This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4NJE 1

Wir sind unsterblich!

Unumstößliche Beweise

für die

Fortdauer des Menschen nach dem Tode

und für ein Wiedersehen

der vorausgegangenen Lieben im Jenseits.

Zum Trost und Beruhigung

für Zweifelnde und Trauernde

herausgegeben

von

Dr. **Emil Reinbeck.**

Motto:
Auferstehn!
Ja auferstehn wirst du,
Mein Leib, nach kurzer Ruh'!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Klopstock.

Dritte Auflage.

Leipzig 1876.

Verlag von Robert Friese.

671

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCVII
Ps. CXIX
169.
JOH. XVII.
17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Wir ſind unſterblich!

Unumſtößliche Beweiſe

für die

Fortdauer des Menſchen nach dem Tode

und für ein Wiederſehen

der vorausgegangenen Lieben im Jenſeits.

Zum Troſt und Beruhigung

für Zweifelnde und Trauernde

herausgegeben

von

Dr. Emil Reinbeck.

Motto:
Auferſteh'n!
Ja auferſteh'n wirſt du,
Mein Leib, nach kurzer Ruh'!
Unſterblich Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben.
Hallelujah!

Klopſtock.

Dritte Auflage.

Leipzig 1876.

Verlag von Robert Frieſe.

26,872.

Den Manen

eines theuern,

in der Blüthe ſeiner Jahre

in die Ewigkeit ihm vorangegangenen Sohnes,

im feſten Glauben an Unſterblichkeit

und an ein dereinſtiges ungetrübtes Wiederſehen,

geweiht

vom Verfaſſer.

Hab' ich endlich dich erreicht,
Ruheplatz? Kurz nur wallend
Durch der Leiden Fegefeuer,
Durch das flücht'ge Erdenleben?
Deiner Ernte wurd' ich reif,
Schnitteſt d'rum den morſchen Halm!
Führteſt mich zu deiner Scheuer!
Wollteſt nicht, daß ferner noch
Meinen Geiſt das Ird'ſche drücke.

Eigene Worte des Verklärten.

Ewigkeit! Vernichtung! — zwiſchen beiden
Bleibt der Sterbliche betroffen ſteh'n,
Harrt, daß ihm an der Erfahrung Grenze
Soll ein Hoffnungsſtrahl entgegenweh'n.
Wehmuthsvolle, bange Stunden ſchrecken
Ihn zurück vom fürchterlichen Bild
Der Vernichtung; doch um ſeine Seele
Schwebt der Ahnung Fittig himmliſch mild.
Und von einer höhern Macht beflügelt,
Faßt er dann voll Muth, Gedanke, dich,
O Unſterblichkeit, — dem Erdenwaller
So entzückend!

Wir ſind unſterblich! Es gibt eine Fortdauer nach dem Tode, ein beſſeres, vollkommneres, ewiges Leben jenſeits des Grabes! Wie könnte es auch der allmächtige, allgütige und allweiſe Schöpfer des Weltalls anders beſtimmt haben? Unſer Leben währet hienieden ſiebenzig Jahre, wenn es hoch kommt achtzig; wenig und böſe iſt die Zeit unſerer Wallfahrt auf Erden, vorübergegangen, iſt ſie faſt nur eitel Sorge, Mühe und Trübſal geweſen. Unſer irdiſches Daſeyn iſt daher kurz und vergänglich, einem vorübergleitenden,

flüchtigen Schatten gleichend. Reich ist es aber an Erscheinungen, welche dem Menschen, oft in grellen Farben, Bilder der Vergänglichkeit und Unbeständigkeit irdischen Glückes vor Augen führen; Tod und Verwesung erinnern ihn nur zu häufig, daß er sterblich ist, und daß in dieser Welt kein dauerndes Glück bestehen kann.

Unsterblichkeit! Inhaltsschweres, bedeutungsvolles Wort, von größter Wichtigkeit für die Menschheit, da der Glaube daran auf Gesinnung, Zufriedenheit, Ruhe, Glück und Lebenswandel des Sterblichen den allmächtigsten Einfluß auszuüben bestimmt ist; denn streifen unsere Gedanken und Wünsche in den Stunden des Nachdenkens über unsere Bestimmung über die Grenzen der Erdenwelt in das Gebiet des Uebersinnlichen hinaus, so stehen wir vor einer geheimnißvollen räthselhaften Zukunft, welche uns die Wahl zwischen zwei Wegen läßt, unter welchen der eine uns, bei der Neigung an einer Fort-Existenz nach unserm Tode zu zweifeln, unruhig und rathlos, der andere, der Weg des Glaubens an eine Fortdauer in der Ewigkeit, aber beruhigen, glücklich und zufrieden machen kann, je nach dem Gebrauche, den wir mit diesen Ansichten von der Freiheit unserer Handlungsweise auf Erden bis zu unserer dereinstigen Auflösung machen. Alle unsere Gedanken, alle unsere Hoffnungen und Wünsche, jede unserer Thaten, alle unsere Grundsätze und Meinungen richten sich dann nach dem Glauben und der Aussicht auf Unsterblichkeit, wenn nicht sowohl unseres irdischen, sterb-

lichen Theiles, doch unſeres edlern, geiſtigen Ichs, der Seele.

Es iſt die Pflicht eines jeden guten und vernünftigen Menſchen, den ihm von einer weiſen Vorſehung verliehenen, gleichſam angeborenen Glauben an die Unvergänglichkeit ſeiner Seele von der anthropologiſch-pſychologiſchen Seite auf möglichſt überzeugende und ſcharfſinnige Weiſe zu zergliedern, ſich die Gründe dafür zu eigen zu machen und in ſeinem Geiſte zu kräftigen zu ſuchen, wozu nachſtehende Erörterungen behilflich ſeyn ſollen. Wir wollen zuerſt die in ſchwachen Gemüthern ſo oft auftauchenden Zweifel über die Fortdauer des Menſchen nach Auflöſung ſeines ſterblichen Leibes offen und unverzagt in's Auge faſſen und dann erſt auf die Erwägung der Gründe übergehen, welche den Glauben an eine ewige Fortdauer oder Unſterblichkeit des Geiſtes, d. i. unſerer Seele, in's hellſte Licht ſetzen und bis zur klarſten Ueberzeugung in unſerm Innern befeſtigen und unterſtützen können; denn auf dem Wege des Glaubens gelingt es dem ſterblichen Menſchen am Leichteſten, die Ueberzeugung einer fortdauernden Exiſtenz in einem vollkommnern Zuſtande nach dem Abſtreifen ſeiner irdiſchen Hülle in ſich aufzunehmen; durch den Glauben ſtärkt er ſein trauerndes, von Zweifeln gequältes Herz und ſeine von irdiſchen Eindrücken gefeſſelte, gebeugte Seele, ja dieſer Glaube erfüllt ſein Gemüth ſchon hier auf Erden mit den Freuden des Himmels. Dieſen Glauben ſchöpft er nicht allein aus

dem Buche des Lebens und der Natur, sondern auch aus der heiligen Schrift, aus dem Munde unsers Herrn und Meisters Jesus Christus, der, als er den gestorbenen Lazarus erwecken wollte, sprach: „unser Freund schläft nur"; ja der sein eigenes Leben freiwillig zum Opfer brachte, um die ganze Menschheit zum Erben einer ewigen Seligkeit einzusetzen.

Unser größter Dichter, Schiller, ruft der an einer Fortdauer zweifelnden Psyche vor ihrem Uebergange in's Elysium folgende, obwohl nicht ganz richtig gedachten Trostesworte zu:

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Gottheit leiht kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland!"

Die Gottheit hat uns aber nicht bloß ein Pfand, sondern viele Verheißungen eines künftigen Lebens, einer ewigen Fortdauer nach unserm ersten Leben auf dieser unvollkommenen Erde gegeben, so daß es ganz in der Ordnung und Natur begründet ist, wenn wir den Glauben an diese Fortdauer so allgemein verbreitet sehen; allein demohngeachtet ist es nicht zu verwundern, daß es doch noch immer nicht an kleinmüthigen, schwachen Seelen fehlt, welche, nicht achtend die Vernunft, die Ueberzeugung und das Beispiel ihrer Nebenmenschen, welche sich in diesem Glauben glücklich und beseligt fühlen, die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Fort-Existenz be-

zweifeln, ja sogar ganz wegleugnen. Diese bedauerliche Erscheinung, die so viele Ungläubige in Unruhe versetzt, führt nun zunächst auf die Ausstellungen derselben, welche Zweifel an der Menschen größter, wohlthätigster und schönster Hoffnung: auf die Fortdauer in einem neuen, vollkommnern Daseyn in jenem Leben erwecken. Solche Zweifel beruhen meistens darauf:

„daß den lebenden Menschen noch nie Kunde von Dahingeschiedenen aus ihrem künftigen Leben und Seyn zugekommen sey"

und

„daß man die Möglichkeit eines solchen von der Natur dem menschlichen Körper auferlegten Ueberganges der Seele in eine andere Welt oder zu einem erneuten Daseyn in höheren Sphären nicht mit unseren Sinnen begreifen könne, diese Metamorphose also als ein unauflösliches Räthsel zu betrachten wäre".

Diese Einwürfe verdienen also zunächst eine genauere Erwägung und Entkräftung.

Zeichen und Kunde von einem künftigen Leben hat uns der Schöpfer der Welten sowohl in der Vernunft, als in unserm Gefühl, wie im Weltall und der Natur selbst vielfach gegeben. Allein diese evidenten Beweise sind für die Zweifelsüchtigen nicht überzeugend genug; sie verlangen daher noch Kunde aus dem künftigen Leben, eine Rückkehr abgeschiedener Geister aus dem Todtenreiche in ihrer ursprünglichen, greifbaren Körperform. Sie meinen:

wenn die Geſtorbenen uns ein Zeichen ihrer Fortdauer geben wollten oder könnten, wenn ſie nicht ganz der Vernichtung anheim gefallen ſeyen, würden ſie uns wiedererſcheinen, und uns dadurch am Leichteſten von der Wirklichkeit ihrer lebendigen Fortdauer in einem Jenſeits überzeugen. Aber dieß ſey nun nicht der Fall: aus dem Reiche der Todten, dieſem dunkeln, fremden, zweifelhaften Lande, aus dem noch kein Erdenpilger zurückgekehrt ſey, käme den Zurückgebliebenen nicht das geringſte, ihren Sinnen erkennbare Lebens- und Exiſtenzzeichen Dahingeſchiedener zu, und alle angeblichen Todtenerſcheinungen wären daher entweder Täuſchungen der Phantaſie Leichtgläubiger oder Befangengeweſener, oder Betrug, gehörten alſo in's Reich der Fabel.

Allerdings kommt uns von und aus jenem Leben keine directe Kunde zu; die Geſtorbenen kommen nicht auf die Erde zurück und geben uns demnach keine augenſcheinliche Ueberzeugung, daß ſie in einem andern Raume fortexiſtiren. Dieß iſt aber weder nothwendig, noch zu erwarten, weil es ſich durchaus nicht mit den Naturgeſetzen und mit der Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes vertragen würde. Unſer geiſtiger Theil, Seele genannt, iſt beſtimmt zur Vollkommenheit fortzuſchreiten, darum wird er, wenn er ſeine Functionen im Erdenkörper vollendet hat, von dieſem losgetrennt, und verläßt ſeinen bisherigen Körper, den allein ſterblichen, der Verweſung verfallenen Theil, um in eine höhere

Sphäre, in eine vollkommnere Thätigkeits-Periode einzutreten.

In diesem neuen Verhältnisse würde sich daher eine Rückkehr zur Erde, um daselbst nutzlose Todtenerscheinungen zu bewirken, nicht vertragen. Für kein nach Vollkommenheit strebendes Wesen gibt es einen Rückgang auf seine frühere niedrigere Bestimmung, denn des Menschen ganzes Daseyn ist schon hier auf Vervollkommnung und Fortbildung, d. h. auf eine Erziehungs-Periode gegründet, und jeder Aufenthaltsort ist für ihn nur ein temporäres Verweilen, um seine Kräfte auszubilden und sich immer mehr zu veredeln. Den Himmel hat er in sich, wenn er immer sittlich gut handelt und seine ihm auferlegten Pflichten erfüllt, eben weil sie Pflichten sind; die Hölle, oder seinen innern Richter trägt er zugleich in seinem Innern; dieser Richter quält und beunruhigt ihn, wenn er sich an den Sittengeboten seiner Vernunft vergreift und sich dadurch an den heiligen Vorschriften Gottes versündigt. Sein irdisches Daseyn ist sonach nur eine Vorbereitung auf ein künftiges höheres Leben, dieses zeitliche Leben aber nur ein Tropfen im Meere der Ewigkeit. Das Grab, diese heilige Werkstätte der Natur, verschlingt bloß den zur Vergänglichkeit bestimmten Theil unseres Ichs, den Leib, aber unser Geist, der diesen sterblichen Theil während seines Erdenlebens durchdringt, steigt zu höheren Regionen empor und setzt seine Ausbildung und Veredelung auf neuen Bahnen fort. Fortbildung ist, wie

wir es in der Natur täglich und stündlich sehen, das Gebot für alles Erschaffene. Die Sonne geht auf und unter, der Mond wandelt seine vorgeschriebene Bahn in fortwährender Ab- und Zunahme, die Sterne versinken und kommen wieder, die Sphären haben ihren ewigen Kreislauf: aber sie kommen nie so wieder, wie sie verschwanden, denn in den blutreichen Quellen ihres naturgemäßen Organismus fließt Leben und Fortbildung. Jede Stunde, aus ihnen erzeugt, jeder Morgen, jeder Abend sinkt mit neuem Gedeihen herab auf Welt, Natur und Geschöpfe; neues Leben, neue Liebe entträufelt mit jeder Secunde den Himmelskörpern in ihrem, ihnen von der ewigen Weisheit und Schöpfungskraft vorgeschriebenen Laufe, wie die Thautropfen den Wolken, kräftigen und erquicken den Erdboden, wie die Nacht die Natur, der Schlaf den Menschen, allen Lebwesen neue Kräfte verleihend. Das, was von dem sterblichen Menschen in's Grab gesenkt wird, ist nicht sein geistiger Theil, denn nur sein Leib wird wieder zu Erde, von der er genommen ist. Der seelische Geist aber, wenn er einmal von dem sterblichen Körper getrennt, in einen höhern Weltenraum und in eine vollkommnere Einrichtung übergegangen ist, kann sich nicht von dieser neuen Function losreißen, am Wenigsten, um in Gestalt eines verwes'ten Körpers, seiner ehemaligen Formgestalt auf der Erde, handgreifliche Erscheinungen hervorzubringen; unsere Seele strebt ewig vorwärts, arbeitet beständig an ihrer Vervollkommnung,

ringt nach der Gottähnlichkeit und ist so unsterblich. Es wäre also Thorheit, eine Wiederkehr in dem abgestorbenen Leibe von ihr zu verlangen, denn sie soll als geistiges Wesen heilig werden, aber das Ziel liegt in der Unendlichkeit und obschon dieses geistige Princip seine Bestimmung nie ganz erreichen wird, so ist es doch der Endzweck seiner Fortdauer und seiner ewig fortwirkenden Thätigkeit. — Leben und Tod wohnen auf Erden nahe zusammen, sind Eins, Mann und Weib, ein Leib, von Gott zusammengefügt, und: „was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden!" Schaudere, Sterblicher, nicht vor der Verwesung; das Samenkorn, in die Erde gelegt, verweset auch und wird dennoch ein hundertfältig tragender neuer Halm; Alles muß sterben, was zum Licht und Leben hervorgekommen ist. Fürchte dich nicht vor der Verwesung, denn eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt. Die Erde ist des Herrn; sie erzeugt daher nur, was schön und gut ist. Sie ist das Herz, unter welchem jeder Erdgeborene gelegen, die Brust, die Jeden gesäugt hat. Nimm diesen Staub doch in die Hand, vor dem du bebst; es ist Bein von deinem Beine, Fleisch von deinem Fleische, denn du bist aus Erde entstanden. Aus Erde besteht deine Wiege und dein Leichentuch! Die Natur stehet nicht still, sie wirkt Leben im Tode und Tod aus dem Leben. Unser Geist lebt in Gott und webt und wirkt in ihm. Das Schlechtere von deinem Wesen, was den Würmern anheimfällt, Mensch, trauere nicht, es wird

nur abgezogen, vom Felde in ein beſſeres Land verpflanzt, ſo lange, bis du, dein Geiſt, ſich ſeiner bewußt, ſpricht: du Funke Gottes in der finſtern Erde, du biſt ein Funke, an dem ſich Jeder das Licht anzündet, das in ſeinem Hauſe brennen ſoll; was wareſt du, ehe dir dieſes Erdenkleid angezogen wurde? Was wirſt du ſeyn, wenn du dieſes Regenkleid ausziehſt oder wenn es, aus Alter und Schwachheit unbrauchbar, wie ein abgetragenes Gewand weggeworfen wird? Von wannen biſt du gekommen? Wohin gehſt du? Finſterniß vor und hinter dir! Biſt du es, Geiſt in mir, der mich mit heiligen Schauern der Ewigkeit durchblitzt? Die Ebbe und Fluth des Blutes in meinem Leibe, was bezweckt ſie? Warum dieſer Seelenſchauer, dieſer Todesvorſchmack? Was iſt der Tod? Selige Geiſter unſerer vorangegangenen Lieben, gebt uns ein Zeichen; was iſt der Tod? denn wir haben nicht Moſen und die Propheten, die wir hören können. Sey ruhig, mein Herz, warum ſorgeſt du in Zweifelſucht für dein künftiges Schickſal? Ob Leben oder Tod, Tod oder Nacht; dein himmliſcher Vater weiß, was dir dienet, und was deine Beſtimmung iſt. Begib dich daher vertrauensvoll in ſeine Hände. Iſt es nicht genug, daß jeder Tag ſeine Plage habe? Es wird Alles gut werden! Leben iſt deine Sache, ſterben gleichfalls. Trachte am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit; das iſt das Grundgeſetz in Gottes Staate. Was kümmert es dich, wenn der eichene Sarg, dein letztes Bette, dein

Fleiſch an Dauer übertrifft. Wir, die wir nicht in die Sonne Gottes ſchauen können, wollen Gott ſehen; wir, die wir den Mond nicht umſpannen können, wollen Gottes Barmherzigkeit und Liebe bezweifeln; wir, die wir das Heer der Sterne nicht zählen können, müſſen auf die Allmacht deſſen bauen, der ſie geſchaffen hat! Wer kennt den kommenden Tag! Der Anfang und das Ende der Welt ſind für unſer irdiſches Auge Geheimniſſe, und doch glauben wir den Himmel meiſtern zu können; iſt nicht all' unſer Wiſſen auf Erden Stückwerk? Laßt uns demnach ſo leben, als könnten wir auch in einer andern Welt, auf einem jener Himmelsräume, ſinnlich fortleben, daß, wenn wir auf dieſer gut und rechtſchaffen lebten, wir auch dort gut aufgenommen werden, und wir nach Gottes Güte und Weisheit in der Ewigkeit dafür belohnt werden; denn Gott iſt heilig, allgütig, barmherzig und gerecht. Wir wollen auf Erden ſo handeln, daß, wenn in einer andern Welt eine ſchönere Zukunft uns vorbehalten iſt, wir Brief und Siegel dazu haben, dieſer würdig zu ſeyn. Bekümmert uns der Gedanke, daß wir als Fremdlinge und Unbekannte hilflos in eine neue Welt eintreten, ſo mögen wir bedenken, daß der Neugeborene in dieſer Welt ebenſo hilflos in's Leben tritt, daß aber die göttliche Vorſehung dafür geſorgt hat, daß Aeltern und andere Erwachſene den hilfloſen Ankömmling in ihre Arme nehmen und pflegen. So wird auch unſer Geiſt dort Vorangegangene, Aeltern, Geſchwiſter und Freunde finden, die

ihn, wenn er, erschüttert vom Todeskampfe, entmuthigt der Erde entflohen, ihn empfangen, leiten und unterstützen, und ihn für sein neues, vollkommneres Daseyn geschickt und empfänglich machen.

Ein Wiedererscheinen abgeschiedener Seelen, wenn es wirklich Statt finden könnte und nicht im Widerstreite mit allen Naturgesetzen stände, würde demnach ganz nutzlos seyn, würde sogar den Genuß, den ein gläubiges Menschenherz von einem künftigen, bessern Daseyn, von einer Fortdauer nach dem Tode sich vorstellt, bedeutend schmälern. Würden solche Erscheinungen nur einigen, so zu sagen bevorzugten Naturen zu Theil, so würde man den Angaben derselben keinen Glauben schenken und solche Ereignisse als Gebilde der Phantasie ansehen und die Wirklichkeit derselben in Abrede stellen. Sähe man aber eine solche Wiederkehr im Leben nur einmal, so würde sich der Eindruck bald verwischen, ja man würde am Ende zu der Ueberzeugung kommen, daß eine Sinnestäuschung vorgegangen sey. Wären dagegen solche Erscheinungen unserer Angehörigen allgemein und oft wiederkehrend, so würden sie den Lebenden gleichgiltig werden und ohne den gewünschten Eindruck bleiben. Eine Hauptbedingung wäre aber noch, daß, wenn auch unsere todten Lieblinge uns erscheinen könnten, es für uns doch unmöglich seyn würde, über die Identität ihrer Persönlichkeit gewiß zu werden, denn wodurch wollten wir zu einer festen Ueberzeugung gelangen, daß die Schattengestalt,

die wir erblickten und sprechen hörten, der Geist eines verstorbenen Bekannten sey, und nicht ein anderes Phantom, das uns necken oder täuschen wolle? Denn da die menschliche Seele, als Geist, den menschlichen Sinnen nicht sichtbar seyn kann, so können auch die Seelen der Verstorbenen von unsern irdischen Sinnen nicht wahrgenommen werden, also könnten sie uns auch nicht von ihrer Rückkehr überzeugen, außer in ihrer frühern körperlichen Gestalt, in ihrem vorigen Leibe. Neue Zweifel für unsere Vernunft! Woher sollten sie diesen Körper, der, in's Grab gesenkt, längst aufgelöst und wieder zu Staub geworden ist, hernehmen? Und nähmen sie einen Scheinkörper an, so sähen wir auch nur diesen, nicht ihren wirklichen im Leben, also nicht den Verstorbenen selbst, hätten also keine Gewähr, daß das, was wir erblickten, die wirkliche Hülle des Verstorbenen sey. — Die Unmöglichkeit des Wiedererscheinens Abgeschiedener hat ja schon unser Heiland Jesus Christus, in der Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus (Lucas Cap. 16, Vers 19 und folg.) sehr klar ausgesprochen, in der Stelle, wo er dem reichen Manne, der um die Todtenerscheinung für seine noch lebenden Brüder bittet, um diese von der Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode zu überzeugen, die Antwort ertheilen läßt: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Hören sie aber diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von dem

Tode auferstände." Und dieser Ausspruch läßt sich noch heute anwenden. Auf wen die Erkenntniß Gottes und seiner Schöpfung, die Anschauung ihrer Vollkommenheit und die dem Sterblichen von der Vorsehung geschenkten Unterpfänder für eine ewige Fortdauer keinen Eindruck machen, der würde auch durch kein Zurückkehren abgeschiedener Geister aus dem Todtenreiche zum Glauben an ein ewiges Leben gebracht werden. Die thörichten Erwartungen Derer aber, welche auf ein leiblich-sinnliches Fortleben nach dem Tode nach Art des irdischen hoffen, weis't der Apostel Paulus mit den Worten zurück: „Du Narr, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll; Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will. — Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib, und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen, denn das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. So viel aber sage ich euch, meine Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche (1. Korinther Cap. 15)." Deßhalb können sinnlich-leibliche Menschen, wie sie auf Erden gelebt haben, zu jener hö-

hern Stufe des Fortlebens nach ihrem Tode nicht leiblich übergehen.

Wohin gelangen wir aber nach unſerm Scheiden von der Erde? Welches iſt der Aufenthaltsort der abgeſchiedenen Geiſter? — Antwort: Die ganze Schöpfung iſt ein Werk Gottes, des Gottes, welcher der Träger und Erhalter unſers ganzen Seyns, der Schlußſtein alles unſeres Wiſſens und Glaubens iſt. Die unzähligen Welten, welche im unendlichen Aetherraume ſchweben, die Größe, Allmacht und Weisheit des Urhebers aller Dinge verkündigend, ſind Nichts, als der Schauplatz einer unendlichen Reihe von Geiſtern. Alle Gründe der Vernunft für die Unſterblichkeit würden ihrer Kraft ermangeln, wenn das Weltall bloß aus unſerm Planeten beſtände, denn dann würde die Idee der Unſterblichkeit in der Praxis Nichts haben, worauf ſie bezogen werden könnte und was ihre Exiſtenz als möglich annehmen ließe. Das Vorhandenſeyn zahlloſer Welten aber eröffnet dem Verſtande einen weiten Denkkreis in unendlicher Gradation; der menſchliche Scharfſinn vermag ſchon hienieden in andere Welten einzudringen, mit Bewußtſeyn ihrer Zuſammenſtellung und Conſtellation ſich im Geiſte in ſie zu verſetzen, vermag ihre einzelnen Beſtandtheile und Beſchaffenheit zu ergründen, ihre Ausdehnung und Schwere zu beſtimmen, ihre Bahnen auszumeſſen und ihren Einfluß und ihre Wirkungen auf andere Schöpfungen und Geſchöpfe zu erkennen und feſtzuſtellen. So ſind denn

jene Welten, so verschieden an Größe, Beschaffenheit und Einfluß, eine Bürgschaft für ihn, daß die Reihen erschaffener Wesen so unendlich sind, als die Reihen der Welten, und daß es nicht bloß Wesen geben kann, die bestimmt sind, auf einem und demselben Weltkörper oder Sterne zu leben und zu sterben, sondern daß es auch Wesen geben müsse, welche die Bestimmung haben, von einer Welt zur andern überzugehen. Dabei vermag alles Nachdenken, alle Vernunft und alle menschliche Weisheit über die Beschaffenheit dieser Wesen Nichts zu bestimmen und die Vorstellungen, die man sich von einem geistigen Princip macht, das man weder sehen, noch greifen kann, das also gleich dem Aether oder der Luft unkörperlich ist, fallen lediglich der menschlichen Einbildungskraft anheim. Nur das kann nicht bezweifelt werden, daß wir im Geiste von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern aufsteigen werden, und daß, wenn Geister auf jenen höhern Welten eine Gestalt haben, diese eine andere, als die irdische, und den neuen Zuständen und Umgebungen angemessen seyn muß. Wozu sollte uns nun aber im Erdenleben eine anschauliche, sichere Erkenntniß oder Vorstellung der künftigen Existenz nützlich seyn? Liegt nicht in der Ahnung eines bessern, vollkommnern und ewigen Lebens in himmlischen Sphären ein eigenthümlicher Reiz für den sterblichen Menschen? Eine solche vorzeitige Aufklärung würde uns nur die Freude an den Gütern und Verhältnissen des irdischen Lebens verbittern und zerstören, wenn

nicht, wenigſtens ſehr ſchmälern, in uns ein zur Unthätigkeit reizendes Sehnen und Schmachten nach höherm Wohlſeyn erregen, uns zu den Berufsarbeiten des Lebens unluſtig machen, und ſo unſerer Beſtimmung hienieden eher hinderlich als förderlich ſeyn. Es reicht ſchon hin, daß uns der Weltenſchöpfer das Bewußtſeyn oder die Ahnung der Unſterblichkeit eingepflanzt, uns damit ein Unterpfand ihrer Wahrheit gegeben und dieſes Pfand durch den uns verſtatteten tiefen Einblick in's Weltall und in die Natur aller ſeiner weiſen Schöpfungen ſo unendlich und überzeugend verſtärkt hat. Auf ſolche Weiſe bleibt uns das irdiſche Leben mit ſeinen Freuden und Leiden, mit ſeinen Gütern und Laſten lieb, die Hoffnung auf ein künftiges beſſeres und vollkommneres Daſeyn nach unſerer irdiſchen Auflöſung ſtark genug, um uns über die Mängel und Mühſeligkeiten des Erdenlebens zu erheben und uns Troſt und Muth für alles Widerwärtige zu verleihen. Das Schauen der Unſterblichkeit wäre demnach eine Störung unſerer irdiſchen Glückſeligkeit.

Die Gottheit rief: „es werde!“
Da ſtiegen aus des Chaos Nacht
Der Himmel und die Erde,
Die Zeugen ew'ger Lieb' und Macht.
Die Sonnen und die Sterne
Begannen ihren Lauf;
Mild ging aus weiter Ferne
Ihr Licht dem Weltall auf.

Zum Flammenkranz gewunden,
Führt ihre helle Schaar
Die flücht'gen Lebensſtunden,
Das wechſelvolle Jahr.

Kennſt du den Tempel groß und ſchön,
Vom höchſten Meiſter aufgeſtellt?
Die Säulen ſind der Berge Höh'n;
Vom Sonnenlicht wird er erhellt;
Und am Gewölbe prangt die Schaar der Sterne
In Myriaden, in der Näh' und Ferne.

Noch Keiner maß das Rieſenhaus,
Kein Auge hat den Grund erſpähet,
Nicht Menſchenweisheit rechnet aus,
Wie hoch des Tempels Kuppel ſtehet.
Wie weit und tief des Weiſen Blicke ſchweifen,
Er kann's nicht überſehen, nicht begreifen.

Dem Wunderdome hat Natur,
Was ſie vermochte, ſtets geſpendet;
Ein Blüthenteppich deckt die Flur,
Woran der Farben Pracht verſchwendet.
Hoch wallen aus den bunten Blumen Düfte
Empor als Weihrauch in die blauen Lüfte.

Von Sängern tönt das Gotteshaus,
Und ew'ge Hymnen hörſt du ſchallen:
Des Weſtens Säuſeln, Nordens Braus
Durchdringt in Harmonie die Hallen.
Das Ohr vernimmt der Muſik Wunderklänge,
Aus tauſend Kehlen hört es Lobgeſänge.

Der Priester schaut die Gottheit nicht,
Doch sieht er ihre Wunderwerke:
Der Sterne Pracht, der Sonne Licht,
Die Schönheit rings, der Säulen Stärke;
Und ihrer hehren Stimme kann er lauschen
In Bächleins Rieseln und des Meeres Rauschen.

Und wenn er solches hört und schaut,
Dann sinkt er tief im Staube nieder,
Bringt Opfer dar und singet laut
Der nahen Gottheit Jubellieder:
Doch mag der Tempel auch in Trümmer fallen,
Er kennt noch eines schönern Tempels Hallen.

Der Mensch ist von Natur aus zu einem sinnlich-vernünftigen Menschen geschaffen; nach den Gesetzen seiner Vernunft sind Sittlichkeit und Heiligkeit das Ziel seines Ringens schon auf dieser Welt, die große Aufgabe seines Erdendaseyns, die er lösen soll, und nach den Forderungen seiner sittlichen Natur sind Wohlseyn und Glückseligkeit dafür seine Belohnung und seine höchsten Güter. Allein wir werden gewahr, daß diese Bestimmung hier auf Erden nie ganz erreicht werden kann, daß Sittlichkeit oder Heiligkeit und Wohlseyn oft in sehr ungleichen Verhältnissen zu einander stehen und diese Wohlthaten für Viele problematisch bleiben. Warum verlieh uns die Gottheit ein Ziel, das wir hier nie ganz und ungetrübt erreichen können? Warum erfüllte sie uns mit jener brennenden Sehnsucht, die auf dieser unvollkommenen Erde

nicht gestillt werden kann? Warum sind wir von ihr mit einer Menge von Kräften, Empfindungen und Talenten ausgestattet worden, welche auf dieser Erde nicht verbraucht werden können und also für künftige, erhabenere Zwecke aufgespart seyn müssen? Einfach deßwegen, weil unser irdisches Daseyn nur vergänglich, nur eine Pilgerschaft in eine bessere Heimath ist, wo uns der Tod alle gleich, der Himmel uns zu Brüdern und Schwestern macht. Wie oft finden wir nicht im Verlauf unserer irdischen Wanderschaft, daß der bravste Mensch durch unvorhergesehene Zufälle, durch Mißgriffe der unglücklichste wird? Wer hat in seinem Leben die Tugend noch nicht leiden sehen? Wie viele Menschen gibt es nicht, deren ganzes Leben eine Kette trauriger Erfahrungen, Unannehmlichkeiten, Leiden und Unglücksfälle ist; oder die ihre meiste Lebenszeit oft bis in das Greisenalter verkränkeln; die da weinen müssen, wo ihre Nebenmenschen sich freuen können; darben und in Armuth schmachten, wo andere schwelgen — kurz die nirgends ein Gegenstand des Beneidens, der Zuneigung und Liebe, sondern allenthalben ein Gegenstand des Mitleids und Erbarmens sind. Was haben diese Unglücklichen verbrochen, daß sie büßen müssen? Wodurch finden sie Ersatz für die ihnen auferlegten Leiden und Qualen? Wo steht bei ihnen Glückseligkeit mit den Tugenden, die sie vielleicht mehr ausüben, als die Bevorzugten, im Gleichgewicht? Haben sie nun endlich ihr freudenloses Daseyn verjammert, nimmt ihnen zuletzt der Tod als

Erlöſer mit gefälliger Hand die ſchwere Lebensbürde ab, worin beſteht dann ihre Vergeltung? Sollten ſie nach ſo vielem Kummer und Elend nicht auch einmal Freuden des Daſeyns in einem andern Raume genießen, wo ſich Alles freut? Oder ſoll die tiefe Ruhe im Grabe, ewige Vernichtung ihr Loos, der Lohn ihres Dulderlebens ſeyn? Ungerecht und verabſcheuungswürdig wäre eine ſolche unmoraliſche Welteinrichtung und unglücklich ein Daſeyn, welches ſogar den Selbſtmord, dieſes ſchreckliche Vergehen, billigen und ſanctioniren müßte! Nein, es iſt ein Gott, und dieſer Gott kein Despot, kein Tyrann, der Schöpfer, Erhalter und Vater aller ſeiner Creaturen. Der Gedanke an ihn iſt im Gegentheil, ſowie die Hoffnung auf ein Jenſeits über Sarg und Grab in der Zeit der Noth, der Leiden und aller bitteren Erfahrungen hienieden unſer wahrer Schutzgeiſt, der uns über den Fluthen der Lebensſtürme hält und ſelbſt dem ſchwachen Thoren, der ſich aus Verzweiflung das Leben abkürzen will, das Mordgewehr entreißt.

Seelenruhe iſt der Lohn des Weiſen,
Der mit Freuden ſeine Pflicht gethan;
Und das eig'ne Herz verdammt den Sünder,
Wenn ihn Niemand ſonſt verdammen kann.
Keine Hoheit kann dein Auge blenden,
Denn vor dir, o Herr, iſt Alles gleich;
Keine That kann ſich vor dir verhüllen,
Vor dem Richter in dem Geiſterreich.

Es ist ein Gott, das predigt uns der wunderbare Gang der Weltkörper, das predigen uns die Wunder der Natur und unsere eigenen Schicksale, das sagt uns der Anblick des mit Millionen Sternen gleichsam besäeten Firmaments. Aber auch in der Unvollkommenheit unserer Selbsterkenntniß liegt das Bewußtseyn für die Existenz des höchsten Wesens. Gott ist ein Geist, und als solchen können wir ihn nicht sehen, daher auch: Gott schauen so viel heißen soll, als Gott besser kennen lernen, seiner Allmacht, Güte und Weisheit inne werden.

Tugendhafte Menschen denken oft an Gott, unterhalten sich täglich im Gebet mit ihm, und deßwegen lernen sie ihn und seine großen Eigenschaften auch weit richtiger und überzeugender kennen, als die Lasterhaften, die in ihrer Verblendung wohl sogar so weit gehen, ihn entbehren und verleugnen zu wollen. Da uns nun Gott verheißen hat, daß er bei uns seyn will, wenn wir bei ihm uns einfinden, daß er unser Freund und Helfer seyn will, wenn wir an ihm und seinen Vorschriften hangen und ihn nicht aus den Augen lassen, so muß es ja unsere heiligste Pflicht und unser Bestreben seyn, ihn zum Freunde zu haben, und ihm, der so viel für uns gethan und uns täglich und stündlich so viel Gutes schenkt, zum Wohlgefallen zu leben; wir sollen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften: wir sollen in ihm leben und weben, und dieß bezeugen durch unsere Thaten und unsere Vorsätze; wir sollen

unſern Nächſten lieben, gleich uns ſelbſt, denn was wir ihm thun, thun wir Gott ſelbſt. — Haben wir es nicht genugſam an uns ſelbſt erfahren, daß unſere Liebe zu Gott immer herzlicher, immer lebhafter, inniger und feuriger wurde, je mehr wir unſer Herz von böſen Gedanken, Leidenſchaften und ſinnlichen Begierden rein zu halten ſuchten. O möchte doch ein Jeder ſchon die beſeligende Erfahrung gemacht haben, daß: in Gott leben, wahrhaft leben heißt.

Gott, welche Ruh' der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehen;
Auf deine Güte hoffen,
Und dort den Preis des Glaubens ſehen.

Der Menſch muß von ſeiner Endlichkeit auf die Exiſtenz eines Unendlichen ſchließen dürfen und es muß ihm erlaubt ſeyn, ſich der Gottheit verwandt zu glauben, ſo zu ſagen einen Theil derſelben auszumachen; er muß annehmen können, daß er ſchon von Ewigkeit her ein Gegenſtand der göttlichen Obhut geweſen ſey und er dieſen Vorzug auch jenſeits noch in höherm Maße genießen wird. Und wenn denn ein Gott iſt, ſo muß nach ſeiner Gerechtigkeit bei ihm jenſeits Vergeltung des Guten und Böſen ſeyn. Jenſeits des Grabes muß die Morgenröthe eines beſſern Lebens für den ſchimmern, der, obgleich tugendhaft, ſich auf Erden ſeines Lebens wenig oder nicht erfreuen durfte und konnte, für den, der ohne ſein Ver-

ſchulden Unglück und widrige Schickſale lange mit Ergebung und Muth erduldete, denn ſolcher Leidenden und Unglücklichen gibt es auf Erden nicht wenige! Nein, es iſt ein Gott! und dieſer Gott ſpendet Liebe, Zufriedenheit und Weisheit aus; es herrſchen Plan und Zweck in ſeinen ſämmtlichen Schöpfungen, ſollte ſich denn dieſe weiſe Anordnung nicht auch auf die Menſchen, ebenfalls ſeine Schöpfungen, erſtrecken? Ein jeder Menſch hat ja ſchon bei ſeinen Lebzeiten auf dieſer unvollkommenen Erde die ſprechendſten Beiſpiele davon aufzuweiſen. Darum muß in jedem vernünftigen Weſen jederzeit die Ueberzeugung die Oberhand behalten, daß es, wie einen Gott, auch ein Jenſeits und eine ewige Fortdauer, die Unſterblichkeit unſers geiſtigen Theils, geben müſſe.

Ruft uns nicht ein Vaterland
Zu dem frohen Wiederſehen?
Recht und redlich, Hand in Hand,
Hilf uns, Gott, zum Ziele gehen.
Wer dieß liebet, liebet dich
Und den Nächſten gleich als ſich.

Laß der Erde Glück vergehen;
Gott iſt's, der den Geiſt erhält!
Tugend, Liebe wird beſtehen,
Wenn die äuß're Hülle fällt.
Wie die Gottheit unvergänglich,
Wie die Tugend überſchwenglich,
Iſt des Edlen wahres Glück;
Nur der Zweifler bleibt zurück.

Wollen wir uns nun einen frohen Blick in das Jenseits verschaffen, so müssen wir vor Allem nach Reinheit des Herzens und nach Tugend streben. Der Ausspruch unsers göttlichen Erlösers Jesus Christus: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" würde selbst dann eine Wahrheit seyn, wenn auch kein Gott wäre, der das Gute belohnte und das Böse bestrafte, auch wenn es kein ewiges Leben gäbe, in welchem wir in eben dem Maße glücklich oder unglücklich werden sollten, je nachdem wir im irdischen Leben gut oder böse gewesen sind. Ein reines Herz ist stets ruhig und zufrieden, ein unreines, lasterhaftes Gemüth dagegen gleicht einem vom Sturme bewegten Meere, ist immer unruhig und aufgeregt, immer trübe, und deßhalb stets mit sich selbst und der ganzen Welt unzufrieden. Und ist uns denn nicht jedes Mal unwohl zu Muthe, wenn wir die Folgen einer That bereuen, die unser innerer Richter, das Gewissen, als unrecht mißbilligen muß?

Recht und Wahrheit will ich lieben,
Ohne Trug und Heuchelei,
Redlichkeit und Treue üben!
Tugend, wahre Tugend sey
Theurer mir, als selbst mein Leben!
Und nach treu vollbrachter Pflicht
Will ich dir, voll Zuversicht,
Gott, mein Schicksal übergeben.
Vater, auch auf rauher Bahn
Führst du mich zum Ziel hinan!

In dem Grade, in welchem die Befolgung der Moralgesetze und ein tugendhafter Lebenswandel den Menschen schon hier glücklich und zufrieden machen, in demselben Maße bestraft sich das Böse im Leben des Lasterhaften schon auf dieser Welt durch den Richter in seinem Innern, das Gewissen. Mit welcher Herzens- und Seelenangst hat nicht ein solcher Mensch zu kämpfen, wie leer und dunkel sieht es in seiner Seele aus; wie selig sind dagegen die Stunden des Redlichen, in dem Gefühle, seine Pflichten erfüllt und nichts Unrechtes gethan zu haben. Und — man berücksichtige wohl — die Empfindungen der Unzufriedenheit mit uns selbst, die wir in solchen Momenten wahrnehmen, würden noch viel stärker und anhaltender seyn, wenn unser Verstand schon reif genug wäre, um alle späteren Folgen unrechtmäßiger Handlungen in ihrem ganzen Umfange zu übersehen. Hat aber das Bewußtseyn eines Unrechts uns noch keinen empfindlichen Kummer verursacht, so glaube man ja nicht, daß jenes unangenehme Gefühl in unsrer Seele stets so schwach, so unmerklich bleiben werde. Oefters sind Wunden, die Anfangs nur leise auftraten und kaum beachtet wurden, später um so schmerzhafter; so haben oft, leider aber zu spät, Greise über Fehltritte ihrer Jugend Gewissensbisse, die ihnen früher weniger weh gethan haben, ja sie möchten oft zerknirscht und unter Thränen jammern: „Nimm mir, nimm, wenn du es, gerechter Gott, vermagst, nur die Erinnerung an jene Verirrungen oder ich muß ewig

mein Gericht in mir tragen," denn selbst in der Gegenwart Gottes und im Besitze aller zeitlichen Glücksgüter sucht man die verlorenen Güter seiner Unschuld vergebens. Richten wir also allezeit und in jeder Lage des Lebens stets ein wachsames Auge auf uns, auf unsere Handlungen und auf die Zukunft, hören wir auf die Stimme unseres Gewissens, damit wir nicht straucheln. Die anderweite Glückseligkeit eines reinen Herzens und einer tugendhaften Seele besteht darin, daß sie munter und geschickt zu allen ihren Berufsgeschäften im Leben ist, da hingegen lasterhafte Gesinnungen träge und lässig zu jeder nützlichen Unternehmung machen; denn es ist eine allgemeine Erfahrung, daß gute Thaten und tugendhafte Neigungen, das Gefühl, seine Pflicht gethan, Gutes gewirkt zu haben, sowohl der Gesundheit unseres Körpers zuträglich sind, als auch die Kräfte unseres Geistes stärken und entwickeln helfen, so wie man auf der entgegengesetzten Seite fast immer empfunden hat, daß böse, lasterhafte Begierden und Leidenschaften sowohl unsere körperlichen, wie unsere Seelenkräfte zu deprimiren pflegen. Endlich ist auch das eine große Glückseligkeit, welche ein reines und tugendhaftes Herz gewährt, daß alle gleichgestimmten Menschen zu dem, der ein solches besitzt, sich mit Liebe und Achtung hingezogen fühlen, ihm in allen Fährlichkeiten und Verlegenheiten gern beistehen und seine Wohlfahrt auf alle thunliche Weise befördern helfen. Ja, selbst böse Menschen werden gezwungen, tugendhafte hochzuschätzen, wenn

ſie ſich auch äußerlich dagegen ſträuben; ſo groß und mächtig ſind die Wirkungen der Tugend ſelbſt für Diejenigen, welche ſie entbehren oder von ihnen abgefallen ſind. Und iſt es nicht ſchon zeitliches Glück, von guten Menſchen geliebt, von ihnen hochgeachtet zu werden? Wer demnach die Reinheit ſeines Herzens bewahrt, der muß vielfach ſchon hier glücklich ſeyn, der befördert dadurch ſein körperliches und geiſtiges Wohlſeyn, der kommt dem Ziele nahe, welches er zu erreichen ſich als Menſch beſtreben muß, der ſchafft ſich ſchon einen Himmel auf Erden.

Wie willſt du in den Himmel kommen,
Wenn du nicht ſchon im Himmel biſt?
O hört's, ihr himmelsſücht'gen Frommen,
O hört es, wo der Himmel iſt!
Nicht in den ungemeſſ'nen Fernen,
Nicht über jenen hellen Sternen,
Im Herzen iſt das Himmelreich;
O ſeht, wie nahe iſt es euch!

Wo Gott ſich mit dem Geiſt vereinet,
Und ihn mit Wahrheitstrieb erfüllt;
Wo der Erkenntniß Fackel ſcheinet,
Vor der erbleicht des Wahnes Bild —
Da iſt der Himmel, hoch erhaben,
Denn da iſt Gott mit ſeinen Gaben!
Dem ſtrebe zu in vollem Lauf,
Da fahre täglich froh hinauf!

Wo die Gerechtigkeit regieret,
Die zürnt, wenn man das Recht verletzt,
Die Jedem gibt, was ihm gebühret,
Die auch dem Mächt'gen Schranken ſetzt —
Da iſt der Himmel klar und prächtig,
Denn da iſt Gott, der Herr, allmächtig;
Den Himmel ſuchet ſonder Ruh',
Dem Himmel kehret täglich zu!

Wo Friede, Freude und Vertrauen
Sich einigen zu ſtarkem Bund,
Wo ſie aus ſanften Augen ſchauen
Und kund ſich thun aus frembem Mund:
Da iſt der Himmel, reich an Wonne,
Denn da iſt Gott, die Liebesſonne!
Nach dieſem Himmel ſehnt euch hin,
Zu ihm ſteh' ewig euer Sinn.

Zu dieſem Himmel fährſt du immer,
Der du aus dieſem Himmel kamſt,
Stets zeigte deiner Augen Schimmer,
Woher du kamſt und Leben nahmſt,
Die Aetherluft, in der du lebteſt,
Das Ziel, das ſiegreich du erſtrebteſt —
Es war die Wahrheit und die Pflicht,
Es war der Liebe ſel'ges Licht.

Was ſollteſt du gen Himmel fahren?
Warſt immer ja im Himmel ſchon.
O, zieh' dir nach die Chriſtenſchaaren,
Du gotterfüllter Gottesſohn!
Wir wollen folgen deinen Spuren,
Sie führen uns zu ſel'gen Fluren,

Wir wollen geh'n an deiner Hand,
Sie führt uns ſchnell in's Heimathland!

Nur der kann in den Himmel kommen,
Der hier ſchon in dem Himmel iſt;
O hört's, ihr himmelsſücht'gen Frommen,
Es ſagt's euch euer Jeſus Chriſt!
Im Geiſte ſollen Gott wir ſchauen,
Im Herzen will ſein Reich ſich bauen;
Hab' ich das inn're Gotteslicht,
Frag' ich nach andern Gütern nicht.

O, was ſind Schätze, was iſt Geld,
Und wären's Millionen,
Was ſind die Reiche dieſer Welt,
Was aller Reiche Kronen?
Wer gäbe für der Welt Gewinn
Des Herzens Würd' und Frieden hin,
Hinweg mit Trug und Lüge!

Ach Alles, was die Welt verleiht,
Enteilt, als hätt' es Flügel,
Ein enger Sarg, ein Todtenkleid,
Und ein begraſ'ter Hügel
Iſt hier des Menſchen letztes Loos;
Fürwahr, drum iſt der Menſch ſo groß,
Für Weltgewinn zu lügen.

Wir ſind nicht bloß für dieſe Zeit
Gefährten, Freunde, Brüder,
Im Lande der Vollkommenheit
Begegnen wir uns wieder.

Drum auf, bis Herz und Auge bricht,
Verleugnet Recht und Treue nicht,
Hinweg mit Trug und Lüge!

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket,
Der Verklärte dankend niederfällt.

Selig, weſſen Herz empor ſich hebet,
Wenn ſein Auge ſich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtiſch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Von dem Grabe ſchaut er auf zum Throne
Seines Gottes, der ihn ſtets geliebt,
Der dem Dulder dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ew'ges Leben gibt.

Lächelnd ſiehet er den Boten kommen,
Der ihn tröſtet, wenn er Andern droht;
Ihm wird mehr gegeben, als genommen,
Und des Lebens Anfang iſt der Tod!

„Leben werd' ich, ſelig ſeyn dort oben,"
Spricht er ſtill und faltet ſeine Hand.
„Wo den Herrn die Morgenſterne loben,
Dort iſt meiner Seele Vaterland."

„Was iſt dieſe Welt mit ihren Schätzen,
Gegen jenes Glück, das Gott verſpricht!
Himmliſch wird der Himmel uns ergötzen,
Hier begreift es unſer Geiſt noch nicht."

„Träume ſind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Grabe gibt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hände, Freunde,
Tröſtet euch und bleibet fromm und gut.“

„Eure Namen ſind dort eingeſchrieben;
Lebt, daß ſie im Buch des Lebens ſteh'n;
Weinet nicht ſo trauernd, meine Lieben,
Gute Nacht, bis wir uns wiederſeh'n!“

Ein gläubiger Blick in das Jenſeits bietet dem Sterblichen in den traurigſten und verzweifeltſten Lagen des Lebens die beſten Dienſte dar; man kann ſonach den Glauben an eine dereinſtige Fortdauer den treueſten Buſenfreund des Menſchen in den größten Widerwärtigkeiten des Erdenlebens nennen, der ihn über alle dornigen Pfade deſſelben ſicher hinüberleitet, der ihm im Schöpfer des Weltalls ein heiliges, unendliches, allmächtiges und allweiſes Weſen ankündigt, welches ſich überall in dem von ihm Geſchaffenen, von den Sonnen bis zum kleinſten Wurme, als die höchſte Liebe, Güte und Barmherzigkeit in allen ſeinen vollkommenen Einrichtungen erweiſ't und anzeigt. Ohne einen Blick in das Jenſeits und ohne Ueberzeugung an ſeiner immerwährenden Exiſtenz würde ſich der Menſch oft in den Stürmen des Lebens verlaſſen glauben, an ſich verzweifeln und mit Bangigkeit an ſein endliches, unvermeidliches Hinſterben denken; denn mit dem Tode beginnt für den Zweifler eine fürchterliche Nacht, wenn er ſich den Faden ſeines Lebens auf immer

abgerissen vorstellt, sich der Vernichtung Preis gegeben denkt; er muß also mit all' seinen großen und herrlichen Anlagen sich ein quälendes Räthsel bleiben, wenn er nicht seine Fort-Existenz in einem künftigen Leben zu denken und zu hoffen versteht. Der Blick in das Jenseits und der Glaube an Unsterblichkeit sind ja für Viele die einzigen und haltbarsten Trostgründe; in ihnen findet der Unglückliche und Leidende seine verlorenen Freuden wieder, der Arme vergißt seine Entbehrungen, der Kranke seine Schmerzen, die sinkende Tugend ihren Halt und Muth, die unterdrückte Unschuld ihr verkanntes Recht, der Elende sein Glück und der Klagende seine Ruhe. Jenseits vereinigen sich die Zielpunkte aller Menschen, ihre letzten Wünsche lösen sich darin auf. Ein Blick, öfter in's Jenseits gethan, erfüllt den lebensmüden Pilger mit frischen Kräften, die Brust des Jünglings, wie des Greises, der Jungfrau, wie der Matrone mit frohen Ahnungen und schreckt selbst den Lasterhaften, den Verbrecher von der Bahn des Bösen zurück. Darum fordert aber auch ein Blick in das Jenseits auf, sich alles Unrechts gegen seine Nebenmenschen zu enthalten, und hat man sich solches bisher erlaubt, es bei seinen Lebzeiten zu bereuen und möglichst wieder gut zu machen, damit der Schmerz erspart werden möge, den ein mit Schuld und Unrechtlichkeit beladener Mensch in seinen letzten Augenblicken nothwendig noch empfinden muß, wenn er dem Richter seiner Thaten entgegen gehen soll.

Der Gedanke an das Jenseits ist und bleibt demnach ein feierlicher und wohlthätiger, unter ihm fühlt der Mensch jeden Alters und jeden Standes, der Herrscher wie der geringste Knecht, seine menschliche Schwachheit; bei ihm vergißt der Machthaber seinen glänzenden Thron, der blendende Schimmer des Goldes erlischt, die Macht des Reichthums schwindet, die Vergötterung alles Bestehenden auf Erden verfliegt wie der Nebel vor der Sonne, wie der köstlichste Traum genossenen Glückes. Dahin streckt die jammernde Unschuld aus der Nacht des Kerkers ihre Hände und fleht um Gerechtigkeit, und um Bestrafung bestochener, willkürlicher, grausamer Richter und unbarmherziger Mitmenschen; dahin zeigt der kranke Krüppel mit seinem Stabe, und ruft: Auch mich erwartet einst ein besseres Dasein im Lande der ewigen Ruhe und Vergeltung! Dort darf ich nicht mehr schmachten und entbehren, dort wird der unbarmherzige Reiche, der gefühllose Geizhals mich nicht mehr von sich stoßen oder mit unerbittlicher Strenge von seinen Thüren abweisen lassen, dort werde ich die harten Brodrinden nicht mehr mit meinen Kummerthränen benetzen und erweichen müssen. Dahin streckt die verwais'te Mutter die Arme und ruft: Ach, dort weilen meine heimgegangenen, geliebten Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit tausend Sorgen heranzog, für die ich kein Opfer, keine Anstrengung, keine Mühe und keine Entbehrung scheute, und die ich dennoch so früh verlieren mußte. Macht da-

her, geliebte Freunde, in den ſtillen Stunden eures Nachdenkens, wo ihr über Sarg und Grab hinaus, im Vertrauen auf die Vorſehung, einen tröſtenden Blick auf eure künftige Beſtimmung zu werfen verſuchen wollt, um euch von den drückendſten und beunruhigendſten Zweifeln über die Möglichkeit einer gänzlichen Vernichtung nach dem Tode zu befreien, den Glauben an ein Jenſeits zu eurem Lebensgefährten; er wird euch nicht nur in Ausübung jeder Pflicht ſtärken, ſondern euch auch zu vollkommener Beruhigung über dieſe wichtige Angelegenheit führen. Von ſeiner Ueberzeugung geleitet, werden euch die wunderbaren Räthſel eures Daſeyns nicht mehr unerklärbar vorkommen, es wird euch deutlich werden, daß Wirkungen der Urſache folgen müſſen, daß alſo, wenn eure Tugenden nicht hinieden ihren vollkommenen Lohn finden, derſelbe euch einſt noch im höhern Leben jenſeits zu Theil werden muß, oder — es gäbe denn keinen gerechten Gott und alle Sittengeſetze, alle Moralität auf Erden wäre Nichts, als ein ſchönes Phantaſiegemälde.

Alles Dunkel dieſes Lebens glänzt vor Gott wie Sonnenlicht;
Wir nur forſchen oft vergebens, unſer Blick durchſchaut es nicht.
Er kennet das Große, das Kleine, das Ferne,
Die Thränen der Armen, die Schaaren der Sterne,
Und leitet auf dunkler und nachtvoller Bahn
Uns endlich zum Lichtquell der Wahrheit hinan.

Von Erſtaunen hingeriſſen, ſinnt der große Seraph nach,
Er auch kann nicht Alles wiſſen; ewig, fühlt er ſich noch ſchwach.

Was murren wir mit ſo beſchränktem Verſtande?
Wir ſind ja nur Wand'rer im vergänglichen Lande.
Nur Demuth erhebt den ängſtlichen Sinn,
Sie zeigt in die Arme des Vaters uns hin.

Ach, erkenne dieß, o Seele; fühle wie ſo ſchwach du biſt!
Blicke ſtill zu Gott und wähle, was von ihm verordnet iſt.
Dem Unglück entſtrömen oft größere Freuden,
Und Scheinglück iſt oft nur die Quelle von Leiden.
Bedenk' es und freu' dich, daß Gott dich regiert;
Sey folgſam, auch wenn er durch Dornen dich führt!

Aber nicht Alle, nicht die, welche „Herr, Herr!" ſagen, wenn ſie dabei Thäter des Unrechts bleiben und Gottes Willen nicht thun, werden dieſen tröſtenden Blick in das Jenſeits haben. Von ihnen gilt der Ausſpruch, den Gott durch den Mund ſeines Propheten ſtrafend zu Israel ſprach: „Dieſes Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde und ehret mich mit ſeinen Lippen; aber ihr Herz iſt ferne von mir." Und wenn ſie auch von Chriſto noch ſo erhaben denken, noch ſo viel von ihm reden, noch ſo ſehr ſich ihres Glaubens rühmen, noch ſo unabläſſig ihn als ihren Herrn anerkennen, ſo werden ſie dennoch nicht als die Seinen angeſehen werden, ſondern von ihm das Urtheil empfangen: Weichet von mir, ihr Thäter des Unrechts! Nur Diejenigen, die wahrhaft den Willen Gottes thun, und ſeine Gebote freudig erfüllen, die will unſer Heiland allein für ſeine Kinder, allein für Mitglieder der heiligen Familie erkennen. Ein

Mitglied dieſer Familie des himmliſchen Vaters zu werden, iſt nicht ſo leicht, es liegt etwas Großes in dieſem Gedanken, es iſt eine Aufgabe für's ganze Leben. Leicht iſt es zwar, ſich von Gott und ſeinen Vorſchriften eine Vorſtellung zu bilden, denn ſie wird uns überall geboten; leicht iſt es auch, an Gott zu glauben, denn die eigene Vernunft und der Anblick der Natur und des Weltalls treibt uns mächtig dazu an; auch werden einmal auf dem richtigen Wege zum Guten, keine großen Anſtrengungen erfordert, eifrig zu ſeyn in der Verehrung Gottes und ſich in der Religion wohl zu befinden, da dieſes Beſtreben unſeren edleren Gefühlen zuſagt, aber der Gehorſam, der willige und ſtandhafte Gehorſam gegen Gottes Gebote erfordert Ausharren und Feſthalten; denn willſt du ein wahres Kind Gottes und ein Mitglied ſeiner heiligen Familie ſeyn, ſo mußt du feſt auf Jeſum Chriſtum bauen und, wie dieſer that, dich zum Ebenbilde Gottes zu machen ſuchen. Du mußt dich vor Allem ſelbſt beherrſchen lernen, deinen Gefühlen, Trieben, Neigungen, Leidenſchaften und Wünſchen den ſtrengen Zügel des göttlichen Geſetzes anlegen, den Lockungen zur Sünde dein Ohr verſchließen, dem Einfluſſe verderblicher Beiſpiele ſtandhaft widerſtehen, mit deinen Lieblingsfehlern ohne Schonung brechen und darfſt weder um perſönlicher Vortheile, noch um Gunſt, Vorliebe oder vorgefaßten Haſſes willen von der Bahn eines ſittlichen und pflichtgetreuen Verhaltens abweichen. Du mußt nicht nur unterlaſſen,

was die Pflicht verbietet, ſondern auch freudig vollbringen, was ſie dir auferlegt. Du mußt nicht nur dieſe und jene Tugend dir zulegen, die dir leicht wird, wozu dich ſchon deine Erziehung, dein Stand, dein Temperament, deine Lebensverhältniſſe hinleiten, ſondern alle Tugenden in's-geſammt, vor allen anderen aber gerade die, welche dir anzueignen, ſchwer fallen, zu denen du keine Neigung verſpürſt, deren Nichtvorhandenſeyn dir am Leichteſten verziehen werden möchte. Du mußt den Geſetzen Gottes treu gehorchen, nicht nur, wenn dir dieſer Gehorſam Ehre, Achtung und Vortheil bei Menſchen einbringt, ſondern auch dann, wenn du keinen Lohn zu hoffen haſt, wenn du mit dieſen Tugenden im Verborgenen handelſt, ja ſelbſt dann, wenn du, in Ausübung derſelben, ſelbſt nicht nur Gleichgiltigkeit und Verkennung, ſondern auch Tadel, Verfolgung und Haß der Böſen, Leichtſinnigen oder Unſittlichen zu gewahren haſt. Du mußt endlich dieſen unerſchütterlichen Gehorſam gegen deines Schöpfers Vorſchriften nicht heute oder morgen, ſondern immerdar beweiſen und ſo dein ganzes Leben zu einem Dienſte Gottes machen. Du mußt ihm nicht nur gehorchen, wenn es dir wohl geht, ſondern, wie Hiob, auch dann am Gehorſam feſthalten, wenn Gottes Hand dich ſchlägt, dich mit Kummer, Sorgen, Krankheit und Unglück ſchwer heimſucht; du mußt ſeine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit nicht bloß in guten Tagen und in den Freuden anerkennen, mit welchen er dich ſegnete, ſondern auch in Leiden

und Schickſalsſchlägen, mit denen er dich niederbeugte, und es verſtehen, glauben und annehmen, wenn die heilige Schrift ſagt: „welche der Herr lieb hat, die züchtiget er.“ Es iſt allerdings nichts Geringes, was von einem wahren Mitgliede der Familie Gottes erheiſcht wird, es iſt aber auch die höchſte Würde, der höchſte Preis, das köſtlichſte Ordensband, das für dich, als ein Vernunftweſen zu erringen ſteht, denn nur das heißt den Willen Gottes thun, daß alle unſere Thaten, Beſtrebungen und Wünſche, alſo unſer ganzes zeitliches Leben mit Gottes weiſem und gutem Willen im Einklange ſtehen. Darum zeichne dich aus durch freudige Erfüllung der dir zuſtehenden Menſchenpflichten, beſonders in der wahren Chriſtenliebe zu deinen Mitmenſchen; denn nicht ſowohl darauf kommt es an, wie viel du glaubſt, ſondern wie viel Gehorſam du gegen Gott und ſeine Gebote beweiſeſt; nicht darauf, welche Meinung du über deinem Verſtande unbegreifliche Dinge du haſt, ſondern wie du die Gebote Gottes erfüllſt; nicht ſowohl darauf, daß du Glauben haſt, ſondern daß auch ein reiner Wandel vor Gott und Menſchen bei dir erfunden wird; nicht ſowohl darauf, daß wie hoch du das Opfer des Heilandes für die Sündenſchuld einer verderbten Welt erhebſt, ſondern daß du dich auch der Sünde ſelbſt entwöhnſt und dein Stamm nur gute Früchte trägt; nicht ſowohl darauf, daß du die Welt und ihre Freuden verachteſt und du dich in vermeinter Heiligkeit von deinen Mitbrüdern abſonderſt, ſondern

daß du wirklich beſſer biſt, als Andere, und, in Gemeinſchaft mit ihnen, dein Herz rein von Sünde zu bewahren weißt, denn der Apoſtel ſagt: „Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich Nichts!“ Um möglichſt glücklich zu leben, thue jeder Menſch das Seine, darin beſtehend, daß er ehrlich das Gute wolle, und redlich die beſten, ihm zu Gebote ſtehenden Mittel anwende, um den vorgeſetzten guten Zweck zu erreichen; ob es ihm gelinge, ſtelle er getroſt Gott anheim, von dem es abhängt, denn „der Segen kommt von oben!“ Nicht mit Unrecht ſpricht daher ein gläubiger Sinn: „an Gottes Segen iſt Alles gelegen.“ Und eben ſo wahr iſt der Ausſpruch: „Wo Gott gibt, da ſchadet kein Neid; wo Gott nicht ſegnet, da hilft kein Fleiß.“ Die Begriffe von Gerechtigkeit und Güte ſind von dem Begriffe von Gott unzertrennlich, daher kann ein gerechter und gütiger Gott das menſchliche Glück unmöglich auf Dinge außer dem Menſchen gegründet haben, ſondern er hat die Keime deſſelben lediglich in das Innere des Menſchen, in ſein Herz gelegt. Das Glück kann alſo nicht von den Launen äußerer Vortheile oder Vermögensumſtände auf die Dauer beſtehen, ſondern es muß lediglich ein Ergebniß der eigenthümlichen Richtung des Gemüthes, des Strebens der Seele und der Aeußerung eines freien und auf-

geklärten Willens ſein, denn ſolches lehrt die tägliche Erfahrung. Geht man nun von dieſem Axiom aus, ſo ſieht man auf den erſten Blick, daß äußerer Glanz, Rang, Macht, Hoheit und Reichthum nicht gleichbedeutend mit Glück ſind, weil es keineswegs vom Menſchen ſelbſt abhängt, ob er mächtig und reich ſeyn wolle. Dagegen hängt es von ſeinem Willen ab: ob er geliebt und geachtet ſeyn will, dieſer Wille vermag alle jene Güter und Genüſſe des Lebens, welche als natürliche Erfolge der Arbeitſamkeit, der Ordnung, des Verſtandes und der Klugheit reſultiren, zu erringen, und dieſe Güter ſind es, in welchen der Menſch vernünftiger Weiſe nur allein das Glück ſuchen, erkennen und finden kann. Unſer Wille harmonirt dabei mit dem Willen der Vorſehung; wir brauchen nur der Stimme unſers Gewiſſens zu folgen, um immer das Rechte zu thun und das Böſe zu vermeiden. Die Seele iſt die Zierde unſeres Leibes und der edelſte Theil unſeres Körpers, weßhalb ſie auch in der Bibel „die Zunge Gottes" genannt wird; darum mögen wir immerhin alles unſer Denken und Thun nach dieſer Stimme Gottes einzurichten ſuchen, denn:

Ein Auge ſieht alle dein Trachten und Dichten,
Dein Reden und Sinnen hört alles ein Ohr;
So oft du nur denkeſt, ſo denke zuvor,
Daß einſtens die Menſchen Gott alle wird richten.
O ſelig, wer dieſes zu Sinne ſich zieht,
Daß Alles Gott höret, daß Alles Gott ſieht.

Ruhe und Gleichmüthigkeit unſeres Innern iſt eine nothwendige Bedingung, damit wir Leiden und Schickſale, die uns die Vorſehung oft unverſehens auferlegt, geduldig ertragen können. Zufriedenheit mit Allem, was uns auf unſerm Lebenswege betrifft, iſt der Balſam, welcher die Schmerzen lindert, den Körper ſtärkt und die Seele weniger verwundbar macht. Was uns auch Widerwärtiges beſtimmt ſein möge, wir müſſen uns als Eigenthum der Vorſehung, als einen Theil der Gottheit betrachten, die ſelbſt wenn ſie uns durch Trübſal führt, unſer Beſtes will, denn ohne Gottes Willen fällt kein Haar von unſerm Scheitel. Wenn wir auch manchmal nicht wiſſen, wie es mit der Weisheit Gottes zu reimen ſey, daß das Böſe in der Welt über das Gute anſcheinend triumphirt, der Laſterhafte äußerlich glücklich ſcheint, während der tugendhafte Menſch keinen Schritt vorwärts kommen kann, ſo muß man bedenken: daß der Wille des Menſchen in ſeiner Freiheit von Gott nicht unmittelbar gehemmt, die Ordnung der Natur nicht aufgehoben werden könne, ohne ſtörend in den Lauf der Welt einzugreifen, daß aber der endliche Erfolg oft viel zu tief im Hintergrunde liegt, als daß wir, nach Maßgabe des nächſten Erfolgs, ein richtiges Urtheil über die Gegenwart zu fällen im Stande ſind. Das Gute muß öfters mißlingen und die gerechte Sache anſcheinend unterliegen, um ſpäter der Wahrheit und der guten Sache einen deſto herrlichern Sieg zu bereiten.

Entehre nicht, o Menſch, durch Klagen
Den Gott, der dich zum Glück erſchuf.
Die Müh'n des Lebens zu ertragen
Und froh zu ſeyn, iſt dein Beruf.
Der Chriſt murrt nicht bei den Beſchwerden
Auf dieſer kurzen Lebensbahn;
Er ſucht, daß ſie ihm nützlich werden,
Und betet Gottes Willen an. —

Wohl dem, der in ſich ſelber findet,
Was ihm die Welt nicht geben kann,
Sein Glück in dem Bewußtſeyn gründet,
Daß er nach ſeiner Pflicht gethan:
Der höher als den Ruhm der Welt,
Ein ruhiges Gewiſſen hält.

In jedem Alter, jeder Lage,
Wird's ihm mit Muth zur Seite ſteh'n,
Die kleinſte Freude ſeiner Tage
Durch Gottes Beifall weit erhöh'n
Und wo Verſucher ihn bedräu'n,
Sein Führer und ſein Retter ſeyn.

Treten auch oft Verhältniſſe und Ereigniſſe bald von Naturkräften, bald von menſchlichen Handlungen und Mißgriffen herrührend, einem entgegen, welche das Glück Einzelner, ja wohl ganzer Familien, Menſchengruppen oder Völker vernichten oder doch weſentlich ſtören, dann drängen ſich denen, welche nur oberflächlich zu beurtheilen geneigt ſind, unwillkürlich die oben angeführten Fragen auf, ja dieſe werden noch durch die Zweifel vermehrt:

„Warum gibt es denn so viel Unvollkommenes in dieser Welt?“ „Warum ist denn dieser fortwährende Kampf mit dem Widerwärtigen und Unheilvollen in der Natur und im Menschen nothwendig, wodurch selbst der Stärkste und Klügste häufig unterliegen muß?“ Wohl dann Denen, die auf solche Fragen an das Schicksal eine hinlängliche Antwort in den Lehren der Religion finden, von denen sie hingewiesen werden auf des erhabenen Weltenschöpfers Allweisheit, durch die Alles so geordnet ist, daß, wie die heiligen Urkunden in der Bibel so trefflich aussprechen: „Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!“ Wohl aber auch Jenen, welche nicht bloß glauben, sondern auch einsehen und erkennen: „in wiefern uns das, was uns als Unvollkommenheit im Leben und in dem Weltgange erscheint, zum Besten der Menschheit dienen müsse.“ Denn eine solche Erkenntniß stärkt und befestigt den Glauben, wenn er zu wanken beginnt. Unvollkommenheiten, theils im Menschen, theils in der ihn umgebenden Natur, finden sich überall, dieß führt auch zu der Ueberzeugung, daß der Mensch, abgesehen von seinem irdischen Leibe, sittlich sowohl, wie geistig unvollkommen geboren wird und erst durch Erziehung und Erfahrung zur Vervollkommnung fähig gemacht wird. Wir nehmen aber dabei einen wesentlichen Unterschied zwischen geistiger Vervollkommnungs-Fähigkeit und der sittlichen Kraft wahr. Zunächst erreichen aber den Naturgesetzen zufolge

die auf den Körperkräften ruhenden und von ihnen getragenen Geisteskräfte nur einen gewissen Höhepunct, und nehmen, wenn dieser erreicht ist, trotz aller Anstrengung, zugleich mit den alternden Körperkräften einen Rücklauf, da erstere mit letzteren gleichen Schritt halten. Anders verhält es sich dagegen mit der sich selbstständig und frei entwickelnden *sittlichen* Kraft. Sodann finden wir auch, daß es für die Ausbildung des Geistes ein allgemeines, im Voraus bestimmtes und wahrnehmbares Strebeziel gibt, das aber noch weit von der Vollkommenheit entfernt liegt; dagegen ist es dem Menschen erlaubt, das Ideal der *sittlichen* Vollkommenheit zu erkennen. Die Erreichung desselben ist zum wenigsten denkbar, wie schwer auch immer das an die Christen ergangene Gebot zu erfüllen seyn möge: „*Ihr sollt vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*"

Daher ist das Wort des großen Dichters ein sehr wahres Wort, wenn er sagt:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Sollte nun aber der weise Schöpfer der Welt Alles, nur nicht sein edelstes Geschöpf, den Menschen, vollkommen geschaffen haben? Und sollen wir nicht viel mehr Dasjenige, was die Glückseligkeit des Menschen zu stören geeignet ist, als Unvollkommenheit bezeichnen können, da ja Gott den Trieb nach Glückseligkeit in unser Herz

gepflanzt hat? Auf die erſte Frage: weßhalb Gott nur den Menſchen unvollkommen geſchaffen habe, kann man entgegnen, daß gerade in dieſem Umſtande die höchſte, thatſächliche Gewähr für ſeine göttliche Abſtammung und für ſeine höhere Beſtimmung liegen müſſe. Die zweite Frage anlangend: wenn das nicht als Unvollkommenheit angeſehen werden ſolle, was der menſchlichen Glückſeligkeit in den Weg trete, ſo mag die Antwort darauf aufmerkſam machen: daß ohne vorhandene ſogenannte Unvollkommenheiten das Glück oft gar nich denkbar ſeyn würde, daß z. B. die Ruhe kein Genuß ſeyn würde ohne vorhergegangene Ermattung, das Wiederſehen keine Seligkeit ohne frühere Trennung und Sehnſucht, die Wohlthat der Geneſung nicht denkbar ohne vorher erlittene Krankheit. Es kommt vielmehr im Allgemeinen darauf an, zu unterſuchen, in wiefern die vermeintlichen Störungen, die wir Unvollkommenheiten nennen, mit der geſammten erkennbaren Weltordnung im Widerſpruche oder im Einklange ſtehen. Bei dieſer Anſicht kommt man allerdings zunächſt auf eine andere Frage: Was iſt denn der erkennbare Zweck des menſchlichen Lebens? Der Menſch ſoll leben, um glücklich zu ſeyn, er ſoll aber nicht bloß ſeine eigene, ſondern auch die Glückſeligkeit ſeiner Mitgeſchöpfe zu erſtreben ſuchen. Allerdings ſoll er dieß zu erſtreben ſuchen, wie der in ihm liegende Trieb ihn anweiſ't, aber der eigentliche Zweck ſeines Daſeyns kann nicht allein in der Be-

friedigung dieſer Neigung liegen. Schon deßhalb nicht, weil der Begriff von Glückſeligkeit ſich nach den verſchiedenen Verhältniſſen und Stimmungen des Menſchen richtet und daher ſehr ſchwankend iſt. Ferner aus dem Grunde nicht, weil vernünftiger Weiſe der Zweck des Lebens jedem Lebenden zu erreichen möglich ſeyn muß, glückſelig zu leben aber nicht in die Macht des Sterblichen gelegt iſt; endlich aber auch, weil die Behauptung, die irdiſche Glückſeligkeit ſey das Ziel und der Zweck des Lebens, nicht vor dem ernſten und ſtrengen Richter auf dieſer Welt — vor dem Tode Stand halten würde.

Wie anders denkſt du, als du ſonſt wohl dachteſt,
Und fühlſt in dir, was nie gefühlt du haſt,
Wenn du des Todes ernſtes Bild betrachteſt,
Wenn ſeine Nähe dich erſchütternd faßt.
Wagſt du dann wohl, ihm auf ſein ernſtes Fragen,
Warum du hier auf dieſer Welt gelebt,
Von dieſer Erde Glück und Luſt zu ſagen,
Nach denen du, als deinem Ziel geſtrebt?

Gewiß nicht! Wie dich auch durch ſchöne Blüthen,
An Glanz und Düften reich, der Lenz erfreut,
Wie warm dir auch des Sommers Strahlen glühten,
Wie labend auch der Herbſt die Frucht dir beut
Im Angeſicht des Todes welkt die Blume,
Verliſcht die Sonn' und mit ihr Glanz und Licht,
Und du erkennſt, des Lebens Luſt ſey nicht
Die Führerin zum ew'gen Heiligthume.

Wie kann auch des Lebens Zweck dir ſcheinen,
Was zu erwerben dir die Macht gebricht?
Kannſt du, wenn alle Stürme ſich vereinen,
Wenn ohne Raſt Gewicht ſich an Gewicht
An deine Leidensſchale hängt, und nicht
Der kleinſte Stern der Hoffnung dir will ſcheinen:
Kannſt du dann mehr, als dulden und als weinen?
Und iſt dein irdiſch Loos ſo hart und trübe,
Trägſt du ſo immer neue, herbe Pein —
Ob Tugend auch und Weisheit dich erhübe:
Kannſt du bei ſolchen Kämpfen glücklich ſein? —

Wohl Allen, denen auf dem großen Wege
Durch's Thal des Lebens hell in die Sonne glänzt,
Die hold ihr Glück in ſorgſam treuer Pflege
Mit ſchönern Blüthen jeden Tag bekränzt!
Doch wohl auch Denen, die im Dunkel wallen,
Die nur der Dornenkranz des Leidens drückt!
Wie bitter ihnen auch ihr Loos gefallen:
Das ſey ihr Troſt, daß ihnen, ſo wie Allen,
Ein gleicher Lohn jenſeits entgegen blickt.

Ein gleicher Lohn dem Niedern, wie dem Hohen,
Dem Tiefgebeugten, wie dem Glücksfrohen,
Dem Armen, wie dem Reichen — gleicher Lohn!
Nicht was für Baufloff Jedem ward gegeben,
Doch was er bildete daraus für's Leben,
Das wird erwogen vor dem ew'gen Thron.
Der nun beſteht, der einſtens ohne Zagen
Vor ſeinem Bauherrn treten kann und ſagen:
„Den Kräften nach, die du mir anvertraut,
Hab' ich getreu nach deinem Riß gebaut!“

Ist es also nun die Glückseligkeit, nach der wir hauptsächlich zu streben haben auf dieser Welt, so kann unser Lebenszweck kein anderer seyn, als das Streben nach Vervollkommnung, namentlich nach unserer sittlichen Vervollkommnung. Denn dieses Streben ist dem Menschen selbst bis zur Erreichung des Ideals möglich, ohne daß es von der Beschaffenheit des irdischen Körpers oder von anderen sogenannten Unvollkommenheiten abhängig wäre, wenn auch sein Erfolg sich nach den von dem höchsten Lenker unserer Schicksale dem Einzelnen verliehenen Kräften und angewiesenen Verhältnissen verschieden abstuft. Und läge auch ein Trieb zur Vervollkommnung nicht ursprünglich im Menschen, so weis't doch Alles um ihn her, die ganze Weltordnung, seinen Verstand unwidersprechlich auf diesen eigentlichen Lebenszweck hin.

Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele der Vollkommenheit; mag dieß Ziel noch so weit entfernt scheinen, wir kommen ihm immer näher und haben eine Ewigkeit vor uns. Was ist aber das Ziel des Menschen auf seiner irdischen Laufbahn? Die Leere, welche wir bei dem Besitze irdischer Güter fühlen, das Vergängliche, das Flüchtige aller zeitlichen Genüsse, welches dem menschlichen Geiste keine bleibende Befriedigung gibt, ist Beweises genug, daß das bloße irdische Wohlbefinden die Bestimmung des menschlichen Geistes nicht seyn könne, daß der Mensch dieses materielle Wohlbefinden demnach nicht als Zweck, sondern als

Mittel, um zu ſeiner eigentlichen Beſtimmung zu gelangen, betrachten und gebrauchen ſoll. Das Verlangen nach einem immerwährenden, ungeſtörten Wohlbefinden führt ihn am Leichteſten zu der Ueberzeugung, daß der menſchliche Geiſt nicht allein für dieſes Leben geſchaffen worden iſt, ſondern höhere und dauerndere Beſtimmung haben müſſe. Er fühlt dann zugleich, daß, wenn er dieſe höhere Beſtimmung erreichen will, er ſich hierzu durch Tugenden und gute Werke fähig und würdig machen ſoll. Das iſt ſein Ziel auf Erden! Die Mittel dazu ſind ihm von der Vorſehung verliehen. Jeder vernünftige und tugendhafte Menſch muß ſich beſtreben, ſeine Begierden nach irdiſchen Gütern zu beherrſchen, ſeine Leidenſchaften zu zügeln, und ſich von allen Eindrücken ſinnlicher Gegenſtände, in ſo fern ſie ihm Schaden bringen können, frei zu machen; denn jeder Mißbrauch des Genuſſes ſchwächt Körper und Geiſteskräfte. Das Einzige, was bleibend und wohlthätig auf den Geiſt wirkt, iſt das Bewußtſeyn, gut, rechtſchaffen und pflichtgemäß als Menſch gehandelt zu haben; dieſes Bewußtſeyn gewährt die reinſten und dauerndſten Freuden und in jeder Lage des Lebens eine Beruhigung und Ergebung, die dem Menſchen nicht geraubt werden kann, und die ihn über alle widrigen Schickſale erhebt.

Wer mit der Wahrheit und dem Licht im Bunde,
Den ſchreckt nicht ſtolzer Herrſcher Machtgebot,
Nicht Wahn und Falſchheit aus der Schlechten Munde,
Nicht was ihm Schickſal oder Zufall droht.

Das Ziel des Lebens liegt vor ihm in Klarheit!
Er weicht von Freiheit, Recht und Tugend nicht;
Denn wer in Harmonie, in Licht und Wahrheit,
Der liebt auch Gott, die Wahrheit und das Licht!

Hat man demnach das große Ziel — das Fortleben in der Ewigkeit — stets vor Augen, so wird man die Vernunft und einen weisen Lebenswandel als das kostbarste Geschenk ansehen, seine Geisteskräfte für den größten Reichthum halten und überall, im Glück wie im Unglück, der Tugend und seinen Pflichten unerschütterlich treu bleiben. In den nachstehenden Vorschriften unsers Heilandes für die Bekenner seiner Lehre findet man die beste Anleitung, ein gutes und rechtschaffenes Leben zu führen. Es heißt im Evangelium Matth. Cap. 5—7: Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: „Selig sind, die da geistlich arm; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und

verfolgen, und reden allerlei Uebles wider euch, ſo ſie daran lügen. Seyd fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel belohnt werden. Ihr ſeyd das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt zu Nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus ſchütte, und laſſe es die Leute zertreten. Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen. Ich bin nicht gekommen das Geſetz aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Wer mit ſeinem Bruder zürnt, der iſt des Gerichts ſchuldig; wer aber zu ihm ſagt: Racha, der iſt des Raths ſchuldig; wer aber ſagt: Du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Darum, wenn du eine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder Etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altare deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit ihm; alsdann komme und opfere deine Gabe. Aergert dich dein eines Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir. Es iſt beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Du ſollſt keinen falſchen Eid thun, und ſollſt Gott deinen Eid halten. Eure Rede ſey: ja, ja; nein, nein; was drüber iſt, iſt vom Uebel. Ihr habet gehöret, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Uebel; ſondern ſo dir Jemand einen Streich

gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den linken auch dar. Und ſo Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo dich Jemand nöthiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Es wird geſagt: Du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen: auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Wenn du ein Almoſen gibſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was deine rechte thut. Wenn du beten willſt, gehe in dein Kämmerlein und ſchließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Und wenn ihr betet, ſollt ihr nicht plappern wie die Heiden; denn ſie meinen, ſie werden erhört, wenn ſie viel Worte machen. Ihr ſollt aber alſo beten: Unſer Vater im Himmel. Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme. Dein Wille geſchehe, im Himmel wie auf Erden. Unſer tägliches Brod gib uns heute. Und vergib uns unſere Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Denn dein

ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen! So ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen, denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib nicht mehr, als die Kleider? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Richtet nicht, auf daß

ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt: und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte, und jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Alle Pflichten, die wir aus diesen Vorschriften des Stifters der christlichen Religion herleiten, sind darauf

gegründet, daß wir erfüllen ſollen, was Gott will. Nun will aber Gott nach den Begriffen, die wir uns von ſeiner Weisheit machen, zweierlei: Er will erſtlich die Einrichtung der Welt, in der wir leben, von uns geachtet und die ſittlichen Geſetze in derſelben befolgt wiſſen, oder wir müßten ihm denn keinen Einfluß auf dieſelben zuſchreiben, wodurch aber der Begriff der Gottheit vernichtet würde. Er will zweitens das Wohl empfindender und denkender Weſen; dieß lehren uns die für uns ſo wohlthätigen Einrichtungen der Natur, und die Natur eines vollkommenen Geiſtes. Wenn unſer Wille alſo mit dem göttlichen Willen übereinſtimmen ſoll, ſo müſſen wir mit der Welt, die er geſchaffen hat, zufrieden ſeyn und als ſittliche Geſchöpfe nach den Vorſchriften der Religion leben.

Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerin, Ruhe,
Beſter Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unſterblich!
Schön, wie der Seligen einer, und ſüß, wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! Der Frömmigkeit ſeligſter Urquell!
Friedensſtifterin! Heil! Bund Gottes! Ewiges Leben!
Oder wie ſonſt ein Seraph dich noch, Unausſprechliche, nennet,
Wenn dein lichtheller Strahl in edlere Seelen ſich ſenket!

Wer alle ſeine Pflichten, die ihm ſeine moraliſche Vernunft auferlegt, zugleich für göttliche Befehle hält, und glaubt, daß durch Gott eine ſittliche Ordnung bedingt

ſey, der hat Religion. Denn wie Gott ein moraliſches Weſen iſt, ſo können ſeine Geſetze nur ſittliche Geſetze ſeyn; und da ſeinem allmächtigen Willen kein Hinderniß im Wege ſteht, ſo muß das ſeyn, was er will. Durch ihn kann alſo nichts Anderes wirklich ſeyn, als was mit der moraliſchen Natur übereinſtimmt. Mit der größten Ueberzeugung erwartet daher der von Religion beſeelte Menſch Alles, was durch eine höchſte, ſittliche Urſache als nothwendig gedacht werden muß, ſetzt Nichts voraus und fürchtet Nichts, was einer moraliſchen Ordnung der Dinge zuwider ſein könnte. Die wahre Religion in dem Herzen des Menſchen iſt alſo nichts Anderes, als der Glaube an das Reich Gottes. Je feſter und je ſtärker dieſer Glaube in uns iſt, deſto feſter und ſtärker iſt unſere Religion. Ein ſolcher Glaube iſt in unſerer ſittlichen Natur begründet und geht aus der Entwickelung derſelben von ſelbſt hervor. Nicht ſcharfſinnige Zergliederungen der Begriffe, nicht gelehrte Beweiſe können dieſen Glauben wecken, nähren und befeſtigen. Die gütige Natur hat ein ſo wohlthätiges Geſchenk, als die Religion, nicht von vorzüglichen Talenten oder von tiefen, künſtlich erworbenen Kenntniſſen abhängig gemacht. Sie ſenkte den Samen derſelben mit den Befruchtungskeimen zugleich in die Bruſt jedes Menſchen und traf eine Menge Vorkehrungen, um ihn zu befruchten und zum baldigen Aufgehen geſchickt zu machen.

Stimme Gottes, die in meiner Seele
Jeder That gerechtes Urtheil ſpricht,
Liebevoll mich warnet, wenn ich fehle,
Mich ermuntert im Gefühl der Pflicht;
Stimme Gottes, laß auf dich mich merken,
Deinen Beifall mich zur Tugend ſtärken,
Deinen Tadel laß mir Warnung ſeyn,
Nie mein Herz durch Laſter zu entweih'n.

Er, der Geber aller Seligkeiten,
Senke liebreich ſich in meine Bruſt,
Sich'rer mich auf meiner Bahn zu leiten,
Jedes Fortſchritts ahnend mir bewußt;
Denn zu leicht nur ſtraucheln wir und fallen
Auf der Bahn, die wir durch's Leben wallen;
Aber Stimme, du, die in mir ſpricht,
Lenkſt den Fußtritt, und er ſtrauchelt nicht.

So gewiß, wie die Tugend, wohnt auch die Anlage zur Religion in dem Herzen des Menſchen, einer hehren Göttin gleich! Ihr Antlitz verräth innere Würde; kein Heiligenſchein umgibt ihr Haupt;. ein kleines, aber hellglänzendes Licht hält ſie in ihrer Hand, die Mitgift ihrer Erzeugerin, der Tugend. Kein weiteres Gepränge deutet ihr Daſeyn an, kein Hofſtaat umringt ſie, kein Fürſtenthron iſt zu ihrer Verherrlichung aufgebaut. Ihr einziger Tempel iſt das Herz guter Menſchen; ſie wird geehrt durch Vernunft und Tugend. Man erkennt ſie an dem zufriedenen Blicke, mit dem ſie in der Welt erſcheint, an der Feſtigkeit, mit der ſie der Zukunft vertraut, an dem

Muthe, mit welchem sie auch das Gefährlichste unternimmt und selbst den Tod und Vernichtung nicht scheut. An ihr siehst du kein falsches, verdrehtes Auge, das, abwärts gekehrt von der schönen Natur, nach überhimmlischen Erfahrungen herumschwärmt, keine Verachtung des handelnden Lebens, kein thatenloses oder zweifelndes Sehnen nach den Gefilden einer bessern Welt. — Mit froher Zuversicht arbeitet die Religion mit aller Macht an den höchsten Gütern der Erde, und erwartet das, was sie nicht erlangen kann, mit der größten Gewißheit von der allwaltenden Güte Gottes. Religion und Tugend sind ihrer Natur nach eins, wie die Vollkommenheiten in Gott eins sind; ihre Anwendung ist zwar verschieden, aber ihre Natur besteht in der einfachen, unveränderlichen Liebe zum Guten. Siehe, wie sie jenen Gläubigen gegen die Uebel, die er zu besiegen hat, mit Muth erfüllt und ihn in der Ausdauer der Tugend befestigt. Dort winkt das Laster, die reizende Wollust im Gefolge, und bietet ihm die Schätze der Welt, Reichthum, Ehre und Ordensbänder; der Weg zu ihnen ist blumigt und lockende Genüsse verheißend. Hier sitzt die Tugend in stiller Erhabenheit, entblößt von allem irdischen Glanze. Ihr wahrhafter Jünger bedenkt sich nicht, welchen Weg er wählen soll. Der liebreiche Blick der bescheidenen Göttin hat ihm Stärke verliehen; mit tiefer Verachtung wendet er sich von der gleißenden Lockspeise des Lasters und geht hohen Muthes an der Hand der Tugend der Zukunft

entgegen, die ihn zur Glückſeligkeit führen ſoll. In den Armen der Tugend und der Religion rüſtet ſich der Fromme fortwährend zu noch größeren Thaten. So erſcheint die wahre Religion im Leben! Worin beſteht ſie alſo? Sie eröffnet dem Menſchen die Bedeutung des einen, ewigen Geſetzes, das als Pflichtgebot dem freien und edeln, und als Naturgeſetz dem unedlern Werkzeuge gebietet. Der von Religion Begeiſterte begreift dieſes Geſetz und fühlt es in ſich lebendig als Geſetz der ewigen Fortentwickelung ſeines Erdenlebens. Wie jeder einzelne Moment dieſes Lebens in jener ewigen Entwickelung des einen göttlichen Grundlebens enthalten ſey, begreift er zwar nicht, wie das Unendliche nie zu Ende kommt, aber daß alle dieſe Momente ſchlechthin nur in jener Entwickelung des einen Lebens liegen, weiß er unmittelbar und durchſchauet es klar. Was dem moraliſchen Menſchen Pflichtgebot, iſt ihm der innere Fortſchritt des einen Lebens, welches unmittelbar als Leben ſich darſtellt; was Anderen Naturgeſetz iſt, iſt ihm Entwickelung des als ertödtet erſcheinenden Trägers des Erdenlebens. Dieſes eine, klar erkannte Leben hält nun in einem religiöſen Gemüthe in ſich ſelber zuſammen, ruht auf ſich, ſich ſelber genügend und in ſich ſelber ſelig, mit unausſprechlicher Liebe. Mit großem Entzücken taucht ſein geiſtiges Auge in den Urquell alles Lebens, und fließet, von ihm unabtrennlich, mit ihm in einem ewigen Strome fort. Was der moraliſche Menſch Pflicht und Gebot nennt,

was iſt es ihm? Die geiſtige Blüthe des Lebens, ſein Element, in welchem er allein athmen kann; alles Andere iſt ihm Tod und Verdammniß. Durch reine Sittlichkeit gelangt der Menſch erſt zur Religion, denn die Religion iſt Liebe des göttlichen Lebens und Willens; wer aber dieſen Willen nur gezwungen vollbringt, der kann ihn nimmer lieben; durch Sittlichkeit gewöhnt man ſich erſt an den Gehorſam, aus dem geübten Gehorſam entſteht dann, als ſüßeſte Frucht und Belohnung, die Liebe. Es gibt nur eine wahre Religion, wie nur eine Tugend, eine Wahrheit, eine Vernunft, einen reinen Willen, einen lebendigen Glauben, wohl aber gibt es verſchiedene Anſichten von der Religion, von der Göttlichkeit und vom Ewigen. Der Ausſpruch iſt ſehr wahr: wie der Menſch, ſo ſein Gott, wie des Menſchen Herz, ſo ſein Himmel; nur in reinen Herzen entfaltet ſich die reinſte Religion. Religion iſt ferner das Band der Liebe, der innigſten Vereinigung zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen, wie zwiſchen allen denkenden, empfindenden und vernünftigen Geſchöpfen unter ſich, der Grund der genaueſten Verbindung der phyſiſchen mit der moraliſchen Welt und der Gegenwart mit der Zukunft. Religion, die bloß als Wiſſenſchaft, als Theorie den Verſtand beſchäftigt, aber das Herz des Menſchen unberuhigt läßt; die Religion, die nicht ganz in der Moral begründet iſt, nicht geradezu zur Beſſerung des Menſchen abzielt oder die wohl gar die Sünde und das Laſter unterſtützt, eine ſolche

Religion ist werthlos. Nein, nur die, die sich auf Wahrheit gründet, die uns Gott und unsere Verhältnisse gegen ihn kennen und denselben gemäß denken und leben lehrt; die unseren mannichfaltigen Geistesbedürfnissen abhilft, die uns weiser und besser macht und nach allen ihren Wirkungen zu unserer Vervollkommnung und Glückseligkeit beiträgt: nur eine solche hat wahren Werth, nur die ist unserer tiefsten Verehrung und innigsten Anhänglichkeit und Liebe würdig. Nur eine solche Religion macht uns weise und gut, macht uns froh und zufrieden; sie lehrt uns, die Güter und Gaben des Schöpfers recht zu gebrauchen und zu genießen; sie öffnet uns die schönsten Aussichten in die Zukunft, führt uns zur ewigen Glückseligkeit und macht uns zu dieser Glückseligkeit reif. Erkenntniß der Wahrheit, Lust und Kraft zu guten Werken, ein ruhiges, stets zufriedenes Herz, Mäßigung im Glücke, Trost und Muth im Unglücke, Hoffnung und Zuversicht im Leben und im Tode, alles dieses sind Geschenke der Religion, und wie kostbar sind nicht diese Geschenke für unser Daseyn! Nicht bloß der Name, nicht die blinde Verehrung der Tugend und Religion macht uns weiser, besser und glückseliger; sie wirkt nicht gleich einem magischen Palliativ-Mittel vorübergehend oder ohne unser Wissen und Zuthun — sie thut solches nur, in so weit wir von ihr wahrhaft erfüllt sind, wenn wir sie recht kennen, darüber nachdenken und wirklich ausüben. Ohne Religion kann der Mensch nicht existiren. Schon

das Unendliche, das uns im Geistesleben umgibt, das wir eben so wenig mit Gedanken, wie mit Händen greifen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und organisches Leben wahrnehmen, die uns in das süßeste Ahnen und Erstaunen versetzen; schon dieses Unendliche, Weise, Gütige gebeut uns die Religion, das ist: Verehrung, Scheu, Dank und Zutrauen zu dem großen Unnennbaren, der die Schöpfung hervorrief und ihre Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unserm Innern schließt uns noch fester an ihn, denn sie ist von ihm ausgegangen, sie ist des ganzen moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir geschaffen sind, ihm angehören, und das, was er uns jetzt seyn läßt, wahrscheinlich nur ein Unterpfand dessen ist, weil wir fortgehend unter seiner Führung vollkommener werden sollen, dieser unerschütterliche Glaube macht uns von seiner Gnade gleichsam unabtrennlich.

Gott, in welcher Sonnenklarheit
Strahlt, was Jesus uns verheißt,
Strahlt die heil'ge große Wahrheit:
Ewig ist des Menschen Geist!
Tugend reicht an Gottes Throne
Frommen einst die Siegeskrone!

Jesus Christus, unser Herr und Meister,
Lehr' uns Wahrheit, Liebe, Recht und Pflicht!
Deine Tugend, unter Engeln heilig,
Walle stets vor unserm Angesicht!

Deine Liebe zu dem Weltenvater,
Deine Andacht vor des Schöpfers Thron,
Dein Gehorsam bis zum Tod am Kreuze,
Deine Sanftmuth bei der Menschen Hohn,
Deine Freude, Noth und Schmerz zu lindern,
Deine Milde, wenn der Schwache fiel,
Deine Hoheit in dem Kreis der Sünder,
Deine Demuth an der Weisheit Ziel;
Dein Gebet im Vorgefühl des Todes,
Deine Worte: weinet über euch! — —
Großes Herz, das für die Feinde betet,
Mach' uns dir in heil'ger Liebe gleich!
Dein Vertrauen mehre unsern Glauben,
Deine Liebe lindre Sorg' und Noth,
Und die Hoffnung, die dein Herz belebte,
Tröste uns im letzten Augenblick!
Geist der Wahrheit, der in Liebe waltet,
Der uns dort der ew'gen Gnade weiht,
Senke dich auf unsre Herzen nieder,
Leite uns zum Quell der Seligkeit!
Mach' uns weise! Laß die Wahrheit siegen,
Gib uns Liebe zur Gerechtigkeit;
Lehr' uns kindlich beten, kindlich glauben,
Bis zum Schauen in der Ewigkeit.

Amen! Ehre sey Gott in der Höhe,
Friede herrsche auf dem Erdenkreis.
Menschenvater! der im Sturme segnet,
Dir sey Ehre, Lob und Dank und Preis.

Um Gott ähnlich zu werden, müssen wir unsere Gesinnungen, Worte und Handlungen zu einer allgemeinen

Liebe zum Guten hinneigen. Wir können an unſeren vernünftigen Mitgeſchöpfen dieſe Liebe am Meiſten beweiſen; ſind wir daher durch Liebe wohlthätig, wie Gott, in der Weisheit wohlthätig, wie er, ſo werden wir vollkommen, wie Gott vollkommen iſt. Dieſe weiſe Wohlthätigkeit iſt das große Geſetz des Himmels und der Erde. Ein einziger Blick in die Schöpfung, in die Schönheit und Harmonie der Natur muß uns davon überzeugen. In ſeiner Vernunft repräſentirt der Menſch das erhabene Bild ſeines Schöpfers; er ſoll ein Gott hier auf Erden ſeyn; er ſoll Alles auf ihr zu ſeiner Glückſeligkeit beherrſchen, allein er ſoll auch zugleich Alles zur allgemeinen Glückſeligkeit ſeiner Mitgeſchöpfe anwenden; dazu hat er Fähigkeit und Anlagen empfangen. Dieß iſt alſo ſein Beruf und wenn er dieſen erfüllt, ſo trägt er das Bild ſeines Schöpfers an ſich, denn durch dieſe allgemeine Wohlthätigkeit iſt Gott ſelbſt nur der Gegenſtand unſerer Anbetung, unſeres Vertrauens, unſerer Liebe und Verehrung. Das Allerheiligſte — Religion und Tugend — ſind uns durch die Wohlthätigkeit allein nur heilig. Denn eine Religion, die uns nicht in unſerm Berufe redlich, in unſeren Verbindungen getreu, gegen Niedere liebreich, gegen Unglückliche mitleidig, gegen Beleidiger ſanftmüthig, gegen Schwache gelinde, gegen Alle wohlthätig macht; eine Religion, die uns nicht lehrt, wie wir einen jeden Menſchen in uns ſelbſt empfinden ſollen und die Liebe zu unſerm Nächſten nicht zur alleinigen Probe un-

ſerer Liebe zu Gott macht, eine ſolche Religion iſt Nichts als gehaltloſer Enthuſiasmus, der die weiſeſten Abſichten Gottes in der Natur zerſtört, die Würde des Menſchen erniedrigt, die heiligſten Bande des geſellſchaftlichen Lebens trennt und die Altäre zu Schaubühnen der Eitelkeit macht. Tugend, die das Elend der Menſchen nicht mindert, die die Zufriedenheit, die Sicherheit, die Gefälligkeit nicht allgemeiner macht, iſt ein leerer Schall. Wohlthätigkeit iſt die einzige glückliche Leidenſchaft, die wir ohne Einſchränkung und alle Zeit mit völliger Befriedigung ausüben können. Ein wohlthätiger Menſch thut ſich nie genug, er wird in ihr nie ſatt. Seine Seele genießt ſtets der heiterſten Ruhe und wird der Gottheit immer ähnlicher.

Gott iſt die Liebe! Gott kann nur beglücken!
Dieß ruft uns Alles zu, wohin wir blicken;
Sey blau der Himmel, ſey er ſchwarz und trübe;
Gott iſt die Liebe!

Gott iſt der Menſchen Vater, und ich fände,
Selbſt, wenn ich an dem Saum der Erde ſtände,
Selbſt, wenn ich in die tiefſte Gruft mich grübe,
Dich, Gott, die Liebe!

So ſey es denn mein höchſtes Ziel auf Erden,
Dir, Geiſt der Liebe, ähnlich hier zu werden;
Der heißeſte, der erſte meiner Triebe
Sey Menſchenliebe!

Menſchen beglücken, lehrt uns Natur:
Folgt mit Entzücken, Brüder, der Spur!
Thränen verwandeln in heitern Blick,
Göttlich zu handeln, ſey unſer Glück!

Die Menſchenliebe im Allgemeinen iſt das thätige hingebende und herzliche Beſtreben, etwas für das Wohlergehen ſeines Nächſten zu thun. Dieß gilt von jeder Bruderliebe, aber ſie geſtaltet ſich oft weſentlich anders, je nachdem ſie innerhalb oder außerhalb des Chriſtenthums oder der geoffenbarten Religion ausgeübt wird. Es gibt Menſchen, welche ihre Nebenmenſchen lieben zu können glauben, ohne gerade echte Bekenner der chriſtlichen Lehre zu ſeyn. Dieſe Menſchen ſind lediglich auf ihren natürlichen Impuls angewieſen; allein auf dieſem Boden wächſt ſelten die wahre Bruderliebe auf. Es iſt in der Regel bei ihnen das ſogenannte gute Herz, das ſie zu dieſen Liebeswerken anregt, aber dieſes gute Herz iſt blind und ohnmächtig und erreicht darum das vorgeſteckte Ziel ſelten oder gar nicht.

Es iſt blind; denn es fehlt ihm nicht nur gewöhnlich die rechte Einſicht deſſen, was bei guten Werken frommt; ſondern es vergreift ſich auch in ſeinen Mitteln zum Zwecke; es gibt und nimmt oft mehr, als es gibt, es will ſeinem Nebenmenſchen in der Noth Gutes thun, und verleiht ihm das Mittel zum Böſen. O wie viele Aeltern, wie viele Menſchenfreunde, die ſich bloß von ihrem guten Herzen leiten laſſen, vergreifen ſich in der

Wahl der Mittel zur Wohlthätigkeit; sie glauben zu helfen und stürzen die Geholfenen durch ihre unzweckmäßige, unzeitige Hilfe in noch größeres Elend.

Das sogenannte gute Herz ist nicht nur blind, sondern auch ohnmächtig, ohnmächtig gegen die angeborene Selbstsucht. Denn hat es dann und wann den rechten Weg eingeschlagen, so ist in der Regel der Egoismus stärker als die Einsicht, denn wie häufig siegt nicht unsere Eigenliebe über unsern Verstand und mit aller Einsicht ist dann das Herz zu schwach gegen die Selbstsucht. Ohnmächtig ist es aber auch noch vorzüglich in dem Erfolge seiner Handlungen. Es hofft zwar den besten Erfolg, wird aber getäuscht. Kommt nicht aller Erfolg von Gott? Wird aber Gott die Handlungen Derjenigen segnen, die sich auf ihre natürliche Kraft zurückziehen, die Heilseinrichtungen Gottes mißkennen oder gar verachten und bekämpfen? So ist das gute Herz nicht nur blind, sondern auch ohnmächtig, die daraus fließende Liebe aber ebenfalls, denn wie das Herz, so die Liebe. Eine wahre, echte Liebe war die des heiligen Johannes, des Jüngers Jesu, die wir als Beispiel zur Nachahmung empfehlen. Seine Bruderliebe war erleuchtet von dem Glauben, getragen von der Gnade, denn im Glauben hat die Liebe des Christen ihr Licht, in der Gnade ihre Kraft und Johannes Bruderliebe war erleuchtet von dem Glauben. Sein Wahlspruch war: Liebet einander! Aber Johannes empfahl die Nächstenliebe nicht, weil sie

für ſich Alles ſeyn ſolle, ſondern weil ſie, wahrhaft vorhanden, im Gemüth der Menſchen, alles Andere einſchließt — weil ſie die Frucht von vielem Vorausgehenden iſt, gerade ſo wie eine jede andere Frucht nicht Same, Pflanze und Blüthe iſt, aber alles das als Vorangegangenes einſchließt. Keiner unter den Apoſteln unſeres Heilandes iſt mehr in die Tiefen des Glaubens geſtiegen, als er; er gründete alles Heil auf den Glauben. „Wer an Jeſus Chriſtus glaubt," lehrte er, „der wird nicht gerichtet" (Joh. C. 3, V. 18). Was lernen wir daraus? Daß der Glaube unſerer Bruderliebe Grund, Ziel und Licht ſey.

Der Chriſt glaubt, daß jeder Menſch Gottes Ebenbild iſt, aber weil er davon erfüllt iſt, findet er ſich zugleich zur Gottesliebe, zur Bruderliebe verpflichtet; denn wie könnte er Gott lieben, ſein Bild aber gering achten? Der Chriſt glaubt, daß alle unſere Werke in Gott gethan ſeyn müſſen, wenn ſie etwas taugen ſollen; aber weil er ſo glaubt, in dieſem Lichte, liebt er ſeine Nebenmenſchen nur Gottes wegen, ordnet in dieſem Lichte ſeine Liebe, und reinigt ſeine Gaben von der Eigenliebe. Der Chriſt glaubt, daß einſt Tag und Stunde kommen, an denen Alles vor dem Richterſtuhle des Allmächtigen und Allweiſen vergolten wird; aber weil er das glaubt, in dieſem Lichte, treibt es ihn zu Liebesgaben, um ſich Schätze für den Tag der Vergeltung, Schätze zur Deckung

ſeiner eigenen Sünden zu ſammeln, der Barmherzigkeit des göttlichen Richters vertrauend.

Der Chriſt glaubt, daß Gott mächtig genug iſt, den geſchenkten Groſchen in tauſendfachen Segen zu verwandeln, aber weil er ſo glaubt, in dieſem Lichte, achtet er auch des Thalers nicht, wenn er ſeinen Nächſten leiden ſieht.

Der Chriſt glaubt, daß das letzte Ziel alles Wohlthuns das ewige Heil des Bruders ſey, aber weil er ſo glaubt, in dieſem Lichte, iſt ihm die zeitliche Gabe nur das Mittel, den Bruder für das Ewige zu gewinnen, ſeine Liebe zum letzten Ziele zu führen.

So iſt der Glaube der Nächſtenliebe Urſprung, Fortgang und Ziel, ſo leitet das Licht des Glaubens ſiegend durch die Irrgänge der Eigenliebe hindurch, die ein Erbtheil des irdiſchen Lebens iſt; „denn das iſt der Sieg," ſagt der Apoſtel, „welcher die Welt überwindet."

Johannes Bruderliebe ward getragen von der Gnade. Wie der Glaube ihr Licht, war die Gnade ihre Kraft. Denn „gleichwie die Rebe von ſich ſelbſt nicht Frucht bringen kann," ſagt der Herr, „wenn ſie nicht am Weinſtocke bleibt, ſo auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet; denn ohne mich könnt ihr Nichts thun." (Evang. Joh. C. 15, V. 4.) In der That, nur in der Gnade hat all' unſer Thun ſeine innere Stärke und ſeinen ſichern Erfolg.

Wie das Christenthum selbst Gnade ist (Tit. C. 2, V. 11), so ist der Stand seiner Bekenner ein stetiger Gnadenstand; denn, wie die äußere Natur vom göttlichen Willen getragen wird, und sie augenblicklich in Nichts fallen müßte, wenn der göttliche Wille sich von ihr zurückzöge: so lebt das Christenleben nur durch den unaufhörlichen Zufluß göttlicher Kräfte aus dem göttlichen Wesen. Die Gnade ist des Christen Leben und Kraft, ohne die Gnade ist er todt. Und dieses Leben ist sie, weil sie der Tod unseres Todes ist, weil sie der Sieg unseres Glaubens über die finsteren Mächte unserer Selbstsucht und Eigenliebe ist. Darum sagt auch der Völker-Apostel Paulus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn. (Röm. C. 7, V. 24). Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin (1 Korinth. C. 15, V. 10)."

Und wie die Liebe ihre innere Kraft aus der Gnade hat, so auch ihren sichern Erfolg. Der Erfolg kommt nur von Gott. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Wenn der Herr das Haus nicht bauet, bauen die Bauleute umsonst (Psalm 127, V. 1), und nicht vom Laufen hängt es ab, sondern von der Erbarmung Gottes (Röm. C. 9, V. 16). Ohne Gottes Gnade bleiben die größten Liebesworte fruchtlos, ohne Werth, ohne Erfolg. Darum sagt ferner der Apostel Paulus (1. Korinth. C. 13, V. 3): „Und wenn ich alle

meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir es Nichts nütze." Was lernt der Christ hieraus? Daß er Gnade suche, Gnade da suche, wo sie zu finden, in den Gnadenmitteln, die der Herr eingesetzt hat, in den heiligen Sakramenten der Kirche. In und durch sie quillt der Saft des Weinstockes in die Rebe, da erhält die Liebe Leben, Frucht, Kraft und Erfolg; da lernt der Christ lieben, wie Johannes geliebt, nicht aus seiner verdorbenen, blinden und ohnmächtigen Natur, sondern vom Glauben erleuchtet, von der Gnade getragen; so wird er in der Liebe Johannis retten, wie dieser gerettet hat.

Es fließen auf Erden der Thränen viel;
Der Ewige zählet sie alle!
Er sieht es, wo immer im Weltgewühl
Die Zähre dem Auge entfalle.
Die Freude weinet, es weinet der Schmerz —
Vergessen hat Keinen des Vaters Herz.

Es stammt ihr nimmer versiegender Quell
Vom Vater der ewigen Liebe;
Der Freude entströmen sie klar und schnell,
Dem Kummer oft langsam und trübe.
Besaitet für Töne der Qual und Lust
Hat Gott des empfindenden Menschen Brust.

Erblühen auf Erden ihm Freud' und Glück,
Umschatten ihn Ruhe und Friede —
Er dankt es der Vorsicht mit heiterm Blick

Und preis't sie im jauchzenden Liede.
Zum Himmel schwingt sich sein froher Gesang;
Doch lauter spricht durch die Thräne sein Dank.

Und wenn ein Verlassener klagt und weint,
Da läßt ihn das Mitleid nicht weilen,
Es naht ihm, ein rettender Menschenfreund,
Die Wunden des Kummers zu heilen.
Es tönt ihm im Herzen wie Saitenspiel:
Die Thräne verschönert sein Mitgefühl!

Und wenn er vom Pfade der Pflicht sich verlor,
Gefoltert im Busen von Reue,
Da schaut er mit frommer Wehmuth empor
Und ruft zu dem Vater: Verzeihe:
Vergebens fleht Keiner zu Gottes Huld —
Die Thräne der Reue tilgt jede Schuld.

Und wenn der Tod mit gewaltiger Hand
Die Innig-Geliebten ihm raubte,
Und Kränze, die Freundschaft und Liebe ihm wand,
Der Zeitsturm zermalmend entlaubte,
Da blickt er mit Ruh' zum Hügel hinab
Und Zähren bethauen der Theuern Grab.

So fließt ihr Thränen der Erde denn fort —
Es zählt euch der Ewige alle;
Ob eine dem Auge am stillsten Ort,
Die andr' im Getümmel entfalle!
Und ist überwunden des Lebens Schmerz —
Die Freude sinkt weinend an Gottes Herz!

Wohlthätigkeit, wer deinen Lohn empfand,
Der öffnet willig Armuth Herz und Hand,
Er knüpfte gern an Dulders Dornenbahn
Den Blumenſchmelz von ſanften Freuden an.

Der Arme weint, o hemmt der Thränen Fluth,
Und ſtillt den Gram, erfüllt ſein Herz mit Muth!
Denn Thränen ſteh'n, wie Perlen am Gewand,
Wenn wir vergeh'n, jenſeits des Grabes Rand.

Wir lichten ihm der Zukunft Nebelflor,
Und hoffnungsvoll hebt er den Blick empor;
Durch uns geſtärkt, ermuthigt zum Vertrau'n,
Mög' er auf Gott und gute Menſchen ſchau'n.

Nimm, Armer, nun, was Herz und Hand dir beut,
Wir Alle ſind zu helfen gern bereit,
Und Thränen ſteh'n, die ſtill dein Auge trug,
Von Gott gezählt, in ſeinem großen Buch.

Wenn uns alsdann zur ſtillen, dunkeln Gruft
Mit ernſtem Ton die letzte Stunde ruft:
Durch Grabesnacht umſtrahlt des Guten Glanz,
Das wir vollbracht, dann unſern Sternenkranz.

Menſchen beglücken, lehrt uns Natur!
Folgt mit Entzücken, Menſchen, der Spur!
Thränen verwandeln in heitern Blick,
Göttlich zu handeln ſey unſer Glück!

Vergebens flammen mir so viele Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen.

Wenn ich der Tugend Freund, und groß durch Menschenliebe,
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig groß und frei
Erst werden soll, nicht bin und es zu seyn verschiebe.

Wer bist du, Geist der Liebe,
Der durch das Weltall weht?
Den Schoß der Erd' befruchtet
Und die Atom' belebt?
Die Elemente einigt,
Sonn' und Planeten ballt;
Aus Engelsharfen jubelt
Und aus dem Säugling lallt?

Wer bist du, Kraft der Kräfte,
Die Greisesaugen hellt,
Die Jünglingswangen röthet,
Und Menschenbusen schwellt?
Die Liebe beut und fordert,
Um Liebe ringt und wirbt,
Und Messiaden dichtet
Und Brunstode stirbt?

Bist du nicht Odem Gottes,
Unsträflich, wie sein Licht?
Und stark, wie seine Rechte,
Die Welten schafft und bricht?

Bist Wappen unsers Adels,
Und unsers Zug's Panier;
Hinauf zu bessern Welten,
Hinauf zum Lichtrevier!

Nur der ist gut und edel,
Dem du den Bogen spannst!
Nur der ist groß und göttlich,
Den du zum Mann ernannt'st!
Sein Werk ist Pyramide,
Sein Wort ist Machtgebot!
Die Höll' ist ihm ein Spottlied
Und Hohngelächter Tod!

Nimm mir die Liebe — was bin ich?
Der Aermste der Armen!
Laß mir die Liebe, und ich bin reicher
Als Könige sind.

Nichts ist ähnlich ihr zu schätzen!
Wenn man alles Gold der Welt
Auf die Waag' auch wollte setzen:
Lieb' ist's, die den Ausschlag gibt.
Lieb' ist's, trotz der Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Spannt auch gleich der Tod den Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an;
Eine Sehn' hat sie gezogen,
Der Nichts widerstehen kann.

Ihre Gluth brennt fort auf Erden,
Bis wir Staub und Asche werden.

Wenn die Hölle tief erschüttert,
Toben ihre Schrecken läßt;
Und der Erdkreis bang erzittert:
Steht sie stark und felsenfest,
Lieb' ist Nichts denn Gluth und Streben,
Sich zum Urquell zu erheben.

Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet;
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet;

Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle.
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer Alle.

Der im Glück und in der Noth
Uns als Vater liebet,
Der uns täglich unser Brod
Und Gesundheit gibet.

Der nicht nur mit Gütigkeit
Sieht auf Fürstenthronen,
Der auch segnet und erfreut,
Die in Hütten wohnen.

Wohl mir, auch auf mich, sein Kind,
Siehet er hernieder;
Um mich her die Menschen sind
Alle meine Brüder.

Und ich könnt' ihn nicht mit Luſt
Meinen Vater nennen;
Fühlt' ich nicht in meiner Bruſt
Bruderliebe brennen;

Blutete mir nicht das Herz
Bei des Bruders Leiden;
Blieb ich kalt bei ſeinem Schmerz,
Kalt bei ſeinen Freuden.

Glücklich oder elend, ihr
Seyd immer meine Brüder;
Nur noch theurer ſeyd ihr mir,
Drückt euch Leid darnieder.

Gern will ich, wenn ich es kann,
Es euch helfen tragen;
Und kann ich es nicht, o dann
Will ich mit euch klagen!

Dann ſollt ihr an meiner Bruſt
Euren Gram verweinen,
Bis die Sonne neue Luſt
Wird in's Herz euch ſcheinen.

O gewiß, dann werdet ihr
Dankbar mich umarmen,
Und euch fortan gern mit mir
Leidenden erbarmen.

Und, o ſüßer Troſt, auch mich,
Wenn mich Sorgen drücken,
Wenn von mir die Freude wich.
Werdet mich erquicken.

Hat nun Gott bei der Schöpfung des Weltalls in Allem seine weisen Absichten gehabt, so müssen dieselben von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdauern, denn auch die Welten und die Natur sind dafür geschaffen. Alles, was auf Erden scheinbar vergeht, ersteht wieder nach unveränderlichen Naturgesetzen. Man mag sich diese Regeneration erklären, wie man will; man mag sie als einen Mechanismus ansehen, wobei der Schöpfer weiter Nichts gethan, als daß er die ersten Kräfte seiner Schöpfungen hervorgebracht, sie zusammengesetzt und sie nachher ihrer innerlichen Wirksamkeit überlassen habe, oder man mag annehmen, daß diese Erhaltung ohne Ende Nichts, als ein fortdauernder Einfluß einer allmächtigen Kraft sey, so kommt man dennoch immer auf den Schluß zurück, daß unmöglich eine Wirkung im All der Natur seyn könne, die Gott nicht wisse, die er nicht vorhergesehen und genehmigt habe, denn schon die Bibel sagt: „Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut."

O welch' ein schönes Buch ist die Natur! — —
Von Gottes eigner Hand geschrieben,
Zeigt jedes Blatt der ew'gen Weisheit Spur,
Und stärkt im Glauben, Hoffen, Lieben.

Gott widmete der Schöpfung Dinge drei,
Betitelt: Thiere, Pflanzen, Steine,
Dem Erdensohn, daß er ihr Meister sey
Und ihm des Inhalts Geist erscheine.

Ein großes Licht am Firmament,
Das dieses Buch dem Aug' erhellet,
Und täglich mit der klarsten Flamme brennt,
Hat er dem Menschen hingestellet.

Nun lese Jeder, der nur lesen kann,
In diesem großen Meisterwerke:
Gewiß dieß Lesen führt zur Weisheitsbahn,
Und gibt zum Guten Kraft und Stärke.

Eine Gewißheit über die Fortdauer unseres Geistes kann, streng genommen, nicht durch Beweisgründe festgestellt, sondern nur in unserm Innern, im Gemüth des Menschen, durch den festen Glauben an die allgemeinen Naturgesetze und Anordnungen des Schöpfers gewonnen werden. Dieß ist aber gerade das Merkmal alles Höhern, was in unserer Seele lebt. Je mehr an einem Gegenstande die Endlichkeit und die sinnliche Natur vorherrschen, um so bestimmter ist er zu zerlegen und um so unumstößlicher lassen sich seine Verhältnisse ermessen; je mehr er hingegen an das Geistige streift, um so mehr verlieren Beweisgründe an überzeugender Kraft und um so mehr Spielraum ist der Empfänglichkeit des Gemüths und der Phantasie dabei überlassen. Bei den vielfältigen Ansichten in der Metaphysik (der Lehre vom Uebersinnlichen) hat noch kein Selbstdenker von der Irrigkeit seines Systems und von der Wahrheit eines andern sich überführen lassen, ja, wer nicht dahin gebracht werden kann, daß er die Existenz Gottes oder das Moralgesetz in seinem

Busen fühlt, bei denen sind auch alle Beweise für die Unsterblichkeit unzureichend. Soll ich nun aber an ein höheres göttliches Wesen glauben, so muß ich auch durchaus an die Fortdauer des menschlichen Geistes jenseits des Grabes glauben, denn Gott und Unsterblichkeit sind zwei eng verbundene Gedanken; wer den einen nicht fassen kann, verliert zugleich den andern. So ist nun die Fortdauer unseres Ichs nur ein Gegenstand des Glaubens, denn Schiller sagt sehr wahr:

„Nur ein Wunder (der Glaube) kann dich tragen
In das schöne Wunderland."

Woran wird aber der wahre Glaube an die Offenbarungen über Gott und seine Anordnungen, über das von ihm Erschaffene erkannt? Der wahre Glaube ist der, der unsern Geist erleuchtet, unser Herz und unser Leben veredelt, und unserm Innern wahre und bleibende Ruhe verleiht. So wie das Auge die Leuchte des Leibes ist, so ist die Vernunft das Licht des Geistes. Wer das Vernunftlicht gebraucht, kommt der Wahrheit auf die Spur. Das Christenthum will, daß wir uns auf diese Weise einen vernünftigen Glauben bilden sollen, so daß wir uns jederzeit Rechenschaft geben können von dem, was wir glauben und warum wir es glauben. Durch stetes Forschen und Prüfen wird aber unsere Erkenntniß und folglich auch unser Glaube immer mehr berichtigt, wir werden zur Einsicht von einer Wahrheit zur andern

geleitet, mit anderen Worten: unser Geist wird immer mehr aufgeschlossen und erleuchtet. Das Charakteristische eines vernünftigen Glaubens ist also Wahrheit, d. h. wir hegen die Ueberzeugung von einer Sache, wie dieselbe wirklich seyn kann und seyn muß, und in Bezug auf Gott, wie eine solche Ueberzeugung von ihm nur seiner Erhabenheit und Göttlichkeit angemessen gedacht werden kann, und endlich in Bezug auf uns selbst, wie sie gottähnlichen Geschöpfen gemäß ist. Daß aber durch solchen Glauben unser Geist in seiner Bildung nicht zurück, sondern vorwärts schreiten müsse, liegt am Tage. Da nun das Christenthum Vervollkommnung will, solch' eine Art zu glauben aber mit der Tendenz desselben übereinstimmt, so geht daraus hervor, daß nur ein rationeller, d. i. vernunftgemäßer Glaube der wahre ist. Das anderweite Kennzeichen des wahren Glaubens ist Veredelung. Jesus Christus, die Propheten, Johannes der Täufer und die Apostel begannen alle ihre Belehrungen im Volke mit dem Zurufe: „Bessert euch!" Die christliche Lehre, welche Verstand und Herz befriedigt, verlangt Tugend, und daß sie dieses thut, ist eben der Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit. Wer sich nun vollkommen davon überzeugt hält, daß der Christ täglich an seiner Besserung und Veredelung arbeiten müsse, wer an seinem Theile alles Mögliche thut, um es in wahrer Tugend immer weiter zu bringen, der hat den wahren, rechten Glauben, denn er befolgt damit ganz die Forderungen, welche die

christliche Religion an ihn stellt. Wer aber des Glaubens ist, das Christenthum sey eine Anstalt, wo man seine Hände in den Schoß legen und die Seligkeit dennoch erlangen könne durch den bloßen Glauben an das Verdienst ihres Stifters, eine Lehre, die uns nur verliehen sey, um uns über unsern Hang zur Sünde zu beruhigen und einzuschläfern, ohne zur Buße und Tugend zu gelangen; wenn man glaubt, der Mensch sey zum Guten unfähig, er selbst könne Nichts zu seiner Besserung beitragen, sondern müsse warten, was die Gnade Gottes oder der heilige Geist aus ihm mache; wenn man demzufolge die Tugend ganz in den Hintergrund drängt, und nur vom Blute des Heilandes rein gewaschen und beseligt zu werden hofft, so ist dieß der falsche und todte Glaube, der nicht mit dem Christenthum übereinstimmt. Denn anstatt Herz und Leben durch den echten Glauben veredelt werden, findet gerade das Gegentheil Statt. Ewig wahr und beherzigenswerth bleibt es daher, wenn der Apostel Jacobus spricht: „ein Glaube ohne gute Werke der Tugend ist ein todter Glaube," und ebenso, was Christus selbst sagt: „an ihren Früchten (d. i. ihrem Glauben) sollt ihr sie erkennen." Das dritte Kennzeichen des wahren Glaubens ist, daß er dem Gemüthe des Glaubenden eine wahre und beständige Ruhe verleiht. Gott, als das höchst liebevolle Wesen, will, daß allen Menschen zeitlich und ewig geholfen werde, daß sie alle zur Seligkeit gelangen; dieß ist aber nur durch

geiſtige Erleuchtung und durch aufrichtige Tugend und Frömmigkeit möglich.

Heil'ge Tugend, dich verehren
Engel ſelbſt in Himmelschören,
Weil ſie nur durch dich allein
Hoher Seligkeit ſich freu'n.

Sollten denn nicht auch auf Erden
Menſchen durch dich ſelig werden?
Ja, es pflanzte Gott zur Luſt
Dich auch hier in ihre Bruſt.

Groß und edel, wer dich liebet,
Freudig deine Lehren übet;
Durch ein unzertrennlich Band
Iſt er ſelbſt mit Gott verwandt.

Tugend, was ſind gold'ne Kronen? —
Viel zu wenig, dich zu lohnen;
Gottes Frieden iſt dein Lohn
Und ein ſtilles Herz dein Thron.

Erdenherrlichkeit verſchwindet,
Weil ſie ſich auf Zufall gründet;
Doch dich ficht kein Zufall an,
Weil er Nichts dir rauben kann.

O, ſo will ich deine Lehren,
Tugend! frühe ſchon verehren;
Nimm mein Herz zum Eigenthum,
Sey mein Werth, mein Glück, mein Ruhm!

Gerecht und gut und weiſe ſeyn,
Mit lautrer Abſicht ſich an And'rer Wohl erfreu'n,
Gemeinnützig die Menſchen ſegnen,
Und auch dem Irrenden, dem Feind voll Huld begegnen;
Stets der Vernunft die Neigung unterwerfen,
Das Widrigſte, ſobald es Pflicht gebeut,
Erdulden mit Gelaſſenheit.
Und den Verſtand nur durch die Wahrheit ſchärfen;
So viel als möglich mit dem anerkannten Willen
Des Herrn der Welt in Harmonie,
Die beſten Zwecke gern erfüllen,
Selbſt bei der höchſten Anſtrengung und Müh':
Das heißet würdig Gott verehren,
Und tugendhaft ſein Reich vermehren,
Das heißt nach ſeiner Gnade ſtreben,
Und der beſitzt ſie ganz, wer alſo ſucht zu leben.

Zu dieſen Mitteln verhilft uns aber nur die Lehre Jeſu und der Glaube an Gott. Zeigt ſich alſo unſer Glaube an die Gottheit nicht bloß in einem Fürwahrhalten ihrer Machtvollkommenheit und Wunder, ſondern in wirklich treuer Befolgung ihrer Gebote, ſo iſt es der echte, wahre, beſeligende; dann haben wir Frieden mit Gott, mit unſerm Gewiſſen und mit allen Menſchen. Mag äußerliches Glück uns lächeln, oder mögen äußerliche Leiden uns ſtürmend umtoſen, wir ſind allezeit in unſerm Innern ſelig, und ſterben wir, ſo folgt uns dieſe Beſeligung hinüber in jene Welt und macht allda den Himmel aus, den der gerechte Gott einem Jeden verheißen hat, der auf Erden in der Tugend beharrte.

O Menſch! Was ſtrebſt du doch, den Rathſchluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willſt du die Abſicht finden,
Die der Unendliche bei einer Schickung führt?
Du ſiehſt bei Dingen, die geſchehen,
Nie das Vergang'ne recht und auch die Folgen nicht;
Und hoffeſt doch den Grund zu ſehen,
Warum das, was geſchah, geſchieht?
Die Vorſicht iſt gerecht in allen ihren Schlüſſen,
Dieß ſiehſt du freilich nicht bei allen Fällen ein;
Doch wollteſt du den Grund von jeder Schickung wiſſen,
So müßteſt du, was Gott iſt, ſeyn.
Begnüge dich, die Abſicht zu verehren,
Die du zu ſeh'n zu blind am Geiſte biſt,
Und laß dich hier der Welten Beiſpiel lehren:
Daß das, was Gott verhängt, aus weiſen Gründen fließt,
Und wenn dieß unrecht ſcheint, gerechtes Schickſal iſt.

Wenn nun aber der Zweifler und Ungläubige fragt: Wie ſoll der Uebergang meines Ichs in eine andere Welt geſchehen? Wo ſoll mein Geiſt nach der Ablöſung vom Körper bleiben? und woher ſollen ihm Organe zur Wahrnehmung der überſinnlichen Welt und zur Gemeinſchaft mit ihr kommen? ſo kann man dieß wie und woher nicht geradehin aufklären, aber wir ſehen doch, daß ſolche Wunder geſchehen, täglich vor unſeren Augen geſchehen, denn jede Geburt zum Leben und Daſeyn iſt ein ſolches Wunder, da Niemand mit Beſtimmtheit angeben kann, auf welche Weiſe ein neuer Lebenskeim entſteht und wie ſeine Exiſtenz, ſein Werden mit einer organiſirenden

Kraft beginnt und woher ihm das Vermögen kommt, ſich geſetz- und naturgemäß einen Körper zu bilden. Wenn der Embryo im Mutterſchoße ſchon zu denken vermöchte, ſo würde er zweifelsohne fragen: Wo iſt denn die Welt, in die ich als neues Geſchöpf eintreten ſoll? Warum dringt kein Lichtſtrahl aus ihr herein in meine Finſterniß? Wird nicht mein Weſen zerſtört werden, wenn ich von der ſchützenden Hülle, die mich zur Zeit noch umgibt, ſcheiden muß? Und wo ſollen die Sinne mit ihrer organiſchen Lebensfähigkeit herkommen, deren ich nach meiner Geburt auf der Erde bedarf? Und doch wären alle dieſe und ähnliche Fragen überflüſſig. Der Embryo ahnet von der Welt, in die er eintreten ſoll, im Schoße ſeiner Mutter noch Nichts; er hat kein ſicheres Unterpfand, daß er geboren werden ſoll, die Sinne und Organe, mit denen er auf der Welt vegetiren ſoll, ſind noch verſchloſſen und unentwickelt, ihm noch ganz unbekannt. Die Geburt, ſein Austritt aus dem Mutterleibe an das Tageslicht iſt für ihn ein Wunder, das ihn in's Leben trägt, aber indem er die ihm ſeit ſeinem Entſtehen beſchützenden und zum Leben vorbereitenden Hüllen des Mutterſchoßes verläßt und ſeine Sinne ihre Functionen anfangen, beginnt er erſt ein Daſeyn, von dem er früher keine Vorſtellung haben konnte. Die Zeit, während welcher die Mutter das Kind unter ihrem Herzen trägt, muß als ein Separat-Leben, als Vorſpiel des eigentlichen Lebens im Sonnenlichte des Erdendaſeyns betrachtet wer-

den. Während dieſes neunmonatlichen Wachſens hängt der Keim des neuen Menſchenlebens ganz von ſeiner Mutter ab: der Embryo nimmt an allen Krankheiten, an allen Affectionen, ſo wie an dem Wohlbefinden der Mutter Theil, er empfindet alle äußeren Eindrücke derſelben, eben ſo wie die Seele des ausgebildeten Menſchen alle Zuſtände des Leibes mitempfindet; aber die Frucht des Leibes äußert auch eben ſo augenſcheinliche Rückwirkungen auf den exceptionellen Zuſtand der Mutter, wie die Leidenſchaften und Empfindungen der Seele auf das Befinden des Körpers. Und doch ſind Beide, Mutter und Kind, zwei ganz verſchiedene Weſen; doch fühlen Beide ein eigenes, ſelbſtſtändiges Leben, das neue Geſchöpf iſt beſtimmt, ſich, wenn ſeine Zeit erfüllt iſt, aus dem Mutterſchoße loszutrennen und zum vollen Tageslichte einer neuen Exiſtenz zu erwachen. So auch reißt ſich unſere Seele nach dem Hinſterben unſeres leiblichen Körpers los, um zu einem neuen Leben einzugehen. Der menſchliche Körper iſt nichts Anderes, als die Mutter, in welcher der Geiſt geboren wird und ſein erſtes, unvollkommenes Leben lebt, worin er für das zweite, ſelbſtſtändige Daſeyn erſtarkt werden ſoll. Zwar iſt er mit dem Leibe, in welchem er für ein erhöhteres Daſeyn reift, eng verbunden und ſcheint mit ihm ein Ganzes auszumachen; aber die Seele iſt eben ſo ſelbſtſtändig in ihrem Leben, wie der Keim des Samenkornes, wie das werdende, noch ungeborene Kind im Schoße der Mutter, und wird nur dann

frei und zum vollkommnern Leben geboren, wenn der Leib, in welchem sie wuchs, reifte und wirkte, durch den Tod zerstört wird. So findet man also schon in der Parallele der Geburt mit dem Tode des sterblichen Menschen einen sehr wirksamen, lehrreichen und überzeugenden Beruhigungsgrund über die enge Verbindung zwischen Seele und Leib und über die Abhängigkeit der erstern von dem letztern, aber auch für die unzweifelhafte Fortdauer derselben. Die Seele ist zwar vom Körper, so lange sie mit ihm verbunden ist, sehr abhängig; Gesundheit und Krankheit des Leibes haben den größten Einfluß auf den Geist, denn der Körper hindert oder befördert die Anstrengungen des Verstandes; seine Schmerzen rauben häufig der Seele die Fassung, bisweilen selbst das momentane Bewußtseyn; seine Freuden, sein Wohlseyn und seine Vergnügungen berauschen dagegen den Geist; seine Anstrengungen ermüden die Seelenkräfte; Heiterkeit und Traurigkeit derselben wird also durch die Beschaffenheit des Körpers bestimmt. Mit dem Altern des Körpers, einer allmählichen Auflösung desselben nach seinen Naturgesetzen, nimmt auch die Kraft der Seele ab und der Tod endlich vertilgt die Spuren ihres Daseyns und Wirkens. Sehet, ruft hier der Zweifel und der Unglaube aus, wie wenig der Leib ohne die Seele vermag, wie innig sie mit ihm verbunden ist, wie sie aber auch ganz von ihm abhängt! Ist sie nicht bloß das Leben des Körpers? Wird sie nicht mit der Auflösung desselben

auch zerstört werden? Aber um ein Gleichniß zu brauchen: Hängt nicht der verborgene Keim, den die äußere Hülle des Samenkorns einschließt, der mit dem Samenkorn dasselbe Schicksal hat, von ihm ab, und wird mit ihm in die Erde gelegt? Aber indem das Samenkorn verweset, ist der Tod der äußern Hülle nichts Anderes, als die Geburt eines neuen, jungen Keimes, der bald zu einer neuen Pflanze emporschießt.

Noch mehr zeigen dieses Räthsel der Natur die Verwandelungen untergeordneter Thiergattungen, z. B. der Insecten und gewisser Amphibien. Der Lebenskeim des Insects im Ei hat Anfangs nur die Fähigkeit, sich den Organismus einer Made oder Raupe anzubilden, die, wenn sie ihr von der Natur vorgeschriebenes Stadium erreicht hat, sich verpuppt und in einen todähnlichen, lethargischen Uebergang versinkt. Dieser Uebergang von der Made zur Puppe ist auch etwas Unbegreifliches; wir sehen diesen Proceß wohl äußerlich vor sich gehen, aber wir verstehen ihn nicht innerlich; eben so wenig können wir uns das Wie der Verwandelung, die nun die Puppe durchmacht, erklären, wodurch endlich das vollkommene Insect mit allen seinen lebensfähigen Organen versehen hervortritt. Es ist ein Wunder, wodurch das Thier in eine für dasselbe neue Welt und zu einem neuen Daseyn getragen wird. In ihrem ersten unvollendeten Zustande sind diese Thiere den Ringelwürmern, also Geschöpfen der niedrigsten Stufe organischer Bildung, ähnlich, dann

umſpinnen ſie ſich mit einer dichten Hülle, oder gehen in die Erde und höhlen ſich darin ein Grab, in welchem ſie in einem Scheintod ähnlichen Zuſtande verharren, welcher dem wahren Tode oft täuſchend ähnlich ſieht. Gleichwohl gehen ihre Lebensfunctionen ihren ſtillen Gang fort, um eine vollkommnere Entwickelung vorzubereiten. Nach kürzerer oder längerer Zeit, bei mancher Species erſt nach Jahren, kommt das Geſchöpf zum Vorſchein, Anfangs einem Wurme ähnlich, mit unausgebildeten Flügelanſätzen, die ſich aber bald, oft ſchon nach wenigen Minuten ausbilden und zu Flügeln entfalten. Das Thierchen iſt dann mit ausgebreiteten Flügeln geſchmückt, welche häufig in dem ſchönſten Farbenſchmucke ſchillern, und daſſelbe befähigen, ſich gleich einem Vogel in die Luft zu ſchwingen, ſich auf den Blättern der Pflanzen zu wiegen, den Honig ihrer Blüthen einzuſaugen, um ſich durch Nahrung zu einem vollkommnern Daſeyn zu erſtarken. Am Wunderbarſten iſt die Verwandelung der Waſſer-Inſecten, z. B. der Mücken, die ſich im Waſſer verpuppen, und dann plötzlich mit einem ganz neuen Organismus, mit anderen Kräften begabt, in Licht und Luft hinaufſteigen, ſich eines kurzen Daſeyns freuen und nun in dem Elemente, welches ihre Wiege geweſen, ſofort ihren Tod finden.

Dieſe Analogie der Geneſis ſoll nur eine bildliche Hinweiſung auf das neue, geiſtige Leben ſeyn, welches unſerer unſterblichen Seele in einer höhern Sphäre auf-

behalten ist, denn der Geist des Menschen ist eben der Keim der Unsterblichkeit, den sein sterblicher Leib in sich trägt. Das Wunderbare und Räthselhafte in der Thier-Metamorphose soll bloß als Vorbild einer neuen Geburt aus dem Tode dienen, als Thatbeweis der Möglichkeit, daß ein und derselbe Lebenskeim auf wunderbare, uns unerklärliche Weise in ein höheres Stadium, von dem es keine Vorkunde gibt, übergehen könne, und daß daher auch der Seele des Menschen die Möglichkeit zugestanden werden müsse, aus der Hülle des Erdenleibes zu einem vollkommnern Leben hervorzugehen. Noch weniger mag man die Entfernung der Weltkörper von einander als ein Hinderniß des Ueberganges unseres Geistes in eine andere Welt betrachten; denn für das geistige Princip ist der Raum Nichts, gleich wie er für alle ihm verwandten Gegenstände, wie z. B. für die magnetische Kraft, für die Elektricität, für die Lichtstrahlen, fast nicht vorhanden ist.

Eine Hauptveranlassung, an der Unsterblichkeit zu zweifeln, liegt ferner in dem Umstande, daß der Mensch von der Art und Weise eines Uebertrittes seiner seelischen Kräfte nach seinem Tode in einen andern, unbekannten Raum keine genaue Kenntniß, keine klare Vorstellung haben kann, also die factische Möglichkeit einer solchen wichtigen Translocation weder festzuhalten, noch nachzuweisen vermag. Darin aber, daß wir die Art und Weise eines solchen Ueberganges in eine andere Sphäre nur hypothetisch annehmen, sie nur ahnen können, liegt gar

ein Grund, die Wahrſcheinlichkeit und das Mögliche einer ſolchen Metamorphoſe zu bezweifeln. Für problematiſch könnte dieſer Proceß nur in dem Falle erklärt werden, wenn man alle Möglichkeiten des Vorganges abzuleugnen und vor Allem die Unſtatthaftigkeit deſſelben nachzuweiſen vermöchte. Da wir dieſes aber nicht vermögen, ſo ſchließt dieß den Glauben nicht aus, daß es eine Menge von natürlichen Wegen — wollten wir auch jedes Wunderbare und Uebernatürliche nicht anerkennen — für die Allmacht des Schöpfers geben kann, man alſo die Unmöglichkeit nicht geradezu zu behaupten im Stande iſt. Wollte man etwa einwenden, die Seele müſſe wegen ihrer innigen Verbindung mit ihrem Körper bei deſſen Auflöſung zugleich auch mit vernichtet werden, ſo vergäße man, daß eben die Seele oder ein Geiſt nicht auflöslicher Stoff iſt, wie der Körper von Fleiſch und Bein, ſondern organiſirende und den Stoff beherrſchende Lebenskraft, daß ſie ſelbſt nichts Organiſches iſt, mit dem Organismus des ſterblichen Körpers nicht verwächſ't, folglich auch nicht mit ihm zu Staub und Aſche werden kann. Und fürchtet man, daß der ganze Menſch im Tode, gleich der Pflanze und dem Thiere, abſterben und vergehen könne, ſo nimmt man nicht an, daß das belebende Princip in beiden ſich der Wahrnehmung unſerer Sinne entzieht, daß dafür, daß es mit den organiſchen Stoffen, die beide Species beleben, mit geſtört werde, gar kein Grund vorliegt, ſondern, daß eben dieſer ſeeliſche Lebenskeim in

die fortlaufenden Stufen des Pflanzen- und Thierlebens zu höherer Gestaltung eintritt. Dieses Lebensprincip entzieht sich, wie so manche mit ihm verwandte Naturkräfte, z. B. der Magnetismus, der sinnlichen Wahrnehmung überall, geht zwar in die Organismen ein, ja verbindet sich mit diesen, ist aber von ihnen nicht abhängig und daher nicht auflöslicher Natur, wie der organische Leib.

Mehr als bildliche Erläuterungen über die Fortdauer nach dem Tode kann der Sterbliche im irdischen Leibe weder geben, noch begreifen, weil er zur unmittelbaren Erkenntniß des Ueberirdischen, d. h. zum Schauen der Wahrheit im höheren Lichte, noch nicht reif genug ist. Daher bedient sich auch der weise Apostel Paulus des Gleichnisses vom Saatkorne. Der irdische Leib wird verwesen, d. h. in Staub aufgelöst werden, gleich wie das Samenkorn, welches in den Schoß der Erde eingesenkt wird. Es trägt aber der irdische Leib, gleich dem Samenkorne, den Keim zu einer neuen Schöpfung in sich, die nicht in der Erde bleibt, sondern an das Licht gelangt, sich dort entwickelt und gedeiht, ein neues Leben, neue Blüthen entfaltet und neue Früchte zu tragen bestimmt ist.

Weil aller Tod demnach Geburt ist, so muß auch schon im Sterben die Erhöhung eines neuen Lebens sichtbar werden. Nicht der Tod tödtet, sondern ein neues Leben, welches hinter dem alten, absterbenden verborgen schlummert, beginnt daraus. Daher ist jede Geburt nur

das Ringen des Lebens mit sich selbst zu höherer Vollkommenheit. Daß die Natur das geistige Leben durch das, was wir Tod nennen, vernichten könne — ein solcher Gedanke streitet gegen alle Vernunft, er widerspricht aller Erfahrung, aller Beobachtung, aller Forschung; er ist unverträglich mit den ewigen, unabänderlichen Naturgesetzen, er ist der Gedanke des Unmöglichen! Wir stützen aber ferner den Glauben an Unsterblichkeit darauf, daß die Seele durch Vernunftfähigkeit zur Persönlichkeit, durch den Gedanken des Unendlichen zur Selbstständigkeit gelangt, daß ferner die Ahnung einer Fortdauer, da sie bei allen Völkern in allen Zeiten und auf allen Bildungsstufen sich findet, dem Menschen natürlich, und bei dem Streben nach höherer Erkenntniß und vollkommnern Willen Bedürfniß ist, daß aber die in allen Dingen wahrhaftige Natur keine Ahnungen und Triebe einpflanzen könne, deren Erfüllung und Befriedigung unmöglich wäre. Am Lebendigsten erwacht dieser Glaube an Fortdauer bei dem Schmerze über den Tod unserer Lieben, und da fast jeder Mensch solchen Schmerz wenigstens mehrere Male im Leben erfährt, so ist auch dieß ein natürlicher Entwickelungs-Hergang seiner Seele. Denn wie der Schmerz, als das Innewerden des Endlichen, und die Liebe, als das Offenbarwerden des Unendlichen, in ihrem vereinten Wirken überhaupt die Wecker und Erzieher der Seele sind, so ist es auch ihre Bestimmung, den Sinn für die Unsterblichkeit aufzuschließen. Die

wahre Liebe ist unendlich, und dadurch, daß wir lieben, werden wir unsterblich! Aber nicht bloß das geistige Selbst jedes Menschen, die Seele, ist unsterblich, auch die irdische Wirksamkeit des innern, unsichtbaren Lebens kann keine Zeit, kein Tod vernichten, so fern dieses Wirken selbst des Lebens nicht entbehrte. Indem es die Zeit verwischen will, frischt sie es auf, und während es zu sterben scheint, zieht es in ein höheres, entwickelteres, vollkommneres Daseyn ein. Was ein Mal eingetreten ist in den lebendigen Kreis der Entwickelung, dem klebt auch die Ewigkeit an. Wären Tod und Vernichtung gleichbedeutend, so wäre ja das ganze Weltleben endlich, es wäre ein langer Act des Sterbens, und der Kreis der Schöpfung wäre ein geschlossener. Jeder Blick in dieselbe beweis't aber das Gegentheil. Leben, Fortentwickelung, Ewigkeit stellen sich überall als unzertrennliche Begriffe dar. Die Vergangenheit hat die Gegenwart geboren, und diese ist die Mutter der Zukunft. So zeugt die Unvergänglichkeit der Zeit ebenfalls nur für die Unvergänglichkeit! Die Vernichtung trifft nicht einmal die Form, denn alle Form ist gleichsam nur der Vorhang, durch den eine unendlich vollkommene Gestalt verborgen wird, und ist der Keim, aus dem sich diese entwickeln soll.

Was der Mensch auf Erden lebendig schafft und wirkt, hat ebenfalls Anspruch auf Unvergänglichkeit. Es ist der erhabenste, der allerstolzeste, der allerbegeisterndste Gedanke, daß Jeder, welcher die große Aufgabe über-

nimmt, seine Mitmenschen weiser und glücklicher zu machen, auch auf Erden ewig fortwirke, daß also auch seines Daseyns Spur nie aufhören werde. Sey man Apostel der Tugend durch Beispiel und Wort, sey man Apostel der Wahrheit und Freiheit, bekämpfe man das Schlechte furchtlos, führe man rastlos Krieg gegen Tyranney und Unterdrückung; der Tod kann diese Bestrebungen nicht abbrechen, denn jede lebendige That trägt die Fortdauer in sich, und keine Zeit stellt ihrer Entwickelung Grenzen. Jeder tüchtige und geistreiche Mensch, welcher für die heiligen Interessen der Menschheit und für die Elemente der Gesittung streitet und wirkt, hat mit der Uebernahme seiner hohen Aufgabe die Ewigkeit an sich gerissen. Er hebt sein Haupt kühn empor gegen die finsteren Gewalten, die ihm entgegen stehen, denen er zurufen kann: ich bin ewig, ich bin für die Unsterblichkeit geschaffen und trotze eurer Macht!

Unsterblichkeit! Gedanke, den der Geist
Des Menschen Geist belebt!
In Trübsal ihn dem finstern Gram entreißt
Und zu den Sternen hebt;
Du strahlst mehr als die Sonne
Mir Licht und Wärme zu;
Mein Glück und meine Wonne,
Mein ganzer Stolz bist du.

Ich daure fort, auch wenn der Leib zerfällt,
Sonst wär' das Leben Qual.

Die Seele kommt in einer beſſern Welt
Zu Freuden ohne Zahl.
Es ſtammt vom Gott des Lebens
Dieß ſüße Vorgefühl;
Er gab mir's nicht vergebens —
Ich ſeh' mein höh'res Ziel.

Vernichtet wird im Reiche der Natur
Auch nicht der kleinſte Staub.
Wie, hältſt du denn des Menſchen Seele nur
Für der Vernichtung Raub?
Der uns das Seyn gegeben,
Erhält, was er uns gab;
Schafft aus Verweſung Leben,
Lockt Keime aus dem Grab.

Ich daure fort! Es ſtrebt in mir ein Drang
Zur Thätigkeit ſchon früh;
Und wenn ich hier mit allen Kräften rang,
Das Ziel erreicht' ich nie.
Wozu der Muth, dieß Streben,
Der Keim voll hoher Kraft
Für dieſe Spanne Leben? —
Wie klein, wie räthſelhaft!

Hier ſtrebt der Geiſt nach Wahrheit und nach Licht,
Doch Wahn und Irrthum hemmt
Des Forſchers Lauf — er findet ſie hier nicht;
Ihm bleibt ſo Vieles fremd.
Ach, dieſer Durſt nach Wahrheit
Wird einſt gewiß geſtillt
Dort, wo in größ'rer Klarheit
Der Quell der Wahrheit quillt.

Wie wird hier oft der wahre Tugendfreund
Verkannt, verfolgt, geſchmäht,
Indeß im Glück der freche Tugendfeind
Sein frevelnd Haupt erhöht!
Dort über Sternen thronet
Er, der Gericht einſt hält;
Die Tugend wird belohnet
In einer beſſern Welt.

Es ſtirbt die Flur im Winterſchlaf dahin,
Die Bäume ſteh'n entlaubt;
Der Lenz erwacht — und die Gefilde blüh'n,
Der Wald bekränzt ſein Haupt.
O ſchönes Bild vom Leben,
Die Flur im Frühlingskleid!
Mein Haupt werd' ich erheben
Im Lenz der Ewigkeit.

Jeder begabte Menſch kann ſich noch bei ſeinen Lebzeiten auf Erden eine Unſterblichkeit ſchaffen, ſobald er ſich mit einem reinen feſten Willen und unverbrüchlicher Treue dem Dienſte der Menſchheit weiht. Die überſinnliche Welt iſt keineswegs eine ſolche, welche der Zukunft ausſchließlich angehört. Sie iſt ſchon hier gegenwärtig und kann in keinem Stadium unſers Daſeyns gegenwärtiger ſeyn, als in dem andern. Wir leben mitten in dieſer überſinnlichen Welt, wir gehören ihr an; wir ſind ihre Geſchöpfe, ihre Bürger. Dieſe Ueberzeugung, welche jeden guten Menſchen erwärmen ſoll, iſt das Fundament der großen Vorſätze des weithin wirkenden Strebens; ſie

bringt alle großen Thaten zur Welt, sie erzeugt die edelsten, besten, größten Menschen. Da, wo Ueberzeugung die Seele durchdringt, da verliert jedes Erdenweh seinen Stachel und jede Prüfung, jeder Leidenskelch seine Bitterkeit. Selbst der Tod bringt dann Freude; er ruft uns ja zu neuerm, höherm, schönerm Leben. Ein mit solchem Vertrauen begabter Mensch sieht sein Wirken unverloren; durch seinen Tod wird er Erbe der zurückbleibenden Menschheit, und seine weitere Entwickelung und geistige Fortpflanzung ist dadurch gesichert.

Das Saatkorn warfst du —
Die weiteren Mühen:
Das Wachsen und Blühen,
Das Reifen im Feld,
Das Streu'n über die Welt
Thut Gott dazu! —

Wenn der Tod das Band löst, welches die verschiedenen Weltkräfte zu unserm Organismus verknüpft hatten, so daß nun die Elemente, aus denen die Natur des Menschen besteht, auseinanderweichen und unsere körperliche Individualität vernichtet wird, wird dann unser geistiger Bestandtheil, den wir Seele nennen, in seiner Individualität, d. h. mit dem Bewußtsein des bisherigen Verhältnisses in einer unseren gegenwärtigen Sinnen unzugänglichen Form fortdauern? Da wir keine Erfahrung darüber haben können, so läßt sich eine solche Fortdauer nach dem Tode nicht geradezu und

durch äußere Thatsachen beweisen, indessen noch weniger mit Bestimmtheit leugnen. Wahrscheinlich bis zur Evidenz wird sie aber, abgesehen von den Tröstungen, welche uns die heilige Schrift über diese Lebensfrage bietet, schon an und für sich durch den ganzen Gang des Lebens, da uns dieser ein allmähliges Losringen der Seele vom Leibe nachweis't. Das geistige Princip nämlich, welches dem Leben zum Grunde liegt, versenkt sich zuerst in die Materie und ist im leiblichen Schaffen wirksam, einen individuellen Organismus bildend. Hat die schaffende Kraft auf solche Weise individualisirend gewirkt, so tritt sie selbst in individueller Form als Seele am Organismus hervor, die ihre eigene Bahn geht, dem allgemeinen Lebens-Princip die Erhaltung des leiblichen Lebens überlassend, aber daran Theil nehmend, so wie dadurch bestimmt werdend. Anfangs besteht sie ganz in Uebereinstimmung mit dem leiblichen Leben und unter dessen Herrschaft; dann bildet sie sich immer freier und eigenthümlicher aus, dem Leibe sich entgegenstellend, in sich wirksam, erkennend und wollend.

In einem klaren Selbstbewußtseyn faßt sie den Gegensatz des Sinnlichen zum Uebersinnlichen, des Endlichen zum Unendlichen auf. Im höhern Alter führt sie dieß aber noch weiter durch, indem sie, in sich zurückgezogen, den leiblichen Verkehr immer mehr aufgibt, um desto fester am Unendlichen zu halten. So muß sie denn auch vom Leibe sich gänzlich befreien können. Um aber in

ihrer Individualität fortzudauern, muß ſie den Charakter des Endlichen behalten, und an einem beſtimmten, räumlichen Daſeyn haften. Die Analogie zeigt uns die Möglichkeit hiervon. Die Seele iſt nämlich nicht das Erzeugniß des Leibes, ſondern das Lebens-Princip, welches ſelbſt geiſtiger Natur iſt und den Leib gebildet hat, in individueller Form. Das Leben iſt dadurch erwacht, daß ein Theil, ein Erzeugniß des mütterlichen Leibes durch die allgemein ſchaffende Naturkraft beſtimmt worden iſt, ſich zu einem eigenen Organismus zu entwickeln, der durch dieſe in ihm fortwirkende Kraft als Individuum ſich behauptet.

Wo nun die individuelle Seele, zur Perſönlichkeit gelangend, vom Unendlichen durchdrungen iſt, kann auch dieſes beim Verfallen des Leibes ihr einen neuen Organismus ſchaffen. Denn da die Seele nicht an einem einzelnen Puncte des Nervenſyſtems haftet, ſo kann ſie ſich auch an irgend einem Beſtandtheile fixiren und an dieſem, getrennt vom übrigen Leibe, neue Bildungen hervorrufen. An dem befruchteten Eie ſehen wir, daß das Leben, ohne ſich durch eine äußere Erſcheinung zu verrathen, im Innern fortwirken kann. Und wie das Ei aus ſeiner urſprünglichen Bildungsſtätte, dem Eierſtocke, in einen andern Raum verſetzt werden kann, wo ſich der Embryo entwickelt; wie dieſer ferner beim Abſterben ſeines Fruchtkuchens und ſeiner übrigen Hüllen der Verſetzung aus dem Eie auf den freien Erdenraum bedarf, um nun als

ſelbſtſtändiges Individuum zu exiſtiren, wie endlich das Leben in ſeinem ganzen Verlaufe immerfort durch Ausſtoßung der bisherigen und der Aneignung neuer Materie ſich behauptet, ſo kann auch die Seele zu einer weitern Entwickelung vorſchreiten, indem ſie an der Stelle des veralteten, oder ſonſt untauglich gewordenen Leibes ſich einen neuen Organismus bildet, der mit einem in ungleich höherem Grade als bisher verjüngten Leben in ganz neue Verhältniſſe verſetzt wird. Von dem Allen haben wir freilich auch keine Spur von ſinnlicher Erfahrung, und nach Anleitung der Analogie können wir uns nur die Möglichkeit eines ſolchen Herganges denken. Aber dieſer iſt deßhalb auch nicht geradezu und beſtimmt zu leugnen; denn wir dürfen nicht wähnen, daß unſere Sinne alles Daſeyn umfaſſen. Nehmen ſie ja doch die Erſcheinungen, für welche ſie empfänglich ſind, nur dann wahr, wenn dieſe mit einer gewiſſen Stärke auf ſie einwirken, und wir müſſen zugeſtehen, daß dieſe Erſcheinungen in noch viel ſchwächerem Maße hervortreten können und dann unbemerkt bleiben müſſen; wir können z. B. ſagen, wie groß und wie dicht ein Körper und wie ſchnell ſeine Bewegung ſeyn muß, um geſehen zu werden, aber wir können darum die Möglichkeit der Exiſtenz noch kleinerer Körper nicht leugnen. Ueberdieß kann es auch Arten von Erſcheinungen geben, für welche unſere Sinne überhaupt keine Empfänglichkeit haben. Wie das Auge die Luft nicht wahrnimmt, ſondern ſie als einen leeren

Raum bezeichnet, wie die Tonarten nicht geſehen und die Farben nicht gehört werden, ſo können unſere ſämmtlichen fünf Sinne gewiſſen Erſcheinungen unzugänglich ſeyn.

Das Leben führt zum Tode, der Tod zum Leben! So iſt das Geſetz, welches durch die unendliche Weſenreihe der Schöpfung waltet. Jedes Daſeyn bedarf einer Stufenfolge von Zuſtänden, von denen der eine immer die Vorbereitungsſtufe zu einem vollkommnern iſt. So verhält es ſich in der ſichtbaren Außenwelt, die uns umgibt, ſo in der unſichtbaren, die unſer innerſtes Weſen ausmacht, im Reiche des Geiſtes und der Sitten. Der Menſch durchwandert hienieden mehrere Stufen des Alters; auf jeder derſelben geht eine unmerkliche auflöſende Veränderung mit ihm vor, obgleich er im Grunde in ſeinem Bewußtſeyn, begleitet von Erinnerungen und Hoffnungen, immer derſelbe bleibt. So gelangt er endlich an das Ziel, wo eine größere Verwandlung, ein Hauptabſchnitt ſeiner Exiſtenz von höherer Bedeutung ihm bevorſteht: es iſt das Ziel ſeiner irdiſchen Laufbahn — der Tod.

Der Tod kann nichts Furchtbares ſeyn für Den, der ihn als den Führer in ein neues Leben betrachtet, und dieſes neue Leben — da keine neue Erſchaffung mit ihm vorgeht — kann nichts Anderes ſeyn, als eine Fortſetzung des Lebens, welches wir dieſſeits des Grabes geführt haben; eine Fortſetzung, die mit erhöhten, geübteren Kräften, mit helleren, geſchärfteren Blicken ihren Fort-

ſchritt beginnt, nach dem Maße der Gewöhnungen und Fertigkeiten, welche die Seele ſich im irdiſchen Daſeyn erwarb; Gewöhnungen in der Fähigkeit, vernünftig zu genießen, Fähigkeiten in der Kraft, würdig zu handeln, Beides, wie es uns das Moralgeſetz, unſer Gewiſſen, vorſchreibt. Der Tod kann alſo für Den nichts Furchtbares haben, der dieſes Erdenleben als eine Vorſchule betrachtet, als eine fortgeſetzte Weihe zu den Pflichten einer neuen geiſtigen Thätigkeit. Aber welcher Geiſt der Weisheit und der Lehre waltet in dieſer Vorſchule unſerer Vollendung? Jeſus Chriſtus, dieſer göttliche Lehrer und Führer, vom himmliſchen Vater zu uns herabgeſandt, daß er uns einführe in die Tiefen der Weisheit, daß er uns aufſchließe das Reich des ewigen Lebens; Jeſus Chriſtus, dieſer erhabene Menſchenfreund, dieſer Erlöſer vom Irrthume und Wahne iſt es, der in dieſen Vorhallen des zukünftigen Seyns und ſeinen Geiſt mittheilt; er iſt es, indem er uns die allein ſeligmachenden Lehren verkündigt, er iſt es, der uns den Willen des höchſten Schöpfers Himmels und der Erden in verſtändlicher Offenbarung kund macht. Doch nicht nur in ſeinen Lehren ſpricht er zu ſeinen Kindern, auch ſein Vorbild hat er uns aufgeſtellt, ein leuchtendes Vorbild im Handeln und im Leiden, im Leben und im Sterben!

Der Aberglaube des Heidenthums und des entarteten Judenthums, beide hatten die Geſchöpfe Gottes verderbt, beide hatten die tiefſte Finſterniß des Wahnes und der

Unwiſſenheit in göttlichen Dingen, wie über die Beſtimmung der Weſen über die Welt verbreitet. Im Gebiete der Moral herrſchte damals die ſchnödeſte, ungebundenſte Selbſtſucht, die an nichts Höheres glaubte, an keine andere Glückſeligkeit des Menſchen, als die man mit irdiſchen Sinnen zu erreichen vermochte. Der Glaube, der in der Liebe thätig iſt, ſchien von der Welt geſchieden zu ſeyn. Die unwürdigſten Vorſtellungen von einem höchſten Weſen beförderten das Unrecht und das Verbrechen. Man beging allenthalben Miſſethaten, und Blutverſöhnungen, Opfer, der vermeintlich zürnenden Gottheit dargebracht — mußten die Stelle der Buße und Lebensbeſſerung vertreten. So laſtete auf der armen Menſchheit Verderben und Elend. Einzelne tugendhafte, gotterweckte Männer drangen mit ihren Mahnungen, mit ihren Rettungsverſuchen, mit ihren Verbeſſerungsplänen nicht durch, allein ſie waren nur, wie der edle Johannes der Täufer, die Vorläufer des Heilandes der Welt, „denn als die Zeit erfüllet war", erſchien unſer Herr Chriſtus! Ausgerüſtet mit der Kraft Gottes, mit einer unendlichen Liebe zum Menſchengeſchlechte, trat er den verderblichen Wegen deſſelben entgegen, predigte und übte das Recht, welches vor Gott gilt, die tiefere Gerechtigkeit, die dem innerſten Menſchen inne wohnt und ihn umfaßt, brachte er zur Geltung und Anerkennung. Sein Wahlſpruch: „Liebe Gott über Alles, und deine Nebenmenſchen, wie dich ſelbſt" — ſo lehrt und ſo gebietet

uns ſein heiliges Wort — das iſt die Liebe, die dem Freunde treu iſt, dem Feinde vergibt und ihm wohlthut, immer bereit zur Verſöhnung; dieſe heilige Lehre wiederholte er in den Worten: „Vergebet, ſo wird euch vergeben; thuet wohl Denen, die euch haſſen; mit dem Maße, wo ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden; richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet!“

Wenn der Heiland der Welt nicht vom Tode auferſtanden wäre, ſo würde zwar die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens und die Begeiſterung für das Reich Gottes ihre Hauptſtütze entbehrt haben; der Lehrſatz von der Fortdauer der unſterblichen Seele war jedoch vom Herrn ſo unzweideutig ausgeſprochen, daß dieſe Lehre mit dem Chriſtenthume auf's Innigſte verwachſen erſcheint. Es gibt kein Reich Gottes und kein Chriſtenthum ohne den feſten Glauben an die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Wie oft gibt Jeſus zu erkennen, er ſey von Gott ausgegangen, von ihm, ſeinem Vater, geſendet und in die Welt gekommen, er ſtehe mit Gott in der innigſten Gemeinſchaft, ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt, er verlaſſe die Erde, um wieder zu Gott heim zu gehen, der ihn geſandt habe. Dann verheißt er auch unumwunden, daß, wo er, zur Seligkeit erhöhet, leben werde, auch die mit ihm Verbundenen leben und ſich der Beſeligung freuen ſollten, wenn ſie ihm Glauben und Liebe geweihet, und um dieſes Heil bittet er den Vater im Himmel nicht

bloß für seine unmittelbaren Anhänger, die Jünger, sondern auch für Diejenigen, welche durch sie, seine Apostel, an ihn glauben würden, also auch für alle späteren Bekenner seiner Lehre. Wie groß ihre Zahl immer seyn oder werden möge, „in meines Vaters Hause", spricht der Herr, „sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, so wollte ich sagen, ich gehe hin, um euch die Stätte zu bereiten." —

Unser Heiland, Jesus Christus spricht ferner durch den Mund seiner Apostel und der heiligen Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch. „Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Es kommt aber die Stunde, daß die Todten werden die Stimme Gottes hören, und die sie hören werden, werden leben. Denn wie Gott der Vater das Leben hat in sich, also ist es auch seines Sohnes Theil, und hat ihm die Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Verwundert euch deß nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern liegen, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehen: die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan, zur Auferstehung des Gerichts.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Das ist aber sein Wille, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. — So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn meine Schafe (die Bekenner meiner Lehre) hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir; ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus der Hand reißen. — Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Selig sind die, die den Glauben haben.

Ihr irret und wißt die Schrift nicht, noch die Macht und Kraft Gottes. Gott ist nicht ein Gott der Todten

ſondern der Lebendigen. Welche aber würdig ſeyn werden, die ewige Seligkeit und die Auferſtehung von den Todten zu erlangen: die werden weder freyen, noch ſich freyen laſſen. Sie ſind als Kinder der Auferſtehung Gottes Kinder und den Engeln gleich, und können in ihrem Geiſte hinfort nicht ſterben. Bevor Jeſus von ſeinen Jüngern ſchied und gen Himmel fuhr, eröffnete er ihnen das Verſtändniß ſeiner Heilslehre für die Menſchheit, ſegnete ſie und ſprach: „Alſo war meine Beſtimmung, daß ich den Tod leiden und am dritten Tage von den Todten auferſtehen mußte, um zu meinem himmliſchen Vater zurückzukehren. Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des dreieinigen Gottes; predigt ihnen in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden, und lehret ſie halten Alles, was ich befohlen habe. Ich aber werde bei euch ſeyn alle Tage, bis an der Welt Ende!

Der Tod kann daher, in Rückſicht auf dieſe göttlichen Zuſicherungen, nichts Entmuthigendes für Den haben, der mit heiligem Ernſte, mit redlichem Willen ſich bemüht, den Lehren und Forderungen des Heilandes zu genügen und ſeinem Vorbilde nachzuſtreben, der getreulich den Fußtapfen des göttlichen Meiſters nachfolgt und ſich dadurch für die Seligkeiten und Forderungen eines höhern Daſeyns fähig macht, dem er ſich mit jedem Schritte nähert. Selbſt die Andeutungen unſerer irdi-

schen Auflösung, die Krankheiten, gewinnen eine minder furchtbare Gestalt, wenn wir sie als letzte Bedingung des sinnlichen Daseyns betrachten, als die Abendwolke des scheidenden Erdentages, die zugleich die Morgenwolke des Lichtaufganges einer hellern Sonnenwelt für uns ist. So kann denn der Tod nichts Furchtbares für Den haben, der ihn als einen Beförderer zu den Stufen eines vollendeteren Lebens ansieht. Er verliert dann, bei aller Wahrheit seiner Erscheinung, sein unheimliches, abschreckendes Gepräge, und wird zum guten Engel, der in ein höheres Daseyn hinüberleitet. Und wie schnell geht der letzte Augenblick vorüber! Das Annähern des Todes ist zugleich sein Verschwinden; er ist das Ende unserer Pilgrimschaft auf Erden und der Anfang eines neuen Lebens in einer bessern Heimath. Aber liebende und geliebte Menschen, Freunde stehen um unser letztes Lager und weinen! Die Abschiedsstunde beklemmt ihre Brust! In diese trüben Augenblicke fällt für den gläubigen und wahren Christen ein Strahl der Herrlichkeit jenes Lebens hinein, dem auch sie, unsere Geliebten, einst zueilen werden. Hier ist ein zeitliches Trennen, dem ein ewiges Beisammenseyn mit verklärten, befreundeten Seelen sich anschließt. Ueberblicken wir den engen Raum unserer Wallfahrt im Erdenstaube, so sehen wir nur eine beschränkte Zeit, aus der die Ewigkeit hervorwurzelt. Wie wichtig ist diese Zeit unseres Erdenlebens, wie würdig der heiligsten Pflege im Hinblick auf unser künftiges

Fortdauern in den himmliſchen Regionen! Möge man ſich oft die nachſtehenden Herzensergießungen des treffſichen Gottesmannes Gellert in's Gedächtniß rufen:

Meine Lebenszeit verſtreicht,
Stündlich eil' ich hin zum Grabe,
Und wie wenig iſt's vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk', o Menſch, an deinen Tod;
Säume nicht, denn Eins iſt Noth!

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbſt,
Würden, die dir Menſchen gaben,
Nichts kann dich im Tod erfreu'n,
Dieſe Güter ſind nicht dein!

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod verſüßen;
Dieſes Herz, von Gott erneut,
Gibt im Tode Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hilflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod
Dich dieß reine Herz erheben;
Dann erſchreckt dich kein Gericht:
Gott iſt deine Zuverſicht!

Daß du dieſes Herz erwirbſt:
Fürchte Gott, und bet' und wache;
Sorge nicht, wie früh du ſtirbſt:
Deine Zeit iſt Gottes Sache.
Lern' nicht nur den Tod nicht ſcheu'n,
Lern' auch ſeiner dich erfreu'n.

Ueberwind' ihn durch Vertrau'n,
Sprich: ich weiß, an wen ich gläube,
Und ich weiß, ich werd' ihn ſchau'n,
Einſt in dieſem meinen Leibe;
Er, der rief: „Es iſt vollbracht!"
Nahm dem Tode ſeine Macht.

Tritt im Geiſt zum Grab' oft hin,
Siehe dein Gebein verſenken,
Sprich: „Herr, daß ich ſterblich bin,
Lehre du mich wohl bedenken;
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiſer werden mag."

Auferſtehen und Wiederſehen.

Hoch ſchwing' dich über Erd' und Zeit,
Hoch über Tod und Sterblichkeit
Empor, o meine Seele!
Denn droben iſt dein Vaterland,
Dort führt dich der, der auferſtand,
Zum Leben, bange Seele.
Hier ſchon glänzt durch Todestrümmer
Eines beſſern Daſeyns Schimmer.

Der Tod kann mir nichts ſchaden,
Er iſt nur mein Gewinn,
In Gottes Fried' und Gnaden
Fahr' ich mit Freud' dahin.

Wie ſollt' ich vor dem Tode beben,
Da du für mich, Erlöſer, ſtarbſt!
Er iſt durch dich der Weg zum Leben,
Das du am Kreuze uns erwarbſt.
Wie du hingingſt, will ich hingehen,
Wie du, werd' ich auch auferſtehen.

Laſſet ab, ihr meine Lieben,
Laſſet ab von Traurigkeit!
Was wollt ihr euch denn betrüben,
Weil ihr deß verſichert ſeyd,
Daß ich alle Qual und Noth
Ueberwunden, und bei Gott
Mit den Auserwählten ſchwebe
Voller Freud', und ewig lebe!

Nein, des ſtillen Grabes Hügel deckt
Nicht auf ewig unſre müden Glieder;
Wenn wir ausgeſchlummert haben, weckt
Uns der Auferſtehungsmorgen wieder;
Dann knüpft unſer liebevolles Herz
Die zerriſſ'nen Freundſchaftsbande wieder;
Ausgeweint iſt aller Trennungsſchmerz
Und beglückt ſeh'n wir auf's Grab hernieder.

Auferstanden ist unser Heiland, Jesus Christus! Hohe Bürgschaft unsrer eigenen Auferstehung erquicke die wunden Herzen der Zweifelnden und Trostlosen, denn auch uns hat Gott unsterbliches Leben verheißen; unsere Seele ist kein Raub des Grabes und der Vernichtung.

Auch wir werden auferstehen — wir werden dereinst uns wiedersehen! Vaterthränen, Mutterthränen um den Tod heißgeliebter Kinder, Thränen der Kinder um ihre verlorenen Aeltern, Thränen der einsamen Wittwe, Schmerz der Brüder und Schwestern, der Freundinnen um entrissene Geliebte — ihr fließet vergebens! Höret auf zu bluten, ihr von Kummer und Herzeleid zerrissenen Herzen; die da starben, sie leben fort, nicht auf ewig sind wir getrennt, wir sollen alle unsere Lieben wiedersehen!

Wenn euer aufgeregtes Gemüth unter fremden Leidenschaften aufwallt; wenn das Unrecht der Welt unter drückender Gewalt euch nahe tritt; wenn ungestüme Begierden euch in gefahrvolle Versuchung locken; wenn die Stunde kommt, die zwischen Unschuld und Schuld, zwischen Gut und Böse schwankt, wenn alle guten Vorsätze euch verlassen wollen; wenn selbst die Stimme der Religion und Moral nicht mehr von euren Herzen vernommen wird — gedenket dann der geliebten Todten, dann des künftigen Wiedersehens, und ihr werdet zu eurer Würde, zu eurer Tugend zurückkehren! Gedenket der geliebten Hinübergegangenen und ihres Wiederfindens, wenn ihr in den Tempeln Gottes betet, wenn ihr eure

Straße im bürgerlichen Leben wandelt. Gedenket ihrer ſowohl beim Becher der Freude, wie im Gewühle der Zerſtreuungen und in der Verzagtheit des Unglücks — und ihr werdet durch den Gedanken an ſie beruhigt und getröſtet werden. Ein unſichtbares, geiſtiges Band iſt die Liebe, ſie reicht über das Grab hinaus in die Gefilde der beſſern Welt; ſie knüpft verwandte Seelen dort und hier, ſie knüpft den Himmel mit der Erde zuſammen, wie Gottes Liebe die ganze Schöpfung umfängt, erfüllt und mit Seligkeit durchdringt.

Erhabene Offenbarung, göttlicher Troſt meiner Religion beſelige mich immerdar! Auch ich habe verloren, was ich liebte; auch ich weine in einſamen Augenblicken den ſchönſten Freuden meines Lebens nach, die im Grabe ruhen. Im Grabe ruhen? O nein, nicht der Staub iſt es ja, den ich liebe, ſondern der Geiſt, die holde Seele, welche mir aus liebevollen Augen entgegenlächelte. Dieſe Seele iſt im Himmel, im Vereine mit den Seligen erfreut ſie ſich des hehren Anſchauens der Herrlichkeit Gottes. —

Auch mein Vaterland iſt dort nach einer kurzen Spanne Zeit, nicht hienieden meine Heimath, denn alle Menſchen ſind mit Banden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe an den Himmel gefeſſelt. Zu ihm hinauf, zu meinen dort weilenden Lieben wendet ſich mein thränenreicher Blick, zu ihm hinauf meine Andacht, meine Gelübde. Hier auf Erden will ich nur leben für das Ewige, unter den Sterblichen für meine verklärten Un-

sterblichen. Wo ich einen Fehler oder eine Sünde an mir entdecke, will ich sie von mir werfen. Wo eine unreine Begierde mein Herz vergiften will, will ich sie ausreißen. Wo ich ein Unrecht gethan, will ich es bereuen und wieder gut machen. Wo ich einen meiner Mitmenschen beleidigte, will ich ihn zu versöhnen trachten. Wir werden, wir sollen, wir müssen uns wiedersehen! O, überreiche Gnade und Güte meines himmlischen Vaters, wie kann ich dir danken, wie kann ich diese Wohlthaten vergelten? Ich fühle meine Armuth, meine Ohnmacht, aber ich fühle es auch, du mein Gott, mein Vater, bist die Seligkeit des Weltalls. Ich will die Einsamkeit suchen, ich will mich mit Thränen der Wehmuth und des Entzückens vor dir beugen, und meine Seufzer, meine Gedanken sollen dich verherrlichen!

Würde uns, Pilger nach dem ewigen Vaterlande, nicht mitten im Himmel der Unsterblichen der Himmel fehlen, wenn wir die nie wiedersehen und nie wiederfinden sollten, die uns auf dieser Erde entrissen, für die wir hienieden gelebt, gesorgt, gebetet und gewacht haben? Für welche wir gekämpft und gelitten, und für welche wir selbst die theuersten Güter unseres Daseyns, selbst unser Leben, mit Freuden dahinzugeben bereit gewesen wären?

Wie arm und trostlos würde sich der Mensch mit einem gutgesinnten, dankbaren Herzen fühlen, wenn er einst in jenem Leben denen nicht noch mit Liebe vergelten könnte, die im Erdenleben sein Schutz und Schirm, seine

Lehrer und Erzieher, ſein Troſt und ſeine Freude, ſeine Führer und Erretter waren!

Wir ſind geboren für ein höheres Leben, was auch Chriſtus, der Mund der ewigen Wahrheit, ſpricht: „Ich will euch nicht Waiſen laſſen, ich komme zu euch! Wo ich bin, da ſollen die Meinen auch ſeyn!“ Demnach auch die uns in dieſem Leben näher Geſtandenen, die mit ihrem Sinnen und Denken unſer reinſtes Glück, unſere höchſte Freude zu begründen im Stande waren. Eine ewige Trennung von Allem, was uns hier auf Erden lieb und theuer war, wäre ein namenloſes Uebel, und einander nicht wiederſehen, wäre ja ein nie endender Schmerz, den ein Gott der Gnade, ein Vater der Liebe und Barmherzigkeit nie über ſeine Kinder verhängen wird.

So können wir getroſt an ein Wiederſehen, an eine beſſere Welt glauben; ein himmliſcher Raum, frei von Sorgen, Schmerz und Klage, nimmt uns einſt, wenn wir gut gelebt und auf Erden Gottes Gebote gehalten haben, droben auf, wie zu einer in alle Ewigkeit fortſchreitenden Entwickelung, ſo zu einer Verbindung mit allen Frommen, eine Vereinigung, die nie ſich wieder löſet und niemals ſich wieder trennt, denn der Bund der Auserwählten iſt ewig wie das Leben der Unſterblichkeit.

Wir lernten uns nicht bloß für dieſe Welt nur kennen,
In welcher uns des flücht'gen Lebens Sonne ſcheint!
Wir finden einſt, wenn Jeder ausgeweint,
Uns droben wieder, um uns nie zu trennen.

Mit welcher freudigen Hoffnung können wir daher, im christlichen Glauben, in der Religion der Liebe erzogen und durch die erhabenen Lehren dieser Religion getröstet, unserer allgemeinen Auflösung entgegen gehen, mit welcher Ruhe und himmlischen Ergebung die entseelte Hülle dem mütterlichen Schoße der Erde übergeben lassen, der ja die Zerstörung der irdischen Form nach der Trennung von der Seele recht lebendig zu dem Aufschwunge der edlern göttlichen Kraft hinführt, wenn das sichtbare Auge der Seele erloschen ist.

Wenn einst mein Leib zu Staub zerfällt,
Dann erst beginnt das wahre Leben,
Ich scheide gern aus dieser Welt,
Zu Gott mich dankend zu erheben.
Dort find' ich die mit mir vereint,
Die hier es gut mit mir gemeint.

Seele in mir, ich kann dich nicht fassen, aber ich fühle dich und ahne deine Unsterblichkeit. Ich fühle es, daß du edler bist, als Alles, was ich zu meinem Körper rechne. Mein sterblicher Theil, mein Leib, kommt und schwindet und ist nur als Maschine dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Du bist die Bewohnerin, die Beherrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem irdischen Tempel, der ohne dich einst in Staub zerfallen muß. Du bist's, die durch das Auge siehet, durch das Ohr höret, meine Hand reget, in mir denkt und fühlt. Großes Wesen in mir, mächtige Absicht Gottes, wie solltest du

mit meinem Leibe vergehen können, du, für die Alles da ist, die da Alles beherrscht, die sich in sich selbst und in der ganzen Schöpfung, ja in der Gott sich spiegelt, der die ganze Welt geschaffen hat. O Seele, so wahr ich bin, so wahr ich dich fühle, fühle ich, daß du göttlich, unsterblich, ewig seyn werdest.

Ist's glaublich, daß dich Gott vernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön!
Erwäg', o Seele, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entsteh'n!
In dir, des Himmels Tochter, funkelt,
Wenn dich kein falscher Wahn verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht
Und zeugt zugleich von deinem Währen.
Wer kann ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, vermodert nicht!

Sieh'! Alles bürgt uns, daß dieß Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Ja, hier ist uns ein Raum gegeben,
D'rauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Oft entstehen Unglaube und Zweifel an den Mysterien des Lebens bloß daraus, daß man sich die Wahrheit

nicht rein und lauter vorstellt, sondern ihr allerlei fremde und irrige Nebenbegriffe beimischt. So ist schon Mancher in seinem Glauben an die Fortdauer seiner Seele nach dem Tode irre geworden, weil er sich den Zustand in jenem Leben unter zu sinnlichen Begriffen oder Bildern dachte, und diese Bilder für das Wesen der Sache selbst nahm, nachher aber bei zunehmender Verstandesreife oder bei reiferm Nachdenken das Unstatthafte dieser falschen Vorstellungen einsah und nun mit ihnen zugleich der ganzen Hoffnung auf Unsterblichkeit entsagen, zu müssen wähnte. So kann auch das Wiedersehen der abgeschiedenen Seele nach dem Tode bloß dadurch zweifelhaft erscheinen, daß wir es uns unrichtig vorstellen, und deßhalb ist es nothwendig, die wahren oder wahrscheinlichen Begriffe festzusetzen, welche wir uns von unserer dereinstigen Wieder-Verbindung mit unseren abgeschiedenen Lieben zu machen haben. Eine der nothwendigsten Erinnerungen in dieser Beziehung ist: daß wir uns die eigentliche Art und Weise des Wiedersehens nicht ganz deutlich und anschaulich vorstellen. Die Vorstellung, die wir uns von einem Wiedersehen nach dem Tode machen, muß unserm ganzen künftigen höhern und geistigern Zustande angemessen, und Alles, was wir in dieser Hinsicht erwarten, von unserm gegenwärtigen irdischen Körper und unseren jetzigen menschlichen Sinnen völlig unabhängig seyn. Wir können freilich als Menschen von göttlichen Dingen immer nur menschlich reden, und so

müſſen wir denn auch vom einſtigen Wiederſehen Ausdrücke und Bilder gebrauchen, welche von unſerm Umgange, unſeren Verbindungen, unſeren Gewohnheiten, Thun und Treiben auf Erden hergenommen ſind. Darum nennen wir dieſe Vereinigung Wiederſehen, reden von Geſprächen, Umarmungen und menſchlichen Gefühlen. Aber etwas Anderes ſind ſolche irdiſchen Bilder und Ausdrücke und wieder etwas Anderes die geläuterte Vorſtellung von einer Geiſterwelt. Wir haben in jenem neuen Leben die äußere, gebrechliche, vergängliche Hülle nicht mehr, nicht mehr die irdiſchen Sinne. Geſetzt nun aber auch, daß jener neue, himmliſche, ätheriſche Körper gewiſſe erkennbare Züge der Aehnlichkeit mit unſerm ehemaligen irdiſchen behielte, ſo wird das Wiedererkennen doch von ganz anderer Art ſeyn müſſen, da die neuen, vollkommneren Attribute nothwendig eine ganz andere, vollkommnere Art der Empfänglichkeit und Wirkſamkeit haben. Das du ſäeſt, ſagt Paulus, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloßes Samenkorn, nämlich Waizen oder der anderen eines ꝛc. Geiſtig, verklärt und himmliſch, unſerm irdiſchen Verſtande unbegreiflich wird unſer ganzer künftiger Zuſtand, folglich auch das Wiederſehen im Leben gekannter und geliebter Individuen ſeyn.

Ebenſo wenig läßt ſich mit Beſtimmtheit behaupten, ob und in wiefern das Wiederſehen ein eigentliches Beiſammenſeyn mit unſeren Lieben an

einem und demſelben Orte in ſich ſchließen werde. Wollte man dieß geradezu annehmen, ſo müßte man zugleich auch annehmen, daß die ganze Menſchheit von ihren Stammältern an bis zu den letzten der Erdgeborenen, daß wenigſtens alle guten und wiederum alle verdammten Seelen an einem gemeinſchaftlichen Orte verſammelt ſein würden. Allerdings ſpricht die heilige Schrift nur von einem Himmel und einer Hölle, aber Inhalt und Zuſammenhang dieſes Ausſpruches in der heiligen Schrift iſt von der Art, daß er eben ſo gut von einem gemeinſchaftlichen Zuſtande oder Schickſale, wie von einem gemeinſchaftlichen Orte verſtanden werden könne, und eine ſolche Annahme empfiehlt ſich der aufmerkſamen Auslegung mehr, als jene. Alles, was wir darüber mit großer Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen haben, iſt: daß der Abſtand zwiſchen denen, die zu gleicher Zeit Bürger der Erde und in ihren geiſtigen und ſittlichen Fähigkeiten hier harmonirten, auch dann, wenn Jahre zwiſchen dem Abſcheiden des Einen und dem Abſcheiden des Andern aus der ſichtbaren Welt verfloſſen, der Abſtand nie ſo groß ſeyn könne, daß ſie nicht in der nächſten Periode ihres Daſeyns an einem Orte ſich wiederfinden ſollten. Dieß ſcheint auch zur Erreichung aller vernünftigen Zwecke und Wünſche, die der Glaube an ein einſtiges Wiederſehen haben kann, hinlänglich zu ſeyn. Denn ſollten in jenem Leben auch wieder Trennungen Statt finden, ſo können ſie nicht mehr

das Schmerzhafte der erſten irdiſchen Trennung haben, weil die durch die Erfahrung zur Gewißheit erhobene Hoffnung neuer Wiedervereinigung den Schmerz lindern müßte, andern Theils aber auch unter den, durch früheres oder ſpäteres Reifwerden für einen noch vollkommnern Zuſtand wiederum Getrennten ein Zuſammenhang und eine Bekanntſchaft beſtehen würde, deren Genuß das Beiſammenſeyn Aller an einem Orte überhaupt wieder nothwendig und wieder unentbehrlich machte.

Endlich würde auch das eine unſichere Hoffnung ſeyn, wenn wir eine eigentliche Erneuerung und Wiederherſtellung unſerer irdiſchen Verhältniſſe mit allen unſeren Verwandten, Freunden und Bekannten in jenem Leben erwarten wollten, obgleich ohne Wiedervereinigung mit Denen, die wir in unſerm Erdenleben gekannt und geliebt haben, ohne Kunde von ihrem Zuſtande und Schickſale in jener Welt, manche Tugendvergeltung und manche Belohnung für das, was ſie Gutes vollbrachten, unmöglich ſcheint. Was lohnte dann den zärtlichen Vater, der im irdiſchen Leben auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf jede andere Lebensfreude zum Wohle ſeiner Angehörigen Verzicht gethan, und ſich ganz der Erziehung ſeiner Kinder widmete, um ſie zu redlichen Staatsbürgern zu machen? Was lohnte dann die treue, ſorgſame Mutter, die ſo manchen trüben Tag, ſo manche ſchlafloſe Nacht um ihrer Lieblinge willen gern ertrug, ſo manche Schmerzensthräne weinte, wenn ihre Kinder in Krankheit und Ge-

fahr ſchwebten, die ſo manches ſchwere Opfer, ſo manche Entſagung ihrer Mutterpflichten darbrachte, mit Hintanſetzung ihrer eigenen Geſundheit? Was lohnte die verlaſſene Wittwe, die ſich ſelbſt das Nothwendigſte verſagte, um den Sohn oder die Tochter, die ihr einzig aus dem zerriſſenen Ehebunde übrig geblieben, rechtſchaffen zu erziehen? Was lohnte die Edeln für ihre Tugenden, für ihren Schmerz, wenn die Gegenſtände ihrer Hingebung und Zärtlichkeit nun gerade in den Jahren der nahen Reife und Selbſtſtändigkeit dahinſtarben und das ganze ſo mühſam aufgeführte Gebäude ſchöner Erwartungen für die Zukunft vor ihren Augen auf einmal in Trümmer zerfiele? Was lohnte dann den Gatten, der vor Tauſenden es werth war und durch Liebe und Treue es immer zu verdienen ſuchte, mit der gleichgeſtimmten, ihm engverbundenen Freundin ſeiner Wahl ein langes, ungetrübtes und glückliches Leben zu führen? Was verſüßte ihm ſeinen unerträglichen Schmerz, wenn das Band der reinſten und innigſten Freundſchaft, da es kaum geknüpft war, von der Vorſehung unverſehens wieder aufgelöſ't wurde; was lohnte ihn für die lange Reihe freudenleerer und trüber Wittwertage, wenn die Trennung e w i g e Trennung ſeyn könnte?

Allein der allmächtige Schöpfer iſt reich genug, uns andere Vergeltung für jede auf Erden geübte gute That, für jedes uns auferlegtes Mißgeſchick zuzutheilen, aber die angemeſſenſte Vergeltung, die erwünſchteſte, wünſchens-

wertheſte würde ohne Wiederſehen in jener Welt doch nur unvollkommen ſeyn.

Was denken, was fühlen, was hoffen wir, was ſteigt in uns auf, wenn wir uns, in frommen Betrachtungen eines einſtigen höhern Daſeyns verloren, den tröſtenden Glauben eines dereinſtigen Wiederſehens hingeben? Dann erheben wir unſern Geiſt über die drückenden Grenzen der Sinnenwelt in das beſſere Land der Ruhe, des Friedens und einer ungetrübten ewigen Glückſeligkeit; dann freuen wir uns eines Reiches, in welchem nur Gott und ſeine Engel, wo nur ſelige Geiſter wohnen, in welchem nur Wahrheit und Tugend herrſchen; dann ſtellt ſich uns in Verbindung ein Verein von Auserwählten dar, der frei von allen niedrigen Nebenrückſichten, rein von allen unlauteren Abſichten — wie ſie häufig den Sterblichen ankleben, iſt; eine geläuterte Geſellſchaft, die nur die reine Liebe zum Guten, die ein lebendiges Pflichtgefühl zu den heiligſten Zwecken mit einander verknüpft, die in hohem Frieden, ohne irdiſche Leidenſchaften, in ſteter Heiterkeit und Ruhe aus den nie verſiegenden Quellen der Erkenntniß und Sittlichkeit unausſprechliche, ſtets wachſende und ſich erneuende Freuden ſchöpft. Darum kehrt auch dieſe beglückende Hoffnung nur in das Herz des Menſchen ein, der ſchon auf Erden für das Gute den richtigen Sinn hat, darum wird ſie auch nur von den beſſeren Seelen geſucht und geliebt, die das Unhaltbare, Leere, Vergängliche und Unbefriedigende aller

Erdenfreuden empfinden, und sich gedrungen fühlen, über das Sichtbare hinweg zum Unsichtbaren, Ahnenden sich zu erheben. Der leichtsinnige, unreligiöse, bloß der Sinnenlust ergebene, der liebloſe Mensch kann diese beglückende Hoffnung gar nicht in sich aufnehmen; sein Gesichtskreis, seine Ideen sind zu befangen, zu beschränkt, zu niedrig, seine Art zu denken und zu empfinden zu kleinkreisig, als daß er sich bei einer Hoffnung, die ein durch Religion und Liebe gebildetes und feiner gestimmtes Gemüth voraussetzt, wohl und erhoben fühlen könnte. Der hartherzige, der schadenfrohe, der böse, durch Sünde zerrüttete Mensch muß vielmehr wünschen, daß eine solche Hoffnung ungegründet sey, weil ihm die ernste Stimme seines Gewissens, seines innern Richters schon auf dieser Welt, sagt, daß es in einem künftigen Leben auch Wesen geben werde, die das Andenken an seine schlechten Thaten, an seine Bedrückungen, Vergehungen und Kränkungen, deren er sich schuldig gemacht, mit hinüber genommen haben und deren Vorwürfe und Anklagen ihn zur Vergeltung auch dann noch treffen werden. Die Hoffnung auf ein besseres Leben, auf ein Leben der Vergeltung des Guten und Bösen, ist nur das Eigenthum, das Kleinod guter Seelen, und gerade dann, wenn sie am Meisten Ursache haben, mit sich selbst zufrieden zu seyn, gerade dann, wenn das erquickende Bewußtseyn einer fortschreitenden Vervollkommnung sie mit wohlthätiger Ruhe und Seelenfrieden lohnt, gerade in den seligen Augen-

blicken ihrer frommen Geistessammlung und des Umgangs mit Gott fühlen sie so recht innig das Wohlthuende, das Beruhigende dieser Hoffnung am Stärksten. Je reiner ihr Wille, je frömmer ihr Sinn, je stiller und gemeinnütziger ihr tugendhafter Wandel wird, desto lebendiger, desto fester und anschaulicher befestigt sich in ihrem Herzen dieser Glaube. Und wie? Eine Hoffnung, die aus der reinsten Quelle fließt, die mit den heiligsten Wahrheiten in einer so innigen, unauflöslichen Verbindung steht, die, ein Samenkorn und eine blüthenreiche Pflanze der Liebe, die Frucht der Tugend ist, die das sanfte Gepräge des innern Werthes, die den Charakter eines reinen, aus dem Himmel stammenden Sinnes trägt — die sollte Irrthum', Wahn, Täuschung und leeres Hirngespinnst sein? Nein, schon die reine Quelle, aus der sie fließt, ist Bürge ihrer Wahrheit und ein Pfand ihrer Gewißheit.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'!
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Hallelujah!

Wieder aufzublühn werd' ich gesä't:
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Hallelujah!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns ſeyn!
Mit Jeſu geh'n wir ein
Zu ſeinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach, in's Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann, lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu ſeines Namens Ruhme!
Halleluja!

Da gerade im Wiedereintreten in frühere, durch längere Trennung unterbrochene Verhältniſſe eine der größten Freuden des Wiederſehens liegt, ſo glauben wir, müſſe es in jenen ſeligen Gefilden ebenſo ſeyn. Aber ſo natürlich und ſüß auch dieſe Hoffnung ſcheinen mag, ſo wenig hält ſie die Probe einer aufmerkſamen Unterſuchung aus. Allerdings mag dort oben im Jenſeits wohl die Erinnerung an das irdiſche Leben und an irdiſche Verbindungen fortdauern, allerdings werden wir beim Wiedererblicken unſerer Lieben es wohl wiſſen, daß ſie uns auf Erden nahe ſtanden, daß ſie unſere Gatten, Aeltern, Kinder und Geſchwiſter waren. Auch werden wohl ohn-

ſtreitig alle inneren Verbindungen, die auf Erden Geiſt mit Geiſt, Herz mit Herzen einigten, dort wieder hergeſtellt werden und fortdauern, ſo daß unſere Liebe zu den Wiedergefundenen, die Art unſerer Empfindungen für ſie und unſer ganzer Verkehr mit ihnen allerdings dann, was wir auf Erden an ihnen beſaßen und ihnen waren, angemeſſen ſeyn wird. Alle äußeren Verhältniſſe hören aber mit unſerem Tode auf, und ſchwerlich werden Gatten mit Gattinnen, Aeltern und Kinder, Geſchwiſter und Verwandte, wenn ſie nicht das gleiche Maß ſittlichen Werthes und ſittlicher Bildung verknüpfte, darum, weil ſie auf Erden äußerlich verbunden waren und von einander abſtammten, genauer als alle übrigen Seligen mit einander vereinigt ſeyn. Denn theils hören ja dort alle Urſachen und Zwecke auf, in denen dieſe äußeren Verbindungen auf Erden gegründet waren, und eine andere Welt, ein anderer, mehr geiſtiger Zuſtand führen ohne Zweifel auf Gründe zu ganz anderen Verbindungen in ihrem Gefolge, theils belehrt uns unſer Heiland ausdrücklich (Matth. C. 22, V. 30), daß die Auferſtandenen weder freyen, noch ſich freyen laſſen, ſondern gleich ſeyn werden den Engeln Gottes. Was aber die Offenbarung von einem äußern Verhältniſſe des Erdenlebens ſagt, das wird auch von allen übrigen gelten. —

Am Richtigſten ſtellen wir uns das Wiederſehen wohl dann vor, wenn wir uns darunter eine Bekannt-

ſchaft, wie mit vielen Auserwählten, ſo auch beſonders mit Denen, die wir ſchon auf Erden kannten und die in näheren oder entfernteren Verhältniſſen mit uns verbunden waren, denken, wobei die Rückerinnerung an unſere irdiſchen Verbindungen, Geſinnungen, Gefühle, Handlungen und Schickſale zu Grunde liegt, und vermöge deren wir unſern dermaligen Zuſtand wechſelſeitig kennen, unſere ehemaligen Gedanken und Empfindungen uns gegenſeitig mittheilen können und gemeinſchaftlich Gutes wollen, wirken und genießen werden. — Dieſe Vorſtellung iſt Allem, was wir ſonſt von Gott, von der Natur unſeres Geiſtes, von der Unſterblichkeit und von den Zwecken eines ewigen Lebens wiſſen und hoffen, angemeſſen und füllt ebenſowohl alle Prüfungen des Verſtandes aus, wie ſie auch mit den Prüfungen der Lehre der heiligen Schrift und der Religion übereinſtimmt. Freilich befruchtet ſie die Phantaſie nicht mit ſo lebhaften, unerreichbaren Bildern, wie wohl Mancher es wünſchen mag, freilich bleibt auch hierbei noch manche Frage unbeantwortet, freilich bleibt noch manche Dunkelheit übrig. Aber Anderes kann der vernünftige, nüchterne Verſtand davon nicht faſſen, mehr hat die Offenbarung uns zu enthüllen nicht für gut befunden. Auch iſt das, was in dieſer Vorſtellung liegt, und was daraus gefolgert werden kann, zureichend, die Lehre von der Fortdauer in jenem

Leben und vom Wiederſehen nach dem Tode fruchtbringend für uns zu machen und ihr den wirkſamen Einfluß auf die Veredelung und Beruhigung unſeres Gemüths über die wichtigſte Lebensfrage zu verſchaffen.

Gewiß ſchließt die Verbindung, in welche wir dort mit den Geiſtern derer, die uns hier näher ſtanden, treten, nicht neue Verbindungen mit ſolchen aus, die vor uns gelebt haben. Dieß folgt ſchon aus jenem oben bereits erwähnten Zuſammenhange, in welchem die ganze Menſchheit von Anbeginn der Welt geſtanden, und die natürlicher Weiſe Jeden von uns nach und nach zu immer ausgedehnteren neuen Verbindungen leiten muß. Auch wird höchſt wahrſcheinlich gerade das einen vorzüglichen Theil unſerer Seligkeit ausmachen, daß wir nun bald in dieſer, bald in einer andern Gegend des himmliſchen Paradieſes, bald in dieſem, bald in jenem Zeitraume alle großen und guten Menſchen der Vorzeit und der Nachwelt und vielleicht auch die ganze Reihe ſowohl unſerer Vorältern, als auch unſerer entfernteſten Nachkommen kennen lernen und überſehen werden. Das eigentliche Wiederſehen Derer aber, die uns auf Erden ſchon begegnet, perſönlich bekannt und mit uns verbunden waren, wird dann freilich, ſo wie es jetzt unſeren Herzen der ſchönſte und erſehnteſte Theil jener Hoffnung iſt, wahrſcheinlich auch derjenige ſeyn, der zunächſt für uns in Erfüllung geht; wie es denn auch ſehr begreiflich iſt, daß, wenn die Verbindungen des Geiſtes und Herzens,

worin wir hier ſtanden, dort der Erneuerung fähig und werth ſind, dieſe Erneuerung ein ſchnelleres Vertrautwerden, eine innere, wechſelſeitige Mittheilung und Mitempfindung und ein feſteres Band der Wiedervereinigung zur Folge haben wird.

Die Quelle und der Grund dieſer erneueten Verbindung mit Denen, die wir auf Erden gekannt haben, wird ohnſtreitig unſere Rückerinnerung, wie an unſer Erdenleben überhaupt, ſo auch beſonders an unſere hier unterhaltenen Verbindungen, Geſinnungen, Gefühle und Verhalten ſeyn. Nicht verſchwinden werden die Bilder unſerer Zeitgenoſſen auf der Laufbahn des irdiſchen Daſeyns aus unſerm Geiſte; nicht verſchwinden wird unſer Bild aus den ihrigen, wenn uns der Tod von einander trennt. Mit der Trennung von den Gegenſtänden, welche ſonſt auf uns und auf welche wir ſonſt wirkten, hören zwar alle äußeren Eindrücke auf, aber nicht das Andenken an die ſchon empfangenen, nicht ihr fortgeſetzter innerer Einfluß auf unſern Geiſt. Denn, wenn wir früher erkannten, daß unſere Seele nicht vernichtet werden kann, ſo muß ſie nicht nur Selbſtbewußtſeyn, ſondern auch ihre früheren Empfindungen und Gefühle in ein höheres Daſeyn mit hinüber nehmen, oder ſie wäre nicht mehr der Geiſt, die Seele, die ſie im ſterblichen Leibe war. Nein, wiſſen werden wir es noch in einem neuen Leben, wer die Edeln und Guten

waren, an deren Hand wir den Weg durch's Erdenleben gingen, deren Rath, Lehre und Beispiel uns nützte, deren Wohlwollen, Liebe und Freundschaft unsere Tage verschönerte, deren Fürsorge uns so manche Last des Lebens erleichterte, so manche Sorge wegscheuchte. Wissen werden wir es auch dort noch, welchen Werth und welches Verdienst Jeder unserer Lieben hier an sich trug, was für edle Gesinnungen und Grundsätze, was für fromme Empfindungen in seiner Seele herrschten, was er Gutes wirkte, wie er der Welt, den Seinen und uns nützlich ward. Und Alles das wird man von uns auch dort wissen: unsere Tugenden, unsere Fehler, unsere guten und bösen Thaten und Vorsätze, unsere liebreichen und feindseligen Gesinnungen, unsern Kummer, unsere Reue, unsere Leiden und Freuden. Und weit entfernt davon, daß diese Erinnerung dunkel und unvollkommen seyn sollte, wird sie gewiß an Vollständigkeit und Klarheit alle unsere irdische Erinnerung an Vergangenes unendlich weit übertreffen.

Doch diese Erinnerung an unsere irdischen Verbindungen würde noch nicht den Namen des Wiedersehens verdienen, wenn nicht eine Erneuerung, eine wirklich neue Verbindung zwischen uns und den Verklärten in alle Ewigkeit Statt fände; diese macht das eigenthümliche Wesen des Wiedersehens aus. So wollte ohnstreitig auch Jesus Christus verstanden seyn, wenn er seine Jünger tröstete: „ich werde euch wiedersehen.“ Hier

war von keiner bloßen Gedankenverbindung die Rede, sondern von der thatsächlichen Wiederherstellung ihres Umganges und ihrer bleibenden innigen Verbindung. Wir können nun zwar, wie schon gesagt, keine eigentliche Wiederherstellung unserer irdischen Verbindungen erwarten, aber dessenohngeachtet wird und muß das Wiedersehen der Vollendeten dem Wiedersehen Jesu und seiner Apostel doch darin gleichen, daß dort die, welche hier verbunden gewesen, in eine, obgleich himmlische, doch thatsächliche Vereinigung treten. Mittheilen werden wir uns also Jedem, dem wir uns mitzutheilen gedrungen fühlen, und freier, schneller und reiner, als es durch den schwachen Ausdruck der Erdensprache geschehen kann, werden wir den leisesten Gedanken und die Fülle unserer Empfindungen auf Andere übertragen und einer gleichen Mittheilung und Einwirkung empfänglich seyn. Alles, was groß und gut ist, alle Werke, Veranstaltungen und Führungen Gottes, alle Geheimnisse des Himmels und der Erde, die unser irdisches Auge nicht durchdrang, werden wir dort aufgedeckt schauen, alle unsere Erdenschicksale, alle Empfindungen und Erfahrungen im Erdenleben werden Gegenstände dieser geistigen Mittheilungen und Empfindungen seyn. Vereinigen werden wir uns mit den ewigen Geistern zu gemeinschaftlichen Werken des Guten, und so wie auf Erden, so wird auch in jenem Leben durch diese Vereinigung geläuterter und erhöhter Kräfte zu gemeinschaftlichen Zwecken der Erfolg größer, die damit

verknüpfte Seligkeit süßer seyn. Vereinigen werden wir uns aber auch mit unseren Lieben, vereinigen sich diese mit uns im Genusse jener unaussprechlichen Seligkeit, und auch hier wird Gemeinschaft und wechselseitige Theilnahme unserer Empfänglichkeit für den Genuß dieser Freuden in's Unendliche sich mehren, den Genuß und seinen Reiz erhöhen und den Himmel uns zwiefach zum Himmel machen; denn gewiß findet ein Himmel der Zukunft Statt, eine den Thaten entsprechende Vergeltung nach dem Tode.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was du erstrebt in den irdischen Tagen,
Was dein Verlangen, dein Sehnen war!
War es ein eitles, — so weine, o weine!
Hin ist dein Lohn dir, und hin deine That,
Wie auch dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Saat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was die endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen dein inneres Leben,
In dir ein ähnliches Lieben gebar.
Schuf es nicht Liebe, — so weine, o weine!
Hin ist dein Segen und nichtig dein Dank.
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet dir keine,
Bleibt dein Lebensstamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob du der Wahrheit auf Erden verbunden,

Ob, was du thateſt und ſprachſt und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —
Täuſchte dein Leben, ſo weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht.
Streng wird die Wahrheit geſchieden vom Scheine
Wenn unſer Schuldbuch der Ew'ge durchſieht.

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was du getragen, was du gelitten,
Was du errungen und ſiegend erſtritten,
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar.
Biſt du erfunden im Glück, wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth,
O, ſo geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. Ja der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. Joh. C. 14, V. 13.)

Wenn einſt von uns, die Gott vereint,
Der Letzte nun hat ausgeweint,
Dann wird ein frohes Wiederſeh'n
Auf ewig unſer Glück erhöh'n!

Wiederſeh'n! Mit raſchen Schlägen
Klopft die Bruſt dir warm entgegen;
Nimmer kann uns das entgeh'n,
Was in's Herz wir einmal ſchloſſen;
Und wenn Abſchiedsthränen floſſen,
Fleht der Menſch um Wiederſeh'n.

Wiederſeh'n! In holden Bildern
Will uns die Natur dich ſchildern,
Drum verjüngt ſie ſich ſo ſchön.
Wenn des Morgens Purpurſtrahlen
Nach der Nacht die Berge malen,
Spricht die Sonne: Wiederſeh'n!

Wiederſeh'n! In deinen Freuden
Wachſen Blumen friſch und kleiden
Herrlich ſich im Frühlingsweh'n.
Und der ſüßen Nachtigallen
Freudenvolle Lieder ſchallen:
Eilet hin zum Wiederſeh'n!

Wiederſeh'n! Mit Gruß und Segen
Eil' ich, ſchmacht' ich dir entgegen
Ueber Augen, Flüſſ' und Höh'n.
Lieben! Aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuß nicht halten,
Bald muß ich euch wiederſeh'n!

Wiederſeh'n! Dich darf ich hoffen,
Lieben kommt! Mein Arm iſt offen,
Kommt, laßt neben euch mich geh'n!
Lieben, in der letzten Stunde
Ruf' ich mit erblich'nem Munde:
Ewig, ewig Wiederſeh'n!

Ob wir uns wiederſeh'n?

Kein Menſchenauge kann erſpäh'n,
Was in der Zukunft wird geſcheh'n,
Im Rathſchluß Gottes ſteht's geſchrieben.

Ach, bitter iſt der Trennung Schmerz,
Doch flüſtert's leiſe uns in's Herz:
Es ſeh'n ſich wieder — die ſich lieben!

Wann wir uns wiederſeh'n?

Die Zeit in Jahren und in Stunden
Iſt pfeilſchnell, ach, dahin geſchwunden,
Und keine Spur von ihr geblieben.
Die Liebe nur, ſie trotzt der Zeit —
Und wird's auch in der Ewigkeit:
Es ſeh'n ſich wieder — die ſich lieben!

Wo wir uns wiederſeh'n?

Von dieſem dunkeln Erdenſterne,
In reiner, ſonnenheller Ferne
Glänzt uns ein Jenſeits drüben;
Was hier als Hinderniß ſich ſtellt,
Erreicht nicht jene ſchön're Welt:
Es ſeh'n ſich wieder — die ſich lieben!

O trauert nicht, wenn eure Lieben von euch ſcheiden,
Gott iſt mit euch, wenn ihr verlaſſen ſcheint;
Sie leben fort für Zeit und Ewigkeiten,
Wenn ſie's mit Wahrheit, Tugend immer treu gemeint!
Ob ſie auch geh'n, ihr bleibt mit ihnen feſt verbunden
In frommer Liebe, inniger Vereinigung.
Schnell flieh'n dahin des Erdenlebens flücht'ge Stunden,
Bald bricht nach Jenſeits an die große Wanderung,
Der Himmel öffnet ſeine lichten Strahlenpforten,
Der Tod iſt Sieg, dort Trennung Wiederſeh'n geworden.

Ihr ſollt leben, wie ich lebe,
(Spricht der Herr) in Ewigkeit!
Ihr ſollt folgen, denn die Stätte
Mache ich für euch bereit,
Werdet ihr euch hier erneuen,
Will ich droben euch erfreuen!

Ja, ich glaube deinen Worten,
Heiland, dir vertraut mein Herz!
Droben werd' ich mit dir leben,
Frei von allem Erdenſchmerz,
Auf der Tugend heil'gem Pfade
Nahen mich dem Quell der Gnade.

Dieſe Hoffnung ſoll nicht ſchwinden,
Wenn mein Aug' im Tode bricht!
Säh' ich dieſen Stern nicht leuchten,
Fänd' ich Ruh' hienieden nicht.
Zwecklos wäre all' mein Streben,
Ohne Ziel dies Erdenleben.

Nein, nicht nur für dieſe Erde —
Für den Himmel ſind wir hier;
Deinem Vorbild ſoll'n wir folgen,
Ganz und treu ergeben dir!
Dann nur winkt uns ſchon hienieden
Und dort oben ſel'ger Frieden.

Weine nicht!
Wenn aus dem ſtillen Vaterhaus
Ein Freund in jene Welt zieht aus,

Du ruf'ſt als letzten Gruß beim Geh'n:
„O Freund! o Freund! auf Wiederſeh'n!"
Drum weine nicht.

Weine nicht!
Wenn ſanft ein liebes Aug' dir bricht,
Das Auge war die Seele nicht.
Wenn wir am Todtenbette ſteh'n,
So ſagen wir: „Auf Wiederſeh'n!"
Drum weine nicht.

Weine nicht!
Und ſank auch in das kühle Grab
Ein Herz, das du geliebt, hinab.
Hörſt du's durch Trauerweiden weh'n?
Da rauſcht es ſüß: „Auf Wiederſeh'n!"
Drum weine nicht.

Mit Ernſt und Freude ſoll der Chriſt
Nach jenen Höhen ringen;
Gern laſſen, was auf Erden iſt,
Hinauf zu Gott ſich ſchwingen;
Getroſt den Pfad der Trübſal gehn
Und ſtandhaft in Verſuchung ſteh'n.

Nie ſoll des Zweifels Dunkelheit
Mir dieſen hohen Glauben,
Dieß Vorgefühl der Seligkeit,
Des Himmels Hoffnung rauben.
Was lindert ſonſt des Lebens Noth,
Und was verſüßt mir ſonſt den Tod?

Ja, Gott, ich bin dein Eigenthum,
Nichts soll von dir mich scheiden;
Nicht Sinnenlust, noch Gold, noch Ruhm,
Nicht Schmach, noch Tod, noch Leiden.
Was ist des Lebens kurze Zeit?
Heil mir! mein ist Unsterblichkeit.

Vollkommen hier auf Erden,
Einst selig dort zu werden,
Ist, Schöpfer, mein Beruf.
Drum sey es mein Bestreben,
Ganz für den Zweck zu leben,
Wozu mich deine Güte schuf.

Dein Wille soll geschehen!
Ich will sie muthvoll gehen,
Die steile Tugendbahn.
Sie führt durch Kampf und Leiden
Mich einst zu ew'gen Freuden,
Mein Jesus ging auf ihr voran.

Wohl endet hier auf Erden, auf Gottes Wink, die Laufbahn für jeden Sterblichen, und was dem Zeitlichen angehört, muß ihm verfallen. Doch hat an uns die Vergänglichkeit keine Macht, deßhalb können wir mit innigster Ueberzeugung ausrufen: der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt! Zwar ruht die Hoffnung unserer irdischen Gedanken in dunkler Zukunft, doch ruht sie an einem festen Glaubensanker. Warum sollte ich etwas fürchten? Mein Geist ist kein Theil

der Sinnenwelt, wie könnte er verſchwinden mit ihren Erſcheinungen? Ich lebe in Gott, wie könnte ich ein Ende nehmen? Zerbrich, du morſche Hülle meines Leibes, ein ſchönerer Leib erwartet mich! Schon daß ich mitten unter Trümmern mich über die Natur erheben kann, gibt mir die ſtille Bürgſchaft, daß ich unvergänglich bin, denn ich ſehe in Gottes Welten und Schöpfungen Nichts ganz vergehen. Das Schlechteſte, in irgend einer Form verbraucht oder abgeſtorben, lebt neu für andere Zwecke wieder auf. Wie kann auch meine Seele, als Geiſt vergehen, der, vom weltlichen Organismus befreit, ſeine eigene Welt iſt. Ich bedarf eines künftigen Lebens. Nicht weil der Werth meiner Exiſtenz dem widerſpricht, denn ich maße mir nicht an, für mein Geſchick zu gut zu ſeyn; ich werfe mich nicht zum Richter des Verdienſtes Anderer auf. Ich traue zu kindlich dem Schöpfer und ſeiner weiſen Beſtimmung meines Schickſals, als daß ich fürchten müßte, es geſchähe einem ſeiner Kinder Unrecht. Das aber fühle ich und verſtehe es: Die Zeit umfaßt mein wahres Daſeyn nicht. Mein Ziel, meine Thaten, meine Kraft, meine Pflicht, meiner Sehnſucht Streben, meiner Lieben Beſitz, meines Geiſtes Natur und meiner einſtigen Rechenſchaft Gewißheit — es treibt mich Alles in einen überſinnlichen Raum. Das Ziel, nach dem ich ringe, dämmert mir nur aus unermeſſener Ferne; ich jage ihm nach, ohne es hienieden je erreichen zu können. Die Kraft, die mir dazu verliehen war, wächſ't zwar je

nach ihrer Entwickelung, heiſcht aber eine höhere, wie es wächſ't. Die Pflicht, die mir Gott auferlegt hat, gebietet, daß ich das nichtige Leben wage, um ein höheres, ewiges zu gewinnen. So iſt das Heimweh nach einem himmliſchen Vaterlande ſtets wach in mir. Der Bund mit den Auserwählten meines Herzens gehört der Zeit nicht an, er kann alſo auch nicht in der Zeit verfallen. Wahrhafte Liebe fürchtet keinen Tod; auf ihre Hoheit ſtützt ſich ihre Treue, auf ihre Treue ihre Ewigkeit. Das Leben meines Lebens ſtrebt nach Vollendung, iſt Kampf mit der Natur, iſt Drang nach Freiheit, iſt ewige Anſtrengung zur Erlöſung, iſt Aufſchwung zu der dreieinigen Gottheit. Blick' ich im Geiſte um mich her, ſo finde ich überall Bilder meines künftigen Erbes, Aufſchlüſſe über das Wie, Wann und Wo. Jeder neue Lenz naht mir als Herold der Auferſtehung, und wie der Heimath traute Lichter winken die Sterne Gottes am Firmamente hinauf zum Himmel. So ſchließt denn nicht das Grab, in das mein ſterblicher Theil geſenkt wird, meine Wallfahrt; denn an's Dieſſeits reiht ſich das Jenſeits an und Beide ſind innig verſchwiſtert, ein Ganzes. Wie ich hier ende, beginne ich drüben ein neues Daſeyn; ich ernte dort, was ich hier ausgeſäet.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt ſich die Klage

In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Wahr iſt's, der Fromme ſchmeckt auf Erden
Schon manchen ſel'gen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkomm'nes Glück.
Er bleibt ein Menſch, und ſeine Ruh'
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald ſtören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräuſche dieſer Welt;
Bald kämpft in ſeinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfters ſiegt, als fällt;
Bald ſinkt er durch des Nächſten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
So oft das Laſter glücklich iſt,
Wo man den Glücklichen beneidet
Und des Bekümmerten vergißt:
Hier kann der Menſch nie frei von Pein,
Nie frei von eigner Schwachheit ſeyn.

Hier ſuch' ich's nur, dort werd' ich's finden;
Dort werd' ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unausſprechlich hohen Werth:
Den Gott der Liebe werd' ich ſeh'n,
Ihn lieben, ewig ihn erhöh'n.

Da wird der Vorſicht heil'ger Wille
Mein Wille, meine Wohlfahrt ſeyn,

Und lieblich Weſen, Heil in Fülle
Am Throne Gottes mich erfreu'n.
Dann läßt Gewinn ſtets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was, unerforſchlich, hier geſchah;
Da denkt mein Geiſt mit Preis und Dank
Die Schöpfung im Zuſammenhang.

Da werd' ich zu dem Throne bringen,
Wo Gott, mein Heil, ſich offenbart,
Ein Heilig, Heilig, Heilig ſingen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd' ich in der Engel Schaaren
Mit ihnen gleich und heilig ſeh'n,
Das nie geſtörte Glück erfahren,
Mit Frommen ſtets fromm umzugeh'n.
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück Ihr Glück.

Da werd' ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg' mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen Malen
Noch ſegnen, daß er ihn mich wies;
Da find' ich in des Höchſten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sey dir, denn du hast das Leben
Der Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele seyn!

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Seligkeit,
Die offenbart an uns soll werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie Nichts, wie gar Nichts gegen sie
Ist doch ein Augenblick voll Müh'!

Nicht muthlos wollen wir werden, nicht verzweifelnd mit Gottes Vorsehung und Rathschluß hadern, wenn unsere Angehörigen, die Lieblinge unseres Herzens früh dahinwelken und von dem unerbittlichen Tode uns geraubt werden. Es tröste uns der Gedanke, daß wir sie wiedersehen werden, nicht im Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit, worin sie uns oft unvermuthet entrissen wurden, sondern als geläuterte, vollkommnere Wesen. Dem Lichte strebt entgegen, was, vom Quell des Lichtes abstammend, in uns lebt. Was vom Himmel ausging, kehrt nach kurzer Wanderung im Erdenthale dahin zurück und wir Alle finden uns in einem Strahle wieder. Laßt uns also unsere vorangegangenen Lieben nicht unmäßig betrauern. Trösten wir uns damit: sie sind nicht gestorben, sondern haben jene Brücke nach dem Jenseits überstiegen, die alle Erdgeborenen ohne Aus-

nahme nothwendig betreten müſſen. Das Wiederſehen, das ſeligen Menſchen einſt bevorſteht, wird unausſprechlich herrlich ſeyn, weit herrlicher, als es ſich nur irgend unſere Einbildungskraft vorzuſtellen vermag. Der innere Himmel, die Beſeligung, die lautere Geiſter bei dieſem glorreichen Wiederſehen empfinden werden, ſind wir in ihrem ganzen Umfange zu faſſen nicht vermögend. Daher:

Stell' himmelwärts, ſtell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr dein Herz;
Denn wo das Herz auf Gott geſtellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieſer Zeit
Und hält ſie bis in Ewigkeit;
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es ſchlägt nicht ſtark, es ſchlägt nicht ſchwach,
Es bleibt ſich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut,
Und ſteht's dann ſtill in ſeinem Lauf,
Zieht's unſer lieber Herrgott auf!

Erfülle uns immerdar der Höchſte, der Herr über Leben und Tod, mit ſeinem Troſte, und ſtärke uns mit ſeines Geiſtes Kraft, daß wir ſtets im Bunde mit ihm bleiben und einſt ausrufen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet und meinen Lauf herrlich vollendet, denn ich habe im Glauben gelebet; hinfort wird mir werden die Krone der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens.“ Amen!

Druck von E. Pätz in Naumburg a/S.